# Beschreibung
der
# Sitten und Gebräuche
in Italien,
von
Joseph Baretti.

Zweiter Theil.

aus der zweyten Englischen Ausgabe übersetzt, und
mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet
von
Johann Gottlieb Schummel,
Professor der Geschichte bei der Ritter=Academie zu Lignitz.

Il y a des Erreurs qu' il faut refuter sérieusement; des Absurdités dont il faut rire; et des Mensonges qu' il faut repousser avec force.

*Voltaire.*

Breslau,
bey Johann Gottlieb Korn,
1781.

# Inhalt

## des Zweiten Theils.

### Achtzehntes Kapitel.

Uebertreibungen der Reisenden von den Mädchen, die in Italien in Klöstern erzogen werden, nebst einer Muthmaßung über die wahre Anzahl derselben und der Italienischen Nonnen. Allgemeiner Character und Lebensart der Nonnen. . . . . . S. 1

### Neunzehntes Kapitel.

Allgemeiner Character der Italienischen Mönche, nebst einer Muthmaßung ihrer Anzahl. Herrn Sharps Liste von den Einwohnern von Toscana. . . . . . 21

## Zwanzigstes Kapitel.

Die Abgötterei der Italiener ist nicht so groß, so ungereimt und so strafbar, als sie von schwärmerischen Protestanten vorgestellt wird. . . . . . . S. 62

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

Mildthätigkeit, ein characteristischer Zug der Italiener. Hospitäler und andre Wirkungen der Mildthätigkeit in Italien. . 76

## Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wie schwer es ist, die Besonderheiten im Character der verschiednen Italienischen Völkerschaften zu beschreiben. Character der Piemonteser und andrer Italienischer Unterthanen des Königs von Sardinien. . 92

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

Charakter der Genueser. . . . 100

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

Character der Mayländer und der andern Lombarden. . . . . 105

Fünf

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Character der Venetianer. Aschams Behauptungen widerlegt. . . . . S. 109

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Character der Römer und der übrigen Päbstlichen Unterthanen. . . . 124

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Character der Toskaner. . . . 134

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Character der Neapolitaner, nach Herrn Sharps Zeichnung. . . . . . 144

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Ein kurzer Begrif von den Dialecten der verschiednen Italienischen Völker. . . 148

Dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeiten, die denienigen aufstoßen, welche ganze Völker beschreiben wollen. Tägliche Lebensart der Italiener. . . 151

# Inhalt.

## Ein und dreyßigstes Kapitel.

Verschiedne Kleidertracht in verschiednen Theilen Italiens. Italienische Bequemlichkeiten, verglichen mit den Englischen. Die Reichthümer Italiens sind nicht geringer, als die von Groß-Britannien. - - S. 165

## Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Kartenspiele, die in Italien gebräuchlich sind. - 174

## Drey und dreyßigstes Kapitel.

Zeitvertreibe der Italiener. Beschreibung eines Roccolo. Vogelfang zu Mantua und auf den Lagunen zu Venedig. - - 179

## Vier und dreyßigstes Kapitel.

Kämpfer-artige Spiele in Italien. Der Ballon. Der Calcio. Das Klettern auf die May-Stange. Die Battajola. Die Schlacht auf der Brücke zu Pisa. Italienische Pferderennen. Die Venetianische Regatta. - 187

## Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Wie die Pflichten der Religion in Italien aus-

geübt

geübt werden. Eine Dame, die in die Meße geht. Noch ein Wort über die Abgötterei des gemeinen Volks. . S. 197

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Clima von Italien. Welche Kälte in einzelnen Theilen deßelben, welche Hitze in andern. Ein Wort vom Oelbaum. . . 204

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Pferde, Esel, Maulthiere, Jumarren und andre Thiere in Italien. . . . 218

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Die Italiener haben keine Antipathie gegen die Franzosen. Italienische Artigkeit gegen Fremde, wie fein! Große Neigung der Italiener für ihren Geburtsort. Sie sind nicht proceßsüchtiger als andre Nationen. Apologie für ihre Gewohnheit, die Todten unbedeckt zu Grabe zu tragen. Hochachtung der Italiener für alles Antike. Der Doge von Venedig kann wohl gesellig leben,

ben, wenn er sonst will. Der Herkules Farnese. Die Mediceische Venus. Die Neapolitanischen Mönche mit Unrecht schändlicher Practikern beschuldiget. . . S. 227

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Einige Winke für Engländer, die durch Italien reisen. . . . . 246

---

# Beschreibung von Italien.

## Achtzehntes Kapitel.

Uebertreibungen der Reisenden von den Mädchen, die in Italien in Klöstern erzogen werden, nebst einer Muthmaßung über die wahre Anzahl derselben und der Italienischen Nonnen. Allgemeiner Character und Lebensart der Nonnen.

Herr Sharp hat behauptet, die Italiener thäten alle ihre Mädchen ins Kloster und ließen sie dort, biß sie heyratheten oder den Schleyer nähmen. Eben das ist zu wiederholtenmahlen von verschiednen protestantischen Reisenden behauptet worden, lange vorher, eh es Herrn Sharp einfiel, der Welt seine Reise-Briefe zu geben.

Aber wie können sich doch diese Leute so viel Mühe geben, eine solche Lüge in ihrem Vaterlande auszubreiten? Ist es Unwißenheit oder Boßheit? Ich will annehmen, sie giengen bloß darauf aus,

ihren iungen Landsmänninnen diese oder iene protestantische Secte angenehm zu machen, die keine Klöster verstatten, und sie so sehr als möglich von der geringsten Anhänglichkeit ans Pabstthum abzuhalten. Allein, wenn das ihre Absicht ist, so müßen sie sich mit unsern betrügerischen oder einfältigen Mönchen in eine Claße setzen laßen, die uns von den so genannten Ketzern viel hunderttausend Lügen aufbinden, mit der frommen Absicht, daß wir unsrer gegenwärtigen Glaubens-Art desto fester anhangen sollen.

Was auch irgend für ein Bewegungsgrund die protestantischen Reisenden zu diesem unredlichen Verfahren antreiben mag, so muß ich mir die Freiheit nehmen, denenienigen, die ihnen Glauben beimeßen, zu sagen, daß ihre Behauptungen in diesem Stücke falsch sind und daß wir keine dergleichen allgemeine Sitte haben. In der That könnten wir sie auch unmöglich haben, oder wir müsten im ganzen Lande viel tausend neue Klöster bauen, weil dieienigen, die wir izt wirklich haben, weder zahlreich noch groß genug sind, nur den hundertsten Theil unsrer iungen Mädchen aufzunehmen.

Von dieser Unmöglichkeit kann man sich sogleich überzeugen, wenn man nur einen Blik auf die zuverläßige Bevölkerungs-Liste von Toscana wirft, die uns Herr Sharp mitgetheilt. Es erhellt aus dieser Liste, daß die Anzahl der Nonnen im ganzen Herzogthum sich auf wenig mehr als neun

tau-

tausend beläuft, die Anzahl der unverheyratheten Frauenzimmer und Mädchen hingegen auf mehr als drey hundert und zehn tausend.

Nun wollen wir nach einer sehr mäßigen Berechnung annehmen, daß von den 310000 nur sechs und dreyßig tausend iunge Mädchen wären, die für die Erziehung bezahlen könnten. Dieser Rechnung nach enthielten unsre Nonnenklöster, zu Folge Herrn Sharps Behauptung, 4 Pensionärs für iede Nonne; und ein Kloster, zum Exempel, von 100 Nonnen, hätte noch überdem 400 iunge Mädchen in Pension. Allein hätte sich Herr Sharp die Mühe gegeben, nur einige unsrer Nonnenklöster zu besuchen, und nach der Anzahl ihrer Einwohnerinnen zu fragen, so würde er gefunden haben, daß ein Kloster von 100 Nonnen zum Exempel, anstatt 400 iunge Mädchen zu haben, mehrentheils nicht eine allereinzige, und selten mehr als sechs oder sieben enthält. Diese Entdeckung, die nicht schwer zu machen war, würde ihn wahrscheinlich abgehalten haben, eine so handgreifliche Unwahrheit zu Papiere zu setzen (*).



(*) Mit dieser Angabe unsers Verfaßers stimmt die Volksliste von Mayland $\frac{1773}{1774}$ genau überein. In diesem Jahre war die sämmtliche Volks-Anzahl 1, 110152; die Zahl der Nonnen- und Layenschwestern 6555 und die Zahl der Convictoren 1128: Folglich kam beinahe auf 6 Nonnen erst eine Pensionnärin!

Aus dieser Berechnung, die durch Herrn Sharps Liste erhärtet wird, erhellt es klar, daß wir anstatt voller 36000 iunger Mädchen, die in den Toskanischen Nonnenklöstern eingeschloßen seyn sollen, deren kaum 600 haben, welches eine sehr kleine Anzahl ist, im Verhältniß mit beynahe einer Million von Einwohnern. Auch kann man vernünftigerweise nicht annehmen, daß die übrigen Italiener in diesem Stück von einer schlimmern Race sind als die Toskaner. Doch der Unterschied zwischen Wahrheit und Herrn Sharps Behauptung wird noch größer, wenn wir bedenken, daß die Gesetze mehrerer unsrer geistlichen Orden fürs Frauenzimmer, es den Nonnen verbieten, iunge Mädchen in Pension zu nehmen.

Da sehn Sie nun, meine guten Leser, wie sehr Sie sich auf die Wahrhaftigkeit Ihrer Reisebeschreiber zu verlaßen haben, obgleich ihre Erzählungen standhaft übereinstimmen und standhaft in dem unverschämtesten Beiahungs-Tone geschrieben sind! Sie sehen nichts, untersuchen nichts, sondern schreiben einander bloß auf die frechste Art von der Welt ab.

So wie nun diese aufrichtigen Männer die Anzahl unsrer iungen Mädchen, die in Nonnenklöster gethan werden, aufs unverschämteste übertrieben haben, so ist auch die Zahl unsrer Nonnen selbst von ihnen so sehr vergrößert, daß ieder leichtgläubige Leser davor schaudern muß. Und doch beweist Herrn Sharps Liste mit unwidersprechlicher Gewißheit, daß ihr Verhältniß zur übrigen

Volks

Volkszahl nicht größer ist, wie eins gegen hundert (*).

Doch diese Anzahl unsrer Nonnen im Verhältniß mit der übrigen Volksanzahl wird von denenjenigen tiefsinnigen politischen Kannegießern, die so zahlreich auf dieser politischen Insel umherschwärmen, noch immer als viel zu groß verschrieen werden. Mit verächtlichem Blicke werden sie auf die Italienischen Gesetzgeber herabsehen, die uns so viele Frauen entziehen, welche, wenn sie auf eine rechtmäßige Art zu Müttern würden, ihr Theil zur größern Stärke und Glükseligkeit des Landes beitragen könnten.

Allein ich bitte Sie, meine theuern Hrn. Politiker, wo ist das Land, deßen Weibsen alle auf eine rechtmäßige Art Mütter werden können? Ist es England? Ich fürchte, nein; sintemahl in England wenigstens fünf oder sechs Mädchen unter hundert sind, die bei der gänzlichen Unmöglichkeit, Männer zu bekommen, alte Jungfern werden, welches sicherlich in Italien der Fall nicht ist, wo eine alte Jungfer ein Ding ist, das man schwerlich irgendwo zu sehen bekommt, Dank sey es unsern Nonnenklöstern, die die allgemeinen Behälter dererienigen von unsern Mädchen sind, denen das Schiksal (man erlaube mir dieses heydnische Wort) entweder eine

 reiche

(*) So ist es in Toskana und Rom: In Mayland aber ist nach der vorigen Anmerkung nur die 160te Person Nonne.

reiche Mitgift, oder ein schönes Gesicht oder beydes zugleich versagt hat. Jeder Englischer Reisender (der sich lange genug im Lande aufhält, um Erkundigung einziehen zu können und der wißbegierig genug ist, um sie wirklich einzuziehen) untersuche den vorhergehenden Zustand unsrer Nonnen und sehe zugleich einigen von ihnen ins Gesicht: Ich wette drauf, er wird finden, daß die allermeisten in ihrem Mädchenstande sehr arm waren und daß nur sehr wenige von ihnen in der Welt die Anziehungskraft gehabt haben würden, um für Männer eine gute Parthie zu seyn.

Wo ist denn nun das große Leidwesen, daß wir sie in Klöster vertheilen und sie dort von ihren Gütern und von ihrer Hände Arbeit leben laßen? Ich gebe es zu, manchmal findet man in ihren Mauern einige reiche und schöne Mädchen: Allein ist es in einer Welt, wie in der unsrigen, wohl möglich, daß iedes Ding immer auf ein Haar seyn kann, wie es soll? Genug, wenn im Ganzen, gewiße Einrichtungen, die den Vorurtheilen eines Volks angenehm sind, ihrer Wohlfarth nicht zu wirklichem Nachtheile gereichen.

Ich behaupte, daß wir unter unserm Adel und Leuten von Vermögen sehr wenig, und unter unserm gemeinen Volke noch weniger alte Jungfern haben. Der Beweiß vom ersten Theile meiner Behauptung ist über meine Kräfte, und ich gebe dem Leser volle Freiheit, ihn zu glauben oder nicht zu

glauben. Was aber den zweyten Theil anbetrift, so verweise ich ihn auf Herrn Sharps Buch, worinn gesagt wird, die Italiener hätten schwerlich iemals unverheyrathetes Gesinde; welches ganz wider die allgemeine Gewohnheit von England ist, wo es bei Bedienten beyderley Geschlechts als eine nothwendige Bedingung gefodert wird, daß sie unverheyrathet sind.

Außer diesen angeführten Uebertreibungen von unsern Nonnen und unsern in Klöstern eingesperrten Mädchen, haben manche protestantische Reisebeschreiber zu sagen beliebt, die Italiener wären von Natur so grausam, daß sie oft ihre unglüklichen Töchter mit Gewalt zwängen, den Schleyer zu nehmen. Wenn wir aber Herrn Sharps Liste zu Rathe ziehen und die Anzahl unsrer Nonnen mit der Anzahl der ledigen Frauen und Mädchen vergleichen, so liegt der Betrug klar am Tage. Wäre dis Verfahren bey uns gemein, wie könnte doch das Verhältniß nur wie 9000 zu 310000 seyn? Ich will indeß zugeben, daß sich der Fall manchmal zuträgt und daß Eltern ein armes Mädchen ins Kloster zwingen: Aber weit entfernt, daß die Italienischen Eltern allgemein so grausam seyn sollten, sind sie vielmehr allgemein so liebreich, daß sich die allermeisten von ihnen schwer kränken, wenn die Mädchen sichs in ihre einfältigen Köpfe setzen, Nonnen zu werden. Weit entfernt, sie mit Bösem oder auch mit Gutem in die Klöster zu stecken, versuchen sie alles, was nur in ihrer Macht steht, ihnen die

Köpfe zurecht zu setzen, wenn sie bei ihnen eine solche Neigung entdecken. Sie spotten oder schelten sie aus, sobald sie ihnen eine dergleichen Absicht entdecken; und wenn Spotten und Schelten nichts hilft, so nehmen sie sich Bedenkzeit, ihr Verlangen zu erfüllen. Sie staffiren sie dann aufs schönste aus und führen sie in Opern, Bälle, Maskeraden, Promenaden und andre solche Oerter, wo die jungen Herrn liebäugeln und complimentiren und wispern und laut reden und alle andern Handlungen der Galanterie vollziehen. Kurz, man erlaubt ihnen alle Arten anständiger Vergnügungen, um sie mit der Welt auszusöhnen. Wenn aber nichts anschlagen will und die Mädchen hartnäckig drauf bestehen, so müßen sichs die Eltern gefallen laßen und sie werden zu Nonnen gemacht, weil dann der Einfluß des Mondes, ein Querstrich in der ersten Liebe, ein Verlangen, einmahl eine andre Lebensart zu versuchen und andre solche geheime Ursachen, vom geistlichen Poebel als ein offenbarer Ruf vom Himmel ausgelegt werden. Allein noch müßen wir bemerken, daß sie nicht sogleich Nonnen werden, so wie sie ins Kloster kommen. Sie müßen vorher eine Probezeit ausstehen, die man *Noviziato* nennt. Diese Zeit dauert in manchen Klöstern ein ganzes Jahr, in manchen drey Jahre. Gesezt die Mädchen änderten während der Zeit ihre Gesinnung, so werden sie sogleich wieder nach Hause geschickt. Allein wenn die Nonnen die junge Novice leiden können, so kann man hundert gegen eins wetten, daß sie ihnen nicht entgeht. Sie werden sie dann so ca-

rezziren und ihr so sehr liebkosen, daß sie steif und fest bei ihrem Entschluße beharrt.

Es sind wenig Italienische Eltern, die nicht durch alle erwähnte Formalitäten hindurch gehen sollten, eh sie in dergleichen Fällen ihre Einwilligung geben. Doch, wie gesagt, es geschieht zu Zeiten, daß ein Mädchen durch vorsezliche harte Begegnung im elterlichen Hause gezwungen wird, sich in ein Kloster zu retten. Dergleichen Exempel sind selten und frappiren! Sie erregen, wenn sie geschehn, Abschen, und dienen späterhin als warnende Beyspiele. Es trug sich zu meiner Zeit in Mayland eine Begebenheit zu, die, so lange man sich ihrer erinnern wird, unsre wenigen unnatürlichen Eltern abschrecken kann, ihren Töchtern auf solche Art zu begegnen. Die Begebenheit ist diese.

Die Eltern eines iungen Mädchens sezten sichs in den Kopf, sie zur Nonne zu machen, sie möchte nun wollen oder nicht. Man kann sich leicht einbilden, daß sie bei diesem höllischen Vorsatze alle Künste der Ueberredung versuchten, und als diese fehlschlugen, zu rauhern Mitteln schritten. Das unglükliche Geschöpf wurde zulezt durch harte Begegnung überwältigt und gab sich drein, als ein Schlachtopfer ihrer Barbarey zu fallen. Da sie sah, daß es unmöglich sey, in ihrem grausamen Entschluße eine Aenderung hervorzubringen, erklärte sie sich zulezt, sie wäre bereit, demselben Gnüge zu leisten. Sie stand ihr Noviziat aus, und als das Jahr um war, verrichtete sie die verhaßte Ce-

remonie, that, wie es gewöhnlich ist, an der Au-
senseite der Thür ihre Gelübde und hüpfte mit an-
scheinender Fröhlichkeit über die unglükliche Schwel-
le. Die Gesellschaft, die diesem unheiligen Opfer
beygewohnt hatte, wollte sich eben entfernen und
die unglükliche Thüre sollte iedem auf immer hinter
ihr verschloßen werden, als sie sich nach ihren Eltern
umkehrte und auf ihren Knieen bat, daß sie ein
Wort mit ihnen allein sprechen dürfte. Diese Bit-
te konnte nicht abgeschlagen werden. Sie wurden
ins Sprachzimmer geführt; das arme Lamm an die
innere Seite des Gitters und die beiden Wölfe an
die äusere. Bei ihrem Eintritt ins Zimmer schloß
die bedauernswürdige Elende doppelt hinter sich zu:
Und nun veränderte sie mit einemmahle ihre Mine,
erschien nicht mehr demüthig und lächelnd, sondern
fieng an, in dem entschloßensten Tone gegen sie in
Klagen auszubrechen und warf ihnen in den stärksten
Ausdrücken ihre teuflische Grausamkeit vor. Von
Klagen und Vorwürfen gieng sie zu Verfluchungen
und Verwünschungen, und das mit einem so lau-
ten und wütenden Tone, daß die Nonnen sie sehr
deutlich von außen hören konnten. Sie klopften
eiligst an die Thüre und baten sie, sich zu beruhigen
und aufzumachen. Der Vater stand bestürzt und
die Mutter zitterte: Beide hatten Stimme und
Sprache verlohren. Meine Hand zittert, indem ich
den Schluß dieser schreklichen Geschichte niederschrei-
be. Das iunge Mädchen, in voller Verzweifelung,
nachdem sie ihre gerechte Wuth ausgelaßen, knüpfte
geschwind eins von ihren Strumpfbändern an die äu-
sern

sern Stangen des Gitters und erwürgte sich im Augenblicke selbst: Auch konnte die unglükliche Handlung durch das durchdringende Geschrey von Vater und Mutter nicht gehindert werden, indem ihre unglükliche Tochter schon todt war, eh die erschroknen Nonnen die Thür öfnen konnten.

Ich überlaße es dem Leser, sich vorzustellen, was für Ruhe und Trost die beyden schwarzen Seelen nach dieser Begebenheit empfinden mochten, die sie zum allgemeinen Abscheu machte; und was dis für ein kräftiges Mittel gegen dergleichen Arten elterlicher Grausamkeit geworden seyn muß (*).

Nachdem ich nun von der Anzahl unsrer Italienischen Nonnen und der iungen Mädchen, deren Erziehung ihrer Sorgfalt anvertraut ist, einen Begrif gegeben, muß ich dem Leser sagen, daß er von den Reisebeschreibern ebenfalls gröblich irre geführt

(*) Das arme, unglükliche Mädchen, ruft gewiß ieder Leser von Empfindung aus, und ich stimme von Herzen mit ein! Aber doch, dünkt mich, hätte sie sich ganz anders bei der Sache nehmen können, wie es einmal ein Italienisches Fräulein that, deren Geschichte im Grabe des Aberglaubens erzählt steht. Ein harter Vater und eine abergläubige Mutter verdammten sie ebenfalls zum Klosterleben. Sie stand ihr Probeiahr richtig aus und nun erschien der Tag der Einkleidung. Schon erscholl die Musik: Die Nonne kam dem Gebrauche gemäß und begehrte eingelaßen zu werden! Der Bischof fragt sie: Was sie verlangt?

Der

führt wird, wenn sie ihm erzählen, unsre Nonnenklöster wären alle ansehnlich ausgesteuert, und überschwenglich reich. Dis ist weit von der Wahrheit entfernt, und es sind durch ganz Italien kaum zwanzig Nonnenklöster, die größere Güter besitzen, als schlechterdings nothwendig sind, sie zu ernähren. Im Gegentheil sind die meisten von ihnen so armselig versorgt, daß die armen Einwohnerinnen derselben sehr schmale Bißen beißen würden, wenn sie nicht ihren harten Zustand durch ihrer Hände Arbeit zu verbeßern suchten. Einige von ihnen nehen, andre stricken Strümpfe, andre machen Bänder, Kniegürtel, Knöpfe, Blumen, Gebackenes und andre dergleichen Sachen auf den Kauf. Von all ihrem Verdienste ist ein Theil für das Kloster und der andre für sie. Ihre Lebensart ist warlich nicht verschwenderisch und nichts als eine frühe Gewohnheit kann sie erträglich machen. Sie gehen alle bey Zeiten zu Bette und stehen Morgens ganz früh auf, denn

Der Regel nach hätte sie nun antworten sollen, ich verlange auf Zeitlebens im Kloster zu bleiben: Sie aber sagte, ich bitte, Hochwürdigster Bischoff, daß Sie mich diesem iungen Cavalier antrauen, und in dem Augenblicke drängte er sich durch das Volk zu seiner Braut; und sie gaben sich die Hände. Der Vater stürzte im Augenblick auch herzu und tobte aufs heftigste: Der Bischoff aber stellte ihm sehr ernstlich vor, daß die Religion keine gezwungenen Opfer verlange! Der Vater gab endlich nach und die Trauung gieng ungesäumt vor sich.

denn es wird ihnen niemals erlaubt, länger als sieben Stunden zu schlafen. Manche Orden üben die Disciplin oder das Geißeln aus, manche nicht. Diejenigen, die es ausüben, sind am zahlreichsten. Das Werk wird vor Schlafengehen verrichtet und geschieht auf eine solche Art, daß es die Schwestern in den nächsten Zellen hören können: Jedoch erläßt es die Mutter Aebtißin, wenn sie darum ersucht wird.

Sobald der Morgen anbricht, und im Winter noch lange vorher, stehen sie auf und gehen aufs Chor, um ihre Hora zu singen. Dann zum Frühstück, welches nicht viel Zeit wegnimmt, da es bloß in einem Stück Brod und einem Glaß Waßer besteht. Ihr Mittageßen ist ebenfalls sehr mäßig. Eine Suppe, ein Schnittchen Fleisch und ein Stück Käse, nebst einigen Früchten ist alles, was sie gewöhnlich haben: Und ihr Abendbrodt ist noch knapper. In der Fasten und im Advent leben sie noch schlechter, denn da haben sie den Mittag bloß Fastenspeise und Sallat, und den Abend bloß Brod und Früchte. Die armen Dinger! Sie bekommen fast nie ein rechtes Leibvoll, außer wenn eine neue Nonne aufgenommen wird, denn an Ostern, an Weynachten und alle Jahre an dem Tage, der ihrem heiligen Schutz-Patron gewidmet ist. Eben so fasten sie auch alle Freytage und Sonnabende durchs ganze Jahr und singen und beten alle Tage zu verschiednen Zeiten drey biß vier Stunden auf dem Chore.

Wenn

Wenn sie von ihrer Familie einen kleinen Zuschuß bekommen, wie es gewöhnlich der Fall ist, oder wenn sie geschikt und fleißig sind, so können sie sich etwas Chocolade und Caffe anschaffen, und sie setzen alle eine Ehre darinn, von diesen beiden Dingen einen kleinen Vorrath zu haben, sowohl für sich als für ihre Besuche. Ihre Verwandten und Freunde können ihnen auch kein angenehmeres Geschenk machen, als Chocolade und Caffe, oder auch Schnupftobak, auf den sie alle sehr erpicht sind. Sowohl den Vormittag als Nachmittag werden ihnen einige Sprachzimmerstunden erlaubt, wie sie sie nennen. Dann empfangen sie ihre Besuche und schnacken mit ihnen durchs eiserne Gitter. Dis Gitter ist doppelt und in ganz Italien sehr enge. Bloß zu Venedig ist es nicht so: Hier sind die Zwischenräume so groß, daß man ihnen mit aller Bequemlichkeit die Hand geben kann. Aber eben die Weite der Venetianischen Gitter hat die Venetianischen Nonnen in üblen Ruf gebracht.

Eine Englische Dame, die diese Erzählung liest, wird bei sich selbst denken, daß diese unglüklichen Geschöpfe, die so eng eingeschloßen sind, so viel beten, sich so oft geißeln, so schwer arbeiten und wenig eßen, alle zusammen sehr mager, ungesund und mit sich selbst und der Welt ganz unzufrieden seyn müßen. Allein sie sind sehr wenigen Krankheiten unterworfen und erreichen gewöhnlich ein hohes Alter. Dem äusern Ansehen nach sind sie alle lustig und lebhaft. Obgleich Andacht ihr hauptsächlichstes

täg-

tägliches Geschäft ist, so sind doch nicht viele von ihnen wahrhaftig und von Herzen andächtig. Sie sehen ihre zahlreichen Frömmigkeits-Uebungen als ein Stück Arbeit an, und singen oder lesen ihre lateinischen Gebete auf dem Chor nach Gewohnheit her, ohne einen andern Gedanken, als die Zeit hinzubringen, die nun einmahl unwiederruflich dazu bestimmt ist. Alsdenn stehen auch nicht wenige von ihnen mit iungen Herrn oder mit iungen Mönchen in Liebesverständniß, und wenn sie verliebt sind, machen sie sichs zur Pflicht, sehr treu zu seyn und mit keinem andern zu cokettiren. Aber wenig Englische Damen würden zu einer Liebe, wie die bei unsern Nonnen, Lust haben, bei der so wenig wesentliches ist: Denn ihre Liebesthorheiten können schlechterdings auf nichts weiter hinauslauffen, als auf süße Worte, zärtliche Blicke, und warme Billetdoux(*). Sehr drollicht, werden meine Leserinnen sagen: Nicht anders! und doch ist die Anzahl unsrer Italiener nicht klein, die lieber mit einer Nonnen, als mit einem weltlichen Frauenzimmer ein Liebesverständniß unterhalten, und ich kann mich immer nicht

(*) Einen kleinen Umstand nicht zu vergeßen, den Pilati anführt! Weil er zum erstenmale nach Italien kam, fand er die Preßen sehr beschäftiget pour et contre la contume où étoient les religieuses *de se laisser toucher la gorge par les hommes*, qui venoient les visiter à la grille de leur parloir. Der Pater Benzi, ein Jesuit, bewieß in einem besondern Buche, daß dieser Gebrauch völlig unschuldig sey.

nicht enthalten, über mich selbst zu lachen, daß ich auch einmahl meine Platonischen Begriffe so weit trieb und eben so dachte.

Es hat sich zuweilen ereignet, daß eine junge Nonne aus ihrem Kloster entführt worden und daß ihr Liebhaber Mittel gefunden, mit ihr zu entfliehen: Aber dis geschieht sehr selten, da ihre Thore sehr gut bewacht werden. Ueberdem ist der Versuch gefährlich, denn ein Entführer würde zu ewiger Gefangenschaft, wo nicht gar zum Tode verurtheilt werden, wenn man ihn auf der Flucht einholte (*). Dann

(*) Von der Bestrafung eines Verführers einer Nonne führt Brydone ein Beispiel an. Ein Sicilianischer Marquis traf von ohngefehr eine junge Nonne, seine Cousine, mit ihrer Mutter im Bade an. Wegen dieser nahen Verwandschaft und weil die jungen Leutchen ehemals als Bruder und Schwester zusammen gelebt hatten, erlaubte ihnen die alte Dame ihren alten vertrauten Umgang. Die Nonne kehrte gesund und frisch ins Kloster zurük, aber bald zeigten sich die Folgen ihrer zu großen Vertraulichkeit. Ihre Schwangerschaft ward entdekt. Der Marquis ward (und das war noch eine sehr gelinde Strafe) auf Zeitlebens aus Sicilien verbannt und seine Güter confiscirt. Die Strafe des armen unglüklichen Mädchens ward damals noch biß nach ihrer Niederkunft aufgeschoben, aber vermuthlich, sagt Brydone, wird sie auf sieben oder acht Jahr in einen Kerker eingeschlossen werden, keine andre Gesellschaft als einen Todtenkopf und ein Crucifix haben, und die ganze Zeit über von Wasser und Brod leben müssen.

Dann sind auch die armen Dinger an ihre eigne Weise so sehr gewöhnt und wißen so wenig von der Welt, daß es beinahe unmöglich ist, eine von ihnen zur Flucht zu verführen, selbst wenn sie von ganzer Seele verliebt ist. Sie wißen, daß, wenn sie entfliehen, sie ihren Weg nach Genev oder nach einem andern ketzerischen Lande nehmen müßen, und ihre Begriffe von Ketzern sind ganz erschrecklich. Es ist kaum möglich, sie zu überzeugen, daß die Ketzer eben solche Augen und Nasen haben, wie wir, und daß sie gleich uns zu allen Endzwecken und Absichten zu gebrauchen sind. Ich habe manchmal einen Ketzer zu einigen von ihnen mit zum Besuch genommen, und sie machten sich so weit kein Bedenken, ihm eine Taße Chocolade zu geben und ziemlich frey mit ihm zu schwatzen. Aber kaum hatte er den Rücken gewandt, so sagten sie gemeiniglich zu mir, es wäre doch in dem Menschen so was widerstehendes! Und in der That können wenig Nonnen dahin gebracht werden, es für möglich zu halten, daß ein Frauenzimmer einen Ketzer lieben kann. Demohnerachtet beten sie sicherlich für einen ieden Ketzer, den sie nur einmal gesehen haben und bitten Gott, ihn zu einem rechtgläubigen Christen zu machen. Die Nonnen in Venedig verstehen zwar mehrentheils das Ding beßer. Aber in allen übrigen Theilen Italiens, besonders in kleinen Städten, sind sie durchgängig von dieser albernen Denkungsart.

Ob sie gleich eben nicht sehr fromm sind, so hat doch iede einen Favorit-Heiligen oder Engel, dem

sie sich, ihren Liebhaber, ihre Freunde und ihre Angelegenheiten empfiehlt, welche, wie gesagt, sich auf wenig mehr erstrecken, als einige kleine Arbeiten zu machen und zu verkaufen.

Ihre Liebe zu ihren Klöstern geht bis zum Erstaunen. Manche von ihnen haben mich in den feyerlichsten Ausdrücken versichert, daß sie an iedem andern Orte unglücklich seyn würden. Von dieser Liebe hat eine Nonne in Venedig, vor nicht gar langen Jahren, einen Beweiß gegeben, der meiner Meinung nach ziemlich seltsam ist. Sie liebte einen gewißen Herrn, und hatte Mittel gefunden, zur Maskenzeit mit Hülfe der Pförtnerin des Nachts aus dem Kloster zu kommen. Einmal bey ihrer Nachhausekunft, etliche Stunden vor Tages Anbruch, fand sie das Thor verschloßen, ganz wider die Abrede mit ihrer Freundin. Was zu thun, in einer so traurigen Verlegenheit? Der Liebhaber schlug die Flucht vor, die leicht auszuführen war, da Venedig keine Thore hat, und er ein Mann von Vermögen war. Er sah kein ander Mittel vor sich, sie und sich zu retten. Aber das muthige Mädchen konnte schlechterdings nicht dazu gebracht werden. Sie bat ihn, sogleich wegzugehen und sie sich selbst zu überlaßen. Drauf ließ sie sich von ihrem Gondelierer in den Pallast des Patriarchen fahren und drang inständig darauf, daß sie den Augenblick mit ihm wegen einer höchst wichtigen Sache sprechen müste. Der Patriarch befahl ihr, sich neben sein Bette zu setzen, hörte ihre Geschichte an; Sie fleh-

te ihn, sie zu retten und schlug Mittel und Wege vor, wie es zu machen wäre. Der Patriarch stand sogleich auf, ließ in der grösten Eil einige von seinen Priestern zu sich rufen, warf sich mit ihr und mit ihnen in die Gondel und fuhr grade nach dem Kloster. Hier ward die Mutter Aebtißin vors Thor herausgerufen. Der Patriarch sagte zu ihr, er hätte eben gehört, sie verwaltete ihr Amt so schlecht, daß sie einigen von ihren Nonnen erlaubte, des Nachts aus dem Kloster zu gehen; es wäre ihm gemeldet, daß izt wirklich eine aus wäre, und um sich von der Sache zu überzeugen, wäre er gekommen, die Zellen selbst zu visitiren. Zugleich bestand er drauf, sie sollte sich sofort in ihr Zimmer zurückverfügen, weil er ihrer Gesellschaft auf diesen kurzen Besuch nicht bedürfte. Dann gieng er die Stiegen hinauf, begleitet von seinen Priestern und von der Nonne, die ebenfalls in Priesterhabit verkleidet war. Als sie bei ihrer Zelle ankam, husch schlupfte sie hinein und wahrscheinlich war sie im Augenblick ausgekleidet und zu Bette. Sobald sie in Sicherheit war, gieng der Patriarch zurück zur Aebtißin, bat um Verzeihung wegen gemachter Unruhe und ungegründeten Verdacht und empfahl sich. Wahrlich eine große Gegenwart des Geistes von der Nonne und ein rühmlicher Beweiß der Klugheit von Patriarchen!

Die Edelmüthigkeit und das Mitleid unsrer Nonnen ist sehr groß, und sie brechen sich so viel ab, als sie nur irgend können, um den Nothdürftigen beyzustehen. Sie hängen sehr fest an einander

und verrathen nie der Mutter Aebtißin, dem Beichtvater oder irgend iemanden ihre wechselseitigen Geheimniße. Ja, ihre Treue, wenn ihnen Geheimniße anvertrauet sind, geht so weit, daß selbst Nebenbuhlerschaft und Eifersucht sie nicht verleiten kann, dieselben zu verletzen. Die Liebe für ihre Schönheit verläßt sie nicht, wenn sie die Welt verlaßen, und sie sinnen auf die allergeringste Kleinigkeit, ihren Schleyer und ihren ganzen Anzug in die gehörigen Falten zu legen. Dieienigen, die sich rühmen, sie auf das genaueste zu kennen, behaupten, daß sie oft in einander selbst verliebt sind, und glücklich ist die, die einen solchen weiblichen Anbeter hat. Die Liebhaberin macht iener dann das Bette, fegt ihre Zelle und schmückt sie mit Blumen; sie wäscht ihr weniges Leinen, hilft ihr in der Arbeit, versorgt sie, wenn sie kann, mit Caffe, Chocolade und Schnupftabak; ia sie gräbt sogar ihren geliebten Nahmen in alle Bäume im Garten und thut alles, was sie nur kann, um ihr Herz zu gewinnen. Endlich und zuletzt treibt sie ihre Gefälligkeit gar so weit, daß sie ihr die Briefe an ihre männlichen Nebenbuhler schreiben hilft und ihre Eifersucht, wäre sie auch noch so groß und heftig, erstickt.

Dis ist der allgemeine Character dererienigen von unsern Nonnen, die durch ihre Klosterregeln nicht gänzlich von allem Umgange mit Mannspersonen ausgeschloßen werden. Doch darf ich nicht unterlaßen zu sagen, daß unter ihnen auch einige sind, die alle diese Eitelkeiten und Thorheiten vermei-

meiden; einige, die viel Zeit auf Lesung andächtiger Bücher verwenden, einige, die bloß auf ihre Arbeiten und auf die Pflichten ihres Standes bedacht sind, und einige, die stets nach ihrer ewigen Seligkeit trachten.

## Neunzehntes Kapitel.

### Allgemeiner Character der Italienischen Mönche, nebst einer Muthmaßung ihrer Anzahl. Herrn Sharps Liste von den Einwohnern Toscanas.

Nach den Nonnen, wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich auch von den Mönchen rede. Eine sonderbare Gesellschaft von Sterblichen, deren Lebensart, so wie der Nonnen ihre, so sehr von der gewöhnlichen Lebensart der andern Stände unter dem Christen-Volke verschieden ist, daß sie bereits einer großen Anzahl von Schriftstellern hinlänglichen Stoff gegeben haben. Gleichwohl ist dieser Gegenstand noch lange nicht erschöpft und wird wahrscheinlich noch mehrere Materie geben, wenn die Sachen bloß noch einige Jahrhunderte so fortfahren, wie sie sind.

Und was hat uns denn der größte Theil derienigen, die von unsern Mönchen gesprochen haben, gesagt? Daß sie eine zahlreiche Bande liederlicher und schwärmerischer Leute sind, daß ihre Klöster eben so viele, der Unwißenheit und dem Müßig-

ganze geweihte Oerter, und ihre Kirchen eben so viele Denkmäler des Stolzes und des Aberglaubens sind.

Dis ist das einstimmige Geschrey gegen unsre Mönche gewesen, schon seit der großen Trennung, die vor einigen Jahrhunderten eine allgemeine Kirche in mehrere einzelne zersplitterte. Protestanten von allen Ländern, Lutheraner, Calvinisten und wie sie heißen, haben ihre respective Glaubensgenoßen zu überreden gesucht, daß das Mönchsvolk dem Staate nicht allein unnütz, sondern auch schädlich ist. Sie haben zu wiederholtenmalen die Meinung geäusert, es gehöre zu einer guten Policey, sie zum Vortheil der Religion und zum Besten der Menschheit ganz und gar abzuschaffen. Aber wer wollte doch blindlings die Meinung dererienigen annehmen, die offenbar mit den Vorurtheilen ihrer Secte eingenommen und eben so sehr der Schwärmerey verdächtig sind, als die, denen sie Schwärmerey Schuld geben!

Diese Materie muß mit dem Geiste der Philosophie und der gesunden Politik beleuchtet werden, keinesweges aber mit einer abergläubischen Uebertreibung, der Liebe oder des Haßes. Da ich mir auf meiner letzten langen Reise durch Italien einige Mühe gegeben, unsre Mönche zu untersuchen, und da ich beides, den Vorsatz und die Mittel, gehabt, es zu thun, mehr als das ganze Heer von Protestanten: So muß ich gestehn, daß ihre beleidigenden Ausfälle gegen sie izt wenig Wirkung auf mich thun, und daß ihr Mangel an Mäßigung in diesem, wie in vielen andern Stücken, von Männern von nüchterner Denkungsart unmöglich gebilligt werden kann. Freilich

mag es wohl richtig seyn, daß unsre Mönche verhältnißweise eben die lasterhaften Neigungen haben, wie irgend ein andrer Stand von Menschen von gleicher Anzahl, da sie von der gemeinen Gebrechlichkeit der Menschenkinder nicht frey sind. Aber sie auch ohne allen Unterschied zu lästern und wegzuwerfen, ist sicherlich eine Handlung der größten Ungerechtigkeit, da in ihrem Stande eine Menge, und vielleicht eine größere als in irgend einem andern, von guten und würdigen Leuten ist, die bey manchen Gelegenheiten ihrem Vaterlande vorzügliche Dienste geleistet haben.

Viele, recht sehr viele Unwahrheiten (ich sage es nochmals) haben die Reisebeschreiber, von den Italienern als Wahrheiten behauptet, unter denen ihre Vorstellungen von der Anzahl unsrer Mönche nicht unbemerkt gelaßen werden können. Misson unter andern, nachdem er gesagt, „die armen „Frauen in Italien würden in beständiger „Einschränkung gehalten,„ setzt, um von diesem Türkischen Gebrauche unter uns einen Grund anzugeben, sehr poßirlich hinzu, „dis wäre ein „nothwendiges Stück der Vorsicht in Italien, wo Drey Viertel der Mannspersonen unter dem unerträglichen Joche einer „erzwungenen Ehelosigkeit seufzten und folglich erschreckliche Streifereyen in das Eigenthum ihrer Nachbarn thun würden, wenn „man nicht Mittel brauchte, diesen Unordnungen vorzubeugen;„ das ist, wenn man die Frauen in Italien nicht in beständiger Einschränkung hielte.

Um beurtheilen zu können, wie gründlich und glaubwürdig diese Angabe des Herrn Misson ist, müßen wir bemerken, daß bei den vierzehn Millionen, die Italien enthält, (die Hälfte davon fürs weibliche Geschlecht gerechnet) die Anzahl unsrer Mönche beinahe zwey Millionen und die Anzahl unsrer Weltgeistlichen fast drey und eine halbe Million seyn müßte, weil unsre Weltgeistlichkeit ohngefähr um ein Drittheil stärker gerechnet wird, als die Ordensgeistlichkeit. Wahrlich, keiner von den Reisebeschreibern hat ie einen so hohen Flug genommen, als Misson. Sie haben sich begnügt bloß zu sagen, unsre Mönche wären zahlreich, außerordentlich zahlreich oder unglaublich zahlreich: Allein da diese und andre ähnliche Ausdrücke keinen bestimmten Sinn geben, so werden meine Leser sogleich im Stande seyn, ihre Anzahl genau festzusetzen, wenn sie nur einen Blick auf Herrn Sharps Liste von den Einwohnern von Toscana werfen wollen (*). Aus

(*) Hier ist diese Liste:

| | |
|---|---|
| Verheyrathete Männer . . | 142, 699 |
| — — Frauen . . | 143, 590 |
| Unverheyrathete Männer . . | 180, 348 |
| — — Frauen . . | 190, 874 |
| Knaben . . . | 128, 199 |
| Mädchen . . . | 119, 986 |
| Geistliche . . . | 11, 884 |
| Mönche . . . | 5, 548 |
| Einsiedler . . . | 144 |
| Nonnen . . . | 9, 349 |
| Protestanten . . . | 285 |
| Juden . . . | 8, 977 |
| | 941, 883 |

Bar.

Aus dieser Liste erhellt, daß das Verhältniß unsrer Mönche zu den übrigen Italienern kaum wie 6000 zu einer Million ist; so daß wenn wir alle Italiener zu 14 Millionen anschlagen, die Anzahl unsrer Mönche ohngefähr 84000 seyn muß, nicht aber drey Viertel aller unsrer Mannspersonen, wie der tolle Schwätzer von Frantzos träumt.

Diese 84000 Mönche theilen sich ohngefähr in zwanzig Orden, deren einige mehr, andre weniger zahlreich sind, wenn man sie unter sich selbst vergleicht. Jeder von diesen Orden, wie alle Welt weiß, unterscheidet sich vorzüglich von den andern durch den Zuschnitt und die Farbe ihrer Kleidungen, die alle von verschiedner Faßon sind.

Jeder Orden hat seine eigne Art zu leben; doch wenn man die Sache in der Nähe besieht, ist der Unterschied nicht sehr merklich, da alle ihre Einrichtungen auf diesen Hauptpunct zusammentreffen, daß sie ein exemplarisch Leben führen und Muster der Mäßigkeit, Keuschheit und Demuth seyn sollen, so wie es den Regeln ihres ursprünglichen Zustandes gemäß ist, von dem sie unmöglicherweise alle, und gleich stark abweichen können. Anstatt also mich in alle Kleinigkeiten ihrer Orden einzulaßen, welches zu viel Zeit wegnehmen würde, will ich sie hier bloß in zwey Claßen theilen.

Diejenigen Orden, die keine eignen liegenden Gründe haben, von denen sie leben, sind bei uns unter dem allgemeinen Nahmen Bettel-Mönche bekannt: Und da ich keinen allgemeinen Nahmen

für dieienigen habe, die Güter besitzen, so muß ich sie hier die nicht-bettelnden nennen. Sie durch die Beynahmen reich und arm zu unterscheiden, würde sehr unpaßlich seyn: Denn die Bettelorden, ob sie gleich gänzlich von der Mildthätigkeit abhangen, sind in der That nicht arm, und die nicht-bettelnden sind bey weitem nicht alle reich. Selbst unter den Benedictinern und Jesuiten sind wenig Klöster in Italien, die mehr besitzen, als was so eben kümmerlich hinreicht, ihre Bewohner zu erhalten (*).

Ich habe nie hinlängliche Erkundigung einziehen können, um das Verhältniß zwischen diesen beyden Claßen genau zu bestimmen. Die gemeine Meinung ist, daß sich die nicht-bettelnden zu den bettelnden verhalten, wie eins zu viere.

Die Bettelmönche haben zwey Wege, wodurch sie die freywilligen Beyträge einheben, ohne die sie nicht leben könnten. Der eine ist, daß sie eine Menge Meßen lesen, für die sie, unter dem scheinbaren Titel eines Allmosens, ohngefähr mit 4 guten Groschen vor iede durch ganz Italien bezahlt werden. Der andre ist, daß sie ihre Layenbrüder Tag vor

(*) Von den Olivetaner-Klöstern in Toscana bemerkt Herr Jagemann, daß das reichste derselben 4664 und das ärmste 1100 Rthl. iährliche Einkünfte besitze. Allein es giebt deren auch, die iährlich 100000 Rthl. und noch mehr einzunehmen haben, als z. E. die berühmte Karthause bei Pavia, und die bei Neapel.

vor Tag durch die Straßen in ihren Städten und in die Häuser der benachbarten Dörfer betteln schiken. Ein Layenbruder ist eine Art von geringem Mönche, der ebenfalls, wie die so genannten Patres, die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams gethan hat. Aber er bekommt nie die priesterliche Ordination und ist bloß eine Art von Klosterbedienter. Ein Layenbruder ist leicht von einen Pater zu unterscheiden, weil sein Kopf ganz kahl geschoren ist, da hingegen ein Pater eine Krone von Haaren rings auf dem Wirbel hat, die sein Barbier sitzen laßen, wie meine Leser auf Gemählden werden bemerkt haben.

Wahrscheinlich würden diese beyden Nahrungswege sehr kümmerlich von Statten gehen, wenn die Anzahl unsrer Bettelmönche so groß wäre, oder wenn sie so verschwenderisch lebten, wie manche lügenhafte Reisebeschreiber die Welt zu überreden gesucht haben. Da aber ihre Kost sehr schmal ist, und ihre Anzahl ein sehr geringes Verhältniß zu den Einwohnern derienigen Oerter hat, wo ihr Aufenthalt ist, so erreichen sie in Absicht des Eßens und Trinkens durch diese beyden Mittel vollkommen ihren Endzweck. Seit ihrer Errichtung ist die Mildthätigkeit des Publicums unveränderlich ein so guter Fond für sie gewesen, daß sie noch nie in Gefahr gerathen sind, aus Mangel der wenigen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens umzukommen. Ihre Wohnung kostet sie nichts, und ihre Kleidung, (die mehrere Jahre hält) ist kaum 5 Rthl. am Werthe

the, da sie aus sehr grobem wollenen Zeuge gemacht ist. Sie tragen weder Leinen noch Strümpfe, und statt der Schuhe haben sie hölzerne Pantoffeln.

Dem ohnerachtet, ob es ihnen gleich selten oder nie gänzlich an Eßen und Trinken, Kleidung und Wohnung fehlt, führen sie durch die Bank ein sehr hartes und trauriges Leben. Sie müßen alle Tage sehr früh aufstehen, um die Metten im Chore zu singen; müßen Meße lesen und die Leute beichten hören.

Dis lezte Geschäft werden meine Leser gewiß für eine den Mönchen sehr angenehme Verrichtung halten, weil es gewißermaßen die natürliche und unersättliche Neugierde stillen muß, die iedermann besizt, andrer Leute Geheimniße zu wißen: Allein ich habe nie einen Beichtvater finden können, dem diese Arbeit behagt hätte. Einige von ihnen, deren Wahrhaftigkeit ich nicht Ursach habe in Zweifel zu ziehen, haben mich versichert, daß dis Geschäft äuserst verdrüßlich ist, weil der gröste Theil der Beichtkinder ihnen gänzlich unbekannt ist; weil sie meist nichts anders thun, als dieselbigen Geschichten Wort für Wort wiederholen; weil sie ihnen nicht ins Gesicht sehen können, und weil dieienigen, die sonderbare und seltsame Sünden begehen, sie ihnen selten entdecken, und bloß der Pöbel sie ganze Stunden lang mit seinen nichts bedeutenden Gewißenszweifeln, einfältigen Thorheiten und lächerlichen Lastern, biß aufs Blut quält. Wenn iedermann ohne Unterschied ihnen sein Leben und Wandel ehrlich

lich und ohne Verstellung bekennte, welches wenig Menschen auf irgend eine Bedingung thun werden, dann möchte es scheinen, als hätten die Beichtväter Mittel in Händen, beßer als irgend ein andrer Stand die Welt kennen zu lernen: Aber dis ist bey weitem nicht der Fall, da der größte Theil von ihnen in diesem Puncte merklich unwißend ist. Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß unsre Beichtväter, sowohl Mönche als Priester, nicht allein eine große Neigung, sondern eine ungemeßne Verehrung für das Frauenzimmer hegen und dagegen die Männer nicht sehr zu schätzen scheinen. Ob nun gleich diese Verehrung aus der vorzüglichern Güte des weiblichen Geschlechts entspringen könnte, so wie sie sie im Beichtstuhle kennen lernen, so muthmaßen doch manche unsrer losen Vögel, daß die Beichtväter die Kunst nicht verstehen, in den weiblichen Herzen zu lesen, und daß iene in der Beichte nicht so offenherzig sind, wie die Männer. Dem sey wie ihm wolle, so ist es doch gewiß eine gemeine Bemerkung in allen Ländern, daß das die besten und einfältigsten Leute sind, die das weibliche Geschlecht am meisten verehren.

Wenn nun dis ermüdende Geschäft den Vormittag vollendet ist, so setzen sich die Mönche zur Tafel, (allemahl Schlag zwölfe) und diese ist, wie schon gesagt, immer sehr schmal, selbst an denienigen Tagen, an denen die Layenbrüder mit ihrem Hausiren recht glüklich gewesen sind. Während des Eßens wird nicht gesprochen, sondern sie hören

einem

einem ihrer Brüder zu, der, so lang das Eßen währt, in einem Buche liest. Nach Tische wird eine volle Stunde Recreation gegeben, und diese besteht des Sommers in Spatzierengehen im Garten; (denn iedes Kloster hat einen Garten) des Winters setzen sie sich an ein gemeinschaftliches Camin und plaudern oder disputiren mit einander. Drauf gehn sie wieder in die Hora, und wenn diese vorbei ist, knieen dieienigen, die gern ausgehen wollen, vor einem ihrer Obern nieder, küßen den Saum seines Kleides und bitten um Erlaubniß, es thun zu dürfen, welches ihnen selten abgeschlagen wird. Die andern, die zu Hause bleiben wollen, gehen alle nach ihren Zellen und lesen, schreiben oder verrichten Hand-Arbeit. Mit Sonnen-Untergang müßen sie iedesmahl zu Hause seyn, um vor Tische noch eine Hora zu singen. Dann gehen sie alle aus einander, und legen sich zu Bette, wenn sie wollen, oder liegen eine oder ein paar Stunden über ihren Büchern: Und dis ist fast die einzige Zeit, die sie ganz frey auf die Erwerbung von Kenntnißen wenden können.

So wie ihre Mahlzeiten nicht überflüßig sind, so sind auch ihre Betten nicht die sanftesten. Sie bestehen bloß aus einer Matrazze, die mit Stroh oder mit ausgedroschnem Türkischen Korne ausgestopft ist, nebst einer groben wollenen Decke, ohne Feder-Betten. Hier legen sie sich mit ihren Unterkleidern nieder. Gegen Mitternacht werden sie durch das Geklapper eines sehr lermenden Instruments aufgewekt, wel-

ches

ches ein Layenbruder rings herum ums Kloster ertönen läßt, und müßen wieder in die Hora, worauf sie denn biß zu Tages-Anbruch in ihre Betten zurükkehren.

Diese Unterbrechung des Schlafs, haben mir mehrere von ihnen versichert, wäre ihr größtes Leiden, und keine Länge der Zeit, die ihnen sonst alle ihre andern Pflichten erträglich machte, könnte sie mit dieser aussöhnen. In der That sollte man auch denken, daß dis nicht allein sehr hart, sondern auch ihrer Gesundheit nachtheilig seyn müßte. Allein ihre unveränderliche Mäßigung und ihre einförmige Lebensart schüzt sie vor vielen Unordnungen, die mit einem üppigen und wollüstigen Leben verknüpft sind. Sehr wenige von ihnen sehen kränklich oder schwächlich aus: Alle aber blühend, stark und nicht mißvergnügt, welches ihre Feinde durchgehends ihrem vollen Tische und ihrer müßigen Lebensart zuschreiben.

Aus dieser Abschilderung ihrer allgemeinen und beständigen häußlichen Lebensart, kann man leicht schließen, daß es wahr ist, was die Bettelmönche sagen, daß sich ihr Unterhalt nie höher beläuft, als zwischen drey und vier Groschen täglich für die Person. Da nun noch ein groß Theil des geschenkten Almosens den Layenbrüdern auf ihren Bettel-Zügen in natura gegeben wird, und alles bare Geld nothwendig wieder ins Publicum zurükkommen und dort circuliren muß, so kann ich nicht einsehen, warum sie von protestantischen Politikern als eine so gar

große

große Bürde des Staats angesehen werden, besonders in einem Lande, das ohne Widerspruch eins der fruchtbarsten und von der Natur gesegnetsten in der ganzen Welt ist. Der König von Preußen hält eine viel größere Anzahl von Soldaten, als wir von Mönchen, und daß in einem viel kleinern und ärmern Lande; und es steht sehr dahin, ob Soldaten mehr zum Vortheile eines Landes insbesondere, oder zum Besten der Menschheit im Allgemeinen beytragen, als unsre Mönche in Italien. Gleichwohl ist dieser König in den Augen einer gewißen Sorte von Reisenden ein weiser und ruhmwürdiger Monarch, vorzüglich weil er eine so große Anzahl von Truppen unterhält, wir hingegen ein dummes und abergläubisches Volk, daß wir einige tausend Mönche ernähren.

Doch ich muß hier ein für allemahl anmerken, daß ich keinesweges die Klugheit dieser, oder andrer Nationen verdammen will, die diese Orden abgeschaft haben. Als ich meinen Landsleuten etwas von den Engländern schrieb, ist es mir nie eingefallen, übel von ihnen zu urtheilen, weil sie keine Mönche haben. Ich bin nicht in die unerträgliche Gewohnheit der Reisenden verfallen, iedes Ding frech zu tadeln, was nicht grade so ist, wie man es im Vaterlande antrift. Und weil ich eben von den Wirkungen rede, welche aus gewißen Dingen in Italien entspringen, so wünschte ich, es stünde in meiner Macht, die Leute dahin zu bringen, daß sie dasienige, was sie sehen, nur in so weit untersuchten,

suchten, um es für möglich zu halten, daß manches, was in einem Lande wegen vielerley Unbequemlichkeiten sehr schiklich abgeschaft worden, dennoch so viel Vortheil bey sich führt, daß es drum noch nicht ganz ungereimt ist, es in einem andern beyzubehalten.

Die Lebensart des größten Theils der nicht-bettelnden Mönche ist ziemlich meist eben so, wie bei den andern. Sie haben ebenfalls den Tag über mehrere Horas im Chore zu singen, Meße zu lesen, Beichte zu hören und dabei schmale Kost Mittag und Abend. Da sie aber Leinen, Strümpfe und Schuhe tragen, beßere Betten haben, in denen sie ganz ausgezogen liegen, und da ihr Schlaf nicht unterbrochen wird, so ist ihr Zustand sicherlich angenehm, in Vergleichung mit dem Zustande der Bettelmönche. Diese stammen fast größtentheils vom armen Pöbel, und haben auch fast alle ein gemeines Aussehen und niedrige Sitten. Ein Bettelmönch zu werden kostet wenig Geld, und mit ohngefehr 30 oder 40 Pf. St. kann sich iemand einen Lebenslangen Unterhalt in einem Bettel-Orden verschaffen. Aber um in die andern zu kommen, muß man zwey biß 300 Pfund (*) dran wagen: Daher sind sie auch größ-

(*) Hierher gehört eine Anecdote aus den Menagianis. „Monsieur le Camus Eveque de Bellay prechant un jour a Notre Dame dit avant que de commencer son sermon: Messieurs, on recommande a vos charitez une jeune Demoiselle *qui n'a pas assez de bien pour faire voeu de pauvreté.*

größtentheils von beßerer Geburt und Erziehung und verschaffen folglich dem hohen und niedern Adel leichten Zutritt, welches nicht oft der Fall bei den Bettlern ist, die von Leuten von gutem Ton und Vermögen nicht sehr geachtet werden, sie müßten denn große persönliche Verdienste besitzen. Aber dagegen werden sie von gemeinen Leuten desto mehr verehrt und sind in ihren Häusern sehr willkommen, weil sie sich mehr herablaßen und ein härteres und exemplarischeres Leben führen.

Ich habe bereits bemerkt, daß ein ansehnlicher Theil von den Einkünften der Bettelmönche im Meßlesen besteht: Allein die Nicht-bettelnden verabsäumen diesen Artikel auch nicht, da er ihren Klöstern besonders eine ganz gute Summe einbringt. Der Jesuiterorden, wenn ich mich recht erinnere, ist der einzige, der die Meßen umsonst liest.

Das Meßelesen nun ist nach der Meinung eines Mönchs das Höchste, und die Vortreflichkeit und Kraft der Meße ist ein Gegenstand, über den sich ihre Beredsamkeit nie erschöpft. Eine Meße, sagen sie, ist die nothwendigste Erfrischung für die armen Seelen, die im Fegefeuer brennen, und ein gewaltiger Vogelscheu, womit man den Teufel wegschreckt. Eine gute Anzahl Meßen verschaft dem Frommen gar leicht die Kraft, im Guten zu beharren, und befreyt den armen Sünder früher oder später von seinen bösen Gewohnheiten. Sie wendet iedes Uebel ab und bringt sowohl zeitliches als geistliches Glück. Ohne Meßen würden einzelne

Menschen unglüklich und das ganze Land mit allgemeinen Plagen überschüttet seyn.

Diese und ähnliche Begriffe, die nachdrüklich und unaufhörlich den Gemüthern des Volks eingeprägt werden, haben solche Wirkung, daß wenig Italiener sind, die sich nicht von Zeit zu Zeit und besonders bey wichtigen Vorfällen einige Meßen lesen laßen. Auch würd es keiner von ihnen ie wagen, sein Testament zu machen, ohne eine große oder kleine Summe zu diesem Behuf auszusetzen. Vergäße iemand, besonders ein reicher und wohlhabender Mann, ein für seine eigne Seele so wichtiges Vermächtniß zu stiften, so würde der große Haufe ihn als einen Ungläubigen und Ketzer betrachten, und beides Mönche und Weltpriester würden sich nicht sehr beeifern, sein Andenken gegen dergleichen Verleumdungen in Schutz zu nehmen, weil ohne Meßen weder Mönche noch Priester lange bestehen und ihren Einfluß in die Gemüther des Volks behalten könnten. Dis war der Fall in den protestantischen Ländern, seitdem sie die Meße abschaften. Ihre Geistlichkeit hängt nun schlechterdings von den politischen Einrichtungen ab, die in diesen Ländern zu Nutz und Wohlfarth derselben gemacht werden.

Alle Mönche, sie mögen betteln oder nicht, sind auf den Kniff gekommen, sich arm zu nennen: Aber das ist bloß Gaukeley und Wortspiel. Keiner kann als arm betrachtet werden, außer wenn ihn seine Armuth verächtlich und lächerlich macht, wie wirkliche Armuth unfehlbar thut. Die Mönche leben, trotz

ihrer vorgeblichen Armuth, nach ihrer Art recht gut: eine Art, die sie sich freywillig erwählt haben. Sie werden von einzelnen geehrt und haben ihren Theil von Einfluß und Gewalt im Publicum. Jeder von ihnen hat die Möglichkeit vor sich, Bischof, Cardinal und selbst ein souveräner Fürst und das Haupt der Römischen Kirche zu werden. Warum wollten sie sich also arm nennen? Das, ich gestehe es, ist mönchische Unredlichkeit.

Der Leser wird aus dieser Erzählung ersehen, worinn die zwey schwersten Pflichten in dem Leben eines Mönchs bestehen: In der stets ununterbrochnen Abwartung der Horen und des Beichtstuhls, welches zum Ueberdruße wird, und in der Unterbrechung des Schlafs, welches allemahl grausam ist, indem es mit der Natur streitet. Auch hat ein Mönch keine Möglichkeit vor sich, von diesen Pflichten loß zu werden, außer wenn er sich in seinem Kloster so viel Ansehn erwirbt, daß man ihn für würdig hält, ihn zum Abt zu wählen, oder wenn er Erlaubniß erhält, Prediger zu werden. Ist ein Mönch so glüklich, eine oder die andre solche Ehre zu erlangen, so steht es ihm frey, sich diesen harten Artikeln zu unterwerfen oder nicht. Ueberdem berechtigt ihn der Titel eines Abts zu einer Schüßel mehr zu Mittag, wenns ihm gefällig ist; und ist er Prediger, so wird er dadurch Herr über eine kleine Summe Geldes, mit der er machen kann, was er will.

Es wird zwar an iedem Festtage beinahe in allen unsern Kirchen gepredigt: Aber die Fasten ist denn doch die Haupt- und Staats-Zeit zum Predigen. Alsdenn geschieht es alle Tage, den Sonnabend ausgenommen, allgemein des Vormittags zwischen eilf und zwölfe, und ieder Prediger wird für seine Mühe bezahlt. Mit allen unsern Fasten-Kanzeln ist ein Salär verknüpft, und in der Fasten zeigen unsre Mönche ihre größte Stärke in der Beredsamkeit.

Ist ein Mönch so glüklich, durch seine geistliche Beredsamkeit die Achtung des Publicums auf sich zu ziehen, so sieht er sich für einen gemachten Mann an: Denn er wird alsdenn von ganzen Kirchen, Gemeinen und anderm Volke um die Wette auf ihre Fasten-Kanzeln eingeladen. Auch wird die Erlaubniß, solche Einladungen anzunehmen, niemahls versagt; so wenig, wie die, eine besondre Wohnung beziehen zu dürfen, wenn kein Kloster von demselbigen Orden nahe bei der Kirche ist, wo die Predigten gehalten werden sollen.

Durch diese Mittel gelingt es manchem Mönche, einmahl im Jahre von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und selbst von Provinz zu Provinz umherzureisen und sich ohngefähr zwey Monath außer dem Kloster aufzuhalten, welches für ieden von ihnen immer eine angenehme Sache ist. Gleichwohl aber nöthigt sie ihr Predigen zu großer Anstrengung und wird ihnen sehr sauer, so lang es dauert, weil sie ihre Predigten vom ersten biß zum lezten Worte aus-

wendig lernen müßen, damit sie im Stande sind, sie vollkommen frey und geläufig herzuhalten. Sollte ein Prediger nur einen Augenblick stecken bleiben oder den Faden seiner Rede verliehren, so würde er im ganzen Auditorium ein lautes Gelächter erregen. Und eben so wenig dürfen sie ihre Reden ablesen, wie es in verschiednen protestantischen Ländern geschieht. Es ist wahr, wir haben unsre Romaines und unsre Withfields, die eitel genug sind, aus dem Stegreif zu predigen und das erste das beste zu sagen, was ihnen einfällt: Allein solche Prediger finden nur beim niedrigsten Pöbel Beyfall und werden selten auf gute Kanzeln eingeladen. Daher geben uns diejenigen Reisenden durch Italien, die bloß solche geistliche Marktschreyer beschreiben, eben so falsche Nachrichten, als wenn ein Italiener in England das Maaß der Englischen Kanzel-Beredsamkeit nach demjenigen nehmen wollte, was er im Tabernakel oder in Moorfields (*) zu hören bekommt. Ich bin sehr bereit zu erkennen, daß die Engländer, was die Gründlichkeit und den gesunden Verstand anbetrift, die beste Predigten-Sammlung auf der Welt geliefert haben, und wenn sich irgend iemand mit ihnen meßen kann, so sind es nicht

(*) Die Tabernakel in Moorfield in London sind gottesdienstliche Versammlungsorte für die Methodisten. Obgleich Whitfield schon seit mehrern Jahren todt ist, so wird dennoch, kraft seines Testaments, alles so fortgesezt, als wie er noch am Leben war.

nicht die Italiener, sondern die Frantzosen. Aber wir haben Prediger, die von der Claße sehr verschieden sind, welche Herr Sharp und andre Reisende beschreiben: Unser Segneri und unser Granelli würde keiner Kanzel in einer Kirche, in welchem Lande es auch sey, Schande machen (*).

Die Gehalte, die mit den Fasten-Kanzeln verbunden sind, fallen, ie nachdem die Oerter sind, bald höher bald niedriger aus. In großen Städten sind Kanzeln, die 100 Pf. St. Gehalt tragen, aber dergleichen sind in ganz Italien nur sehr wenige. Der Pabst selbst giebt nicht mehr, als so viel. Und ich habe gehört, die beste Kanzel in Italien ist die

 in

(*) Ich habe nie Gelegenheit gehabt, weder den Segneri noch Granelli zu lesen: Allein eine einzelne Stelle aus dem Segneri ist mir einmal irgendwo aufgestoßen, und nach dieser zu urtheilen, würde dieser gerühmte Redner auf den Kanzeln unsrer Spaldings und Jerusalems eine sehr schlechte Figur machen. Hier ist die Stelle im Originale:
Milone Crotoniato uomo dei più robusti, che vanti l' antichità, solea trà l' altre ad ostentare la sua forza far questa pruova. Pigliava un pomo e tenendolo in mano stretto, sfidava chi che fosse a levarglielo, se potea. Ma chi potè? Niuno mai, se non una certa debole feminella da lui diletta: perchè là dove a tutti gli altri egli restava fortemente, a questa sola finalmente arrendevasi e gliel cedeva. — Ma pure, ditemi, non vi sembra un' altissima maraviglia, che quella grazia, la quale tutti gli Apo-

in der Domkirche zu Turin, denn der König von Sardinien giebt dem Fastenprediger 3000 Livr. Piemontes. welches nahe an 150 Pf. St. ausmacht, und überdem alle Tage freye Tafel aus seiner eignen Küche. Man kann leicht denken, daß wenn ein Mönch nur eine Kanzel von 50 oder 60 Kronen bekommt, er dann von seinem Kloster als ein sehr würdiges Mitglied betrachtet und von seinen Mit-Mönchen sehr verehrt wird, weil dis bey ihnen ein unwidersprechlicher Beweiß seiner höhern Talente ist.

Die verschiednen Mönchs-Orden bey uns sind in der That mit einand er nicht sehr gut Freund, ob sie gleich

Apostoli uniti insiemè non sanno questa mattina cavar di mano a Cristo, benchè non lascino di raccommandarsi, di fiscaldarsi e di dire: Dimitte illam, quia clamat post nos, gli venga cavata poi dalla Cananea, nè sol çavata, mà anche per forza. Diese Vergleichung zwischen Christus und Milo von Cortona ist denn doch, dünkt mich, ganz in dem Geschmack des P. Abraham a Sancta Clara! Und wenn nun das am grünen Holze geschieht, was will am dürren werden? Auch der würdige Ganganelli schreibt in einem Briefe an den Uebersetzer des Bourdaloue: „Ich weiß, wie sehr der Pabst eine Verbeßerung „unsrer Predigten wünscht. Er verlangt nicht, „daß die Italiener beredte Franzosen werden sol„len: Er will nur, daß man einen Stil, welcher „evangelisch seyn soll, christlicher einrichte und „ihn nicht kurzweilig mache und dadurch ent„stelle.„

gleich äußerlich völlig so aussehen. Manche Orden haben in einigen Lehrsätzen der Moral und der Dogmatik entgegengesetzte Meynungen, welches viele Erbitterung zwischen ihnen veranlaßt. Die leeren Streitigkeiten zwischen den Thomisten und Scotisten, den Probabilisten und Probabilioristen haben unsre Mönche lange Zeit in zwo ziemlich gleiche Partheyen getrennt: Und ihre langen Tractate für und wider die wirkende Gnade und die hinreichende Gnade, nebst ihren zahlreichen Quartanten und Folianten, die mit eitlen Muthmaßungen über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß unsrer heiligen Jungfrau vollgepfropft sind, haben ihre Bibliotheken mit einem ungeheuren Wuste von elendem Zeuge angefüllt. Auch werden sie nie aufhören, so lang sie existiren, über Kleinigkeiten zu zanken. Jede Parthey behauptet, ihre Beweißgründe wären vollkommen überzeugend. Aber noch nie ist ein Jesuit von einem Dominikaner überzeugt, noch ein Franciscaner ie von einem Carmeliten überwunden worden. Einzelne Mönche kleben fest an den Meinungen, die ihr Orden annimmt, und keiner wird ie seine Fahne verlaßen. Untersuchungen von der Art nehmen nur zu vielen Mönchen ein groß Theil ihrer Zeit und Geschicklichkeit weg. Aber wir müßen doch immer zugeben, daß solch eine unnütze Anwendung ihrer Geschicklichkeit und Zeit sie großentheils von einer noch schlechtern abhält, und ist sie nicht nützlich, so ist sie doch wenigstens unschuldig.

Ich habe nie große Muße gehabt, die Streit-Schriften unsrer Mönche zu prüfen, da meine Studia mich auf eine ganz andre Fährte geleitet haben. Aber ich habe starken Grund zu vermuthen, daß sie alle bei ihren Streitigkeiten sehr unredlich zu Werke gehen, da ich für gewiß weiß, daß wenige oder keine von ihnen in ihren Controversen mit weltlichen Gelehrten ehrlich handeln. Es hat mich mehr als einmal geärgert, Schriften der Art von ihnen zu lesen; und insbesondere werd ich nie einen gewißen Pater Branda, einen Barnabiten aus Meyland, und den Pater Buonafede, einen Cölestiner aus Comacchio vergeßen. Mit welcher Unverschämtheit haben sie nicht erst neulich beyde einen Streit über bloße Belle-Letters mit zwey Italienischen Herrn geführt, worinn sie unrichtig auslegen, falsch citiren, Lügen von allen Arten vorbringen und den moralischen Character ihrer Gegner ohne hinlängliche Auffoderung angreifen, um ihre Sache gut zu machen, ob sie gleich handgreiflich schlecht ist.

Dieses unredliche Verfahren von unsern Mönchen, das eben so unverständig als verabscheuungswürdig ist, hat sie großentheils um die Gewogenheit und Neigung unsrer Gelehrten gebracht, so wie schon längst auch um die Gunst der Protestanten, die nichts desto weniger oft eben derselben Sünde schuldig gewesen sind, wie iene.

Einer der albernsten Puncte in dem Ehrgeize unsrer Mönche ist der, eine recht große Menge von Heiligen von ihren Orden zu haben. Dieienigen,

die

die schon eine hübsche Anzahl haben, verachten die, die wenig haben, und werden von diesen mächtig beneidet. Es ist kaum zu begreifen, was sie sich zu Rom und anderwärts für Mühe geben, die Anzahl dieser Heiligen vermittelst der Canonisation zu vermehren. Geschieht dis und es wird ein neuer Heiliger gemacht, dann ist im ganzen Orden eine so große Freude, als wenn ieder Mönch insbesondere förmlich für einen Heiligen erklärt wäre. Hätten sie bey dergleichen Gelegenheiten Kanonen, sie würden sie noch lauter donnern laßen, als die Fürsten, wenn ihre Truppen einen Sieg erfochten haben. In Ermangelung der Kanonen, haben sie ihre Glocken, die sie volle acht Tage nach einander auf die schrecklichste Art, zur nicht geringen Stöhrung ihrer Nachbarn, erschallen laßen.

Die große Liebe aller unsrer Mönche für ihre Orden ist die Ursach, daß sie mit der heißesten Begierde nach dergleichen phantastischen Ehren dürsten. Und es ist zum Erstaunen, wenn man die seltsamen Dinge bedenkt, die sie sowohl mündlich als schriftlich von ihren Lieblings-Heiligen erzählen. Unser Heyland ist kaum ein größerer Heiliger, als St. Franciscus. Der heilige Dominicus hat aus dem Himmel von der heiligen Dreyeinigkeit Briefe erhalten. Und einer, ich erinnere mich nur nicht wer, war bey seinen Lebzeiten mit der heiligen Jungfrau verheyrathet. Diese Thorheiten sind von protestantischen Schriftstellern Gotteslästerungen genennt worden, und ich habe gegen diesen Aus-

druck nicht viel einzuwenden. Allein, da es uns beßer als allen Protestanten bekannt ist, was für melancholische Wirkungen ein einsiedlerisches Leben hervorbringen kann, so nennen wir sie bloß *Frenesi Fratesche*, Mönchs-Unsinn. Wir müßen nur bedenken, daß manche dieser seltsamen Phantasien in der Mahlerey trefliche Dienste thun und daß manche unsrer größten Künstler mit Hülfe der Mönchs-Mythologie Wunderdinge ausgerichtet haben.

Eben so wenig kann man sich des Erstaunens enthalten über die Mühe, die sie sich geben und das Elend, dem sie sich unterwerfen, um den Credit ihres Ordens zu vermehren und seinen Einfluß weiter auszubreiten. Bey ihren Mißionen, wie sie sie nennen, die allemal eine ganze Woche dauern, besteigen sie eigne dazu errichtete Schafots, mitten auf den öffentlichen Plätzen in den Städten. Hier halten sie erst eine lange und scharfe Vermahnung an das Volk, das sich haufenweise um sie versammlet; dann geißeln sie sich auf die entsetzlichste Art mit Stricken und manchmal mit eisernen Ketten, bis ihnen das Blut vom blanken Buckel herabläuft; Sie stöhnen, heulen, und drohen den verhärteten Sündern mit dem fürchterlichsten Tone, den sie nur herausbringen können, das höllische Feuer, zu großer Zerknirschung und Erbauung des Pöbels, der bey diesen Gelegenheiten Ströme von Thranen vergießt.

Ich erinnere mich noch der Zeit, da diese Mißionen sehr häufig waren. Neuerlich aber haben sie auf-

aufgehört so gemein zu seyn, und sind selbst an manchen Orten verbothen, weil die Regierung angefangen hat zu merken, daß sie das einfältige Volk fromm toll machen. Eine Bemerkung, die man schon längst hätte machen sollen. Doch da, wo sie noch gewöhnlich sind, zeigen die Jesuiten und einige Franciscaner-Orden in dieser Art von geistlicher Tragi-Comödie besonders ihren Eifer, die Seelen der Sünder zu retten. Die andern Orden verschmähen diese Methode, sich in den Geruch der Heiligkeit zu setzen und ich habe nie gehört, daß sie Mißionen ausschicken; diese sind indeß nie ganz ohne Vortheil für die Klöster, denn wenn die Gemüther der Zuschauer durch das Blut der Mißionarien, das von ihren Rücken auf das Schafot herabtrieft, bis zum höchsten Enthusiasmus gespannt sind, legen sie sehr oft eine Collecte zusammen. Es ist wahr, den Franciscanern ist es von ihrem Stifter verbothen, Geld anzurühren. Und ich vermuthe, daß die wahre Meinung des heiligen Franciscus, den die Geschichte (*) als einen sehr simpeln und wirklich frommen Mann beschreibt, dahin gieng, ihnen den Gebrauch des

(*) Man sehe die *Memoire istoriche di più nomini illustri della Toscana, Livorno,* 1757 und lese denienigen Theil, der den Titel führt *Vita di Fra Elia da Cortona, primo generale dell' ordine di San Francesco.* Darinn steht eine sehr angenehme Schilderung vom persönlichen Character des heiligen Franciscus und eine höchst unterhaltende Erzählung von der Art und Weise, wie er den Grund zu seinem Orden legte. Bar.

des Reichthums im strengsten Verstande des Worts zu untersagen. Aber seine filzigten Schüler nehmen seinen Befehl buchstäblich und rühren nie eine Geldmünze auch nur mit der äusersten Fingerspitze an. Allein wenn ein Mönch wo Geld bekommen kann, hat er immer einen Frommen oder eine Fromme bey der Hand, die es für ihn berührt und es zu seinem Gebrauch aufhebt. Ihr Geld verwenden sie vorzüglich an Schnupftücher, Nachtmützen, Schnupftaback, Caffe, Choccolade und Bücher; oder an Rosenkränze, Bilder und Medaillen, auf denen die Madonna oder andre Heilige vorgestellt sind, um sie unter ihre so genannten Poenitenten auszutheilen, das ist unter dieienigen, die sie zu ihren Beichtvätern und Gewißensräthen erwählen. Außerdem, wenn sie von einem Ort zum andern eine Reise thun, müßen sie, wenn sie nicht zu Fuße gehen wollen, für das Fuhrwerk, und auch für Eßen und Trinken unterwegens bezahlen, wenn sie zu Gastwirthen kommen, die so ungeschliffen sind, Bezahlung zu erwarten; welches aber nicht oft der Fall ist, besonders bey Franciscanern und ganz besonders bey Capucinern, deren ehrwürdige Bärte und demüthiges Betragen sie beym gemeinen Manne ungleich beliebter macht, als alle andern Orden.

Obgleich, wie ich bereits gesagt habe, die Studia unsrer Mönche allgemein für die Gelehrten nicht sonderlich brauchbar sind, weil sie größtentheils in spitzfindigen Untersuchungen und unnützen Casuisterey=

sterenen bestehen, so geht doch kein Jahr vorbey, daß nicht einer oder der andre ein nach einem neuen Schnitte gemachtes System der Dogmatik oder Moral herausgiebt. Diese Bücher werden selten von iemand, als ihnen selbst gelesen und viele unsrer Gelehrten wißen kaum einmal, daß sie da sind. Indeß, da sie von Mönchen aus allen Orten begierig gekauft und gelesen werden, so bezahlen gewöhnlich unsre Buchhändler den Autoren eine kleine Summe für das Manuscript. Auch verfertigen manche von ihnen Leben der Heiligen, Nachrichten von Wunderwerken, kleine Andachtsbücher und dergleichen Sachen, die der gemeine Mann für ein paar Groschen kaufen kann, und durch dieses Mittel vermehren sie ihren kleinen Schatz von Geld und können sich denn eine beßere Nachtmütze oder ein beßer Schnupftuch kaufen.

Ihre Kirchen suchen sie mit der größten Sorgfalt für das Volk reizend und anlockend zu machen. Sie kehren sie mehreremal des Tages, wenn es nöthig ist, ganz rein, und ein Theil ihrer Einkünfte, sie kommen, wovon sie wollen, geht darauf, sie mit Gemählden, Statüen, Schnitzwerk, Vergoldung, Tapeten, Blumenwerk und allen Arten schöner Spielereyen zu verschönern und zu schmücken. Oft machen sie dieselben durch die schönste sowohl Vokal- als Instrumental-Musik, die das Land nur aufbringen kann, zu den reizendsten Oertern, wohin sich das Volk versammlet. Sie erleuchten sie selbst am Tage mit einer ansehnlichen Menge Kerzen und Lichter,

ter, vornehmlich aber an Festtagen. Diese, nebst den Proceßionen, verursachen einen sehr starken Verbrauch von Wachs und folglich einen nicht kleinen Geld-Export aus allen Theilen Italiens nach Rußland und andern Ländern. Allein unsre Regierungen übersehen diese Unordnung, so wie einige andre kleine Uebel, die aus ihren Gebräuchen entspringen, und ich habe manchen Politiker sagen hören, man müße dem Pöbel zu gefallen etwas aufopfern und ihn hindern, Unruhen zu erregen, wie er wahrscheinlich thun würde, wenn er nicht durch Proceßionen, Erleuchtungen in den Kirchen und andre solche Dinge, die der witzige Herr Sharp sehr witzig schöne Raritäten nennt, immer bei guter Laune erhalten würde.

Diese Betrachtung, wie ich glaube, macht es auch, daß unsre Regierung das Uebel übersieht, was aus dem ehelosen Leben der Mönche für den Staat entspringt und ihn freylich einer Menge von Familien beraubt. Allein da es nun einmal unmöglich ist, das Total der Menschheit zu einem hohen Grade von Vernunft zu bringen, so seh ich nicht ab, daß unsre Regierungen so gar unpolitisch handeln sollen, wie ihnen Fremde schuld geben, wenn sie ein Uebel dulden, um ein andres zu vermeiden, das wahrscheinlich noch schlimmer seyn würde.

Ich will es nicht fest behaupten, weil dergleichen Dinge nicht leicht einen überzeugenden Beweiß auf eine oder die andre Art zulaßen, aber ich halte es für wahrscheinlich, daß wir der Zunahme und

dem Einfluße der Mönche, vorzüglich der Bettelmönche, großentheils den einheimischen und tiefen Frieden zu verdanken haben, den wir so lange durch ganz Italien genoßen; einen Frieden, der nie durch Unruhen und Aufruhr des Volks gestöhrt worden. Ihnen sind wir es wahrscheinlich ebenfalls schuldig, daß iene wüthenden Partheien und Familien-Feindschaften gänzlich ausgestorben sind, die mehrere Jahrhunderte hindurch das ganze Italien trennten und es mit unzähligen Ermordungen und Unglücksfällen anfüllten. Die Mönche können von bürgerlichen Streitigkeiten und Uneinigkeiten nicht den mindesten Vortheil ziehen; deßwegen machen sie es sich mit zur Hauptpflicht, stets Frieden und Liebe zu predigen und zu empfehlen und so sind sie wenigstens gewißermaßen dazu nütze, uns unter einander selber friedlich zu erhalten.

Die Mönche sind oft von überalpischen Schriftstellern mit dem Vorwurfe gebrandmarkt worden, als wären sie sehr liederlich und ausschweifend. Aber diese Beschuldigung ist sicherlich falsch und verläumderisch. Wären auch ihre Neigungen noch so niedrig, so würde es ihnen doch unmöglich seyn, öffentlich grobe Laster auszuüben. In großen Städten mögen wohl einige von ihnen Ausschweifungen begehen und ohne große Gefahr eines ihrer strengsten Gelübde brechen, weil in großen Städten fast iedermann sich unter der Menge verstecken kann. In Venedig kann die Bequemlichkeit, Masken zu tragen, immer eine gute Decke vor die Laster mancher

Mönche seyn, weil es ihnen allen dort so gut frey steht, sich zu maskiren, wie iedem andern. Allein in Venedig, wie an andern Orten, müßen sie die größte Vorsicht beobachten, wenn sie ausschweifen wollen, oder sie würden nicht allein scharfe Verweise bekommen, sondern aufs strengste bestraft werden, wenn sie sich nur im geringsten des Tadels einer zu freyen Aufführung schuldig machten, oder die geringste Ursach zu Aergerniß oder Klagen gäben. Findet man sie großer Vergehungen gegen die Tugend schuldig, so werden sie sogleich von ihren Obern aus dem Wege geschaft. Und wenn man in ihren Klöstern nach ihnen fragt, so ist gemeiniglich die Antwort, sie wären so eben als Mißionare ins gelobte Land geschickt; diese Antwort heißt immer so viel, daß sie entweder in ein ewiges Gefängniß gesperrt, oder heimlich hingerichtet sind. Kein geistlicher Orden würde sich öffentlich durch eine scandalöse Geschichte beschimpfen laßen, und der Mönch, der eine hat ausgehen lassen, kommt hernach selten oder nie wieder zum Vorscheine. Hieraus kann man schließen, daß wenn sie wirklich liederlich und ausschweifend wären, so hätten doch auswärtige Schriftsteller nicht leicht Mittel, es zu erfahren, und daß folglich die Werke vorgeblicher Beobachter auf Reisen nichts weiter enthalten, als bloße Verläumdungen, wenn sie unsre Mönche der Liederlichkeit beschuldigen. Dazu kommt, daß fast kein Orden einem Mönche die Freyheit verstattet, für sich allein auszugehen. Jeder hat immer einen Gefährten, den ihm der Superior mitgiebt, wenn er um Erlaubniß bittet auszugehen,

und auf diese Weise halten sie einander wechselsweise im Zügel.

Nächst der Beschuldigung der Ausschweifung, bürdet man auch unsern Mönchen den Müßiggang auf. Aber dis ist ebenfalls eine falsche Beschuldigung. Der größte Theil von ihnen ist beständig und sehr mühsam in oder außer dem Kloster beschäftigt. Zu Hause müßen sie das Chor, den Beichtstuhl und die Kirche abwarten. Sie warten ihren kranken und schwachen Brüdern auf. Sie reinigen ihre Zellen, und bringen manche Stunde mit Studiren und mit dem Unterrichte der iungen Mönche zu, die mehrere Jahre in der strengsten Zucht gehalten werden und kaum mit einander selbst, geschweige denn mit Fremden sprechen dürfen. Keine Art von Spiel ist ihnen erlaubt, als Dame und Schach, und auch dis nur in den Recreations-Stunden. Und was thun die Mönche, wenn sie, wie es gewöhnlich ist, zu zwey und zwey ausgehen? Sie besuchen Kranke und stehen Sterbenden bey, zu welcher Zeit sie auch gerufen werden. Denn dis ist einer der vorzüglichsten Puncte ihrer Kloster-Regel. Sie gehen die Straßen auf und nieder, und sprechen, aber selten, ihren Blutsverwandten oder den wenigen Freunden zu, die sie vor ihrem Abschiede von der Welt hatten. Oder sie wollen die Amtsverrichtungen andrer Mönche mit ansehen, um bey ihrer Nachhausekunft ihren Brüdern etwas davon zu erzählen. Manche von ihnen machen, zur Erholung von ihren unumgänglichen Verrichtungen, geistliche Gemählde, schnitzen

Crucifixe, verfertigen allerhand Kleinigkeiten und graben und begießen ihre Gärten. Da sie alle Schnupftabak gebrauchen, so legen sich dieienigen, die keine sonderlichen Mittel haben, ihn zu kaufen, fleißig auf den Tabakbau und machen sich ihn selbst. Die Capuciner und überhaupt alle Franciscaner haben unter sich viele Weber, die sich ihr eigen Zeug machen, und andre sind Schneider, die aus dem Zeuge die Kutten für die Brüder zusammennehen. Auch darf ich nicht vergeßen anzuführen, daß in dem langen Verzeichniße unsrer berühmtesten Baumeister und Mahler, die Nahmen einiger Mönche gefunden werden. Wie kann man denn Leute, deren wirklicher Beruf sie auch von der geringsten Handarbeit frey macht, mit Recht ein müßiges Volk nennen?

In dem päbstlichen Gebiete nehmen sich einige wenige von den Superioren manchmal die Freyheit, in die Oper oder Comödie zu gehen. Aber gemeine Mönche erhalten diese Erlaubniß selten oder niemals. Zu Neapel genießen sie ebenfalls einige Freyheiten von der Art. Aber in allen übrigen Theilen Italiens, vorzüglich in der Lombardey und in Piemont, wird kein Mönch an einem solchen Orte vom Volke geduldet, und würde unter dem größten Spectakel davon geiagt werden, sobald man ihn merkte, wie es einmal bey meiner Zeit zween fremden Mönchen wirklich begegnete (*). Auf diese Weise haben viele von ihnen in ihrem ganzen Leben nie eine öf-

fent-

(*) Eben dis bestätiget Herr Jagemann. Die Mönche zu Florenz, sagt er, müßen sich sorgfäl-

tig

fentliche Lustbarkeit gesehen, außer den Punchinello auf den Straßen. Allein wenn ich sage, daß die Mönche die Schaubühne oder andre öffentliche Oerter zum Vergnügen nicht besuchen, so muß sich der Leser immer erinnern, daß die Venezianischen Gebräuche selten unter den allgemeinen Gebräuchen in Italien begriffen sind, weil die Gesetze und Einrichtungen dieser Stadt merklich von denen in andern Italienischen Staaten abweichen. Die Mönche genießen daher große Freyheit zu Venedig, welches zu dem Sprichworte Anlaß gegeben hat, *Venezia è il paradiso de' frati e delle putane*, **Venedig ist das Paradieß der Mönche und Huren.** Demohngeachtet müßen wir nicht vergeßen, daß die Jesuiten und alle Franciscaner-Orden in Venedig sich nie der Masken bedienen, sondern dort eben so streng und exemplarisch leben, wie an andern Orten, und sich grade im Carneval mehr als zu einer andern Zeit auf das sorgfältigste einheimisch halten.

Aber die vornehmste Beschuldigung, die gegen unsre Mönche vorgebracht wird, ist die, daß sie ganz erschrecklich unwißend sind, und ich gebe es zu, daß die meisten herzlich wenig wißen, vornehmlich die Bettelmönche und alle, die durch ihre Einrichtungen verpflichtet sind, ieden Tag eine Menge Horas zu halten. Diese Beschäftigung ermüdet sie zu viel und es ist kein Wunder, wenn dabei ihre Be-



tig hüten, nicht erkannt zu werden; sonst giebt es unartige Menschen, die im Theater öffentlich rufen, ecco un frate, ecco un frate!

gierde nach Kenntnißen zu Grunde geht. Aber warum will man ihnen denn Vorwürfe machen, daß sie etwas nicht thun, was sie nicht thun können und nicht thun mögen? Bin ich darum auslachenswerth, daß ich kein Violinspieler bin, wenn mir nie der freye Gebrauch meiner Finger erlaubt worden und ich auf die Ehre, geigen zu können, keinen Anspruch mache? Die Absicht ihrer Stifter war nicht, sie gelehrt, sondern fromm zu machen. Sie sollten über die Grenzlinie der strengen Pflicht hinausgehen und für das Volk lebendige Beyspiele seyn, daß es unmöglich schwer seyn kann, diese Grenzlinie zu erreichen. Dis, und nicht die Erwerbung der Gelehrsamkeit, war der erste Endzweck ihrer Stiftung. Und wir müßen bedenken, daß wenn alle unsre Mönche sich dem Studieren widmen wollten, so würden sie großentheils aufhören, zu den zwar niedrigen aber nützlichen Verrichtungen geschickt zu seyn, die sie wirklich ausüben. Eine große Anzahl Dichter und Weltweiser würde sich nicht leicht der Marter unterwerfen, die Sündenregister der Einfältigen, die Klagen der Kranken und die Seufzer der Sterbenden anzuhören. Auch würde man sie nicht leicht dazu bringen, eine Kirche zu fegen, oder auf den Straßen in Proceßion zu ziehen, um dadurch das gemeine Volk bey guter Laune zu erhalten, und die mancherley Uebel von ihm abzuwenden, die unausbleiblich daraus entstehen müßen, wenn man die Gemüther deßelben zu sehr an sich selbst nagen läßt, welches sie in einen Zustand der Melancholie und des Mißvergnügens stürzt. Dieses Mittel, bey der

großen

großen Menge einen beständigen Eindruck vom Gefühl der Religion zu unterhalten, die auf das reizendste ausgeschmückt ist, hat durch die Erfahrung aller Zeiten eine wundersame Kraft bewiesen, sie bey den Mühseligkeiten ihres Standes zu trösten und aufzurichten.

Weiter, was die Gelehrsamkeit unsrer Mönche anbetrift, (ohne uns einen Schritt von unsrem Ziele zu entfernen) sehen wir nicht deutlich, was der Erfolg bey einem sehr zahlreichen Orden von Leuten gewesen ist, die alle durch ihre Regel zum Studiren gezwungen sind? Es ist wahr, viele von ihnen sind die Ehre ihrer Gesellschaft und ihres Landes gewesen. Aber der größte Theil hat sich, vielleicht aus einem Verlangen, auf den weiten Gefilden der Gelehrsamkeit neue Wege zu bahnen, unvorsichtigerweise von den steilen Höhen unnützer Speculation in die Strudel des Irrthums hinabgestürzt. Die Jesuiten haben mit ihren spitzfindigen Untersuchungen sich selbst verwirrt, mit ihren ausschweifenden Meinungen und Lermerregenden Sätzen die Welt empört und zuletzt Unglück und Elend über ihre ganze Gesellschaft gebracht. Wären sie im Ganzen eben so unwißend geblieben, wie die Capuciner und Minoriten, hätten sie mehr nach der Praxis der Tugend als nach ihrer Theorie gestrebt, so würden sie auch eben so friedlich und glücklich gelebt haben. Wären sie nicht von ienem rastlosen Ehrgeize beseelt gewesen, der von Leuten von höhern Talenten und Einsichten beynahe unzertrennlich ist, so würden sie nie aus ihren Wohnungen vertrieben, nie auf dem Ocean und auf dem mittelländischen Meere umhergeiagt

 worden

worden seyn; nie hätten sie sich der drohenden Gefahr ausgesetzt, gänzlich ausgerottet zu werden, nie so manche ihrer Brüder an einem unwirthbaren Ufer anlanden und vor bloßem Elend umkommen sehn.

Demohnerachtet wollen wir es noch nicht als völlig ausgemacht annehmen, daß unsre Mönche ganz so unwißend sind, wie ihre Feinde vorgeben. Die meisten von ihnen sind ziemliche Lateiner, und nicht wenige besitzen tiefe Kenntniße im Griechischen und in den Orientalischen Sprachen. Eine hinlängliche Anzahl, wie schon gesagt, legt sich auch auf die Casuisterey und Schul-Theologie. Sie studiren die Bibel sorgfältig, desgleichen die Patres, den Aristoteles und seine Commentatoren. Auch sind sie nicht ganz unbekannt mit dem canonischen Recht und der Kirchengeschichte. Nicht wenige von ihnen sind gute Kenner der Alterthümer und andre hingegen sehr bewandert in den schönen Wißenschaften. Sie lernen alle so viel Musik, daß sie wenigstens beym Singen zusammenstimmen, und der geschickteste Musiker, den wir gegenwärtig haben, ist ein Mönch (*). Und nun, verdient dis alles wohl den

(*) Der Pater Martini aus Bologna, der aus Burney bekannt genug ist. „Ueberhaupt, sagt B. sind „die Mönche und Ordensgeistlichen in Italien die „besten Organisten. Ich habe sie in den Kirchen „und Kapellen ihrer Klöster nicht nur auf eine „meisterhafte, sondern auch auf eine glänzende mo„derne Art, ohne den Geist ihres Instruments zu „vergeßen, spielen hören.„

den Nahmen Ignoranz, gänzliche Ignoranz, abscheuliche Ignoranz?

Ich weiß wohl, daß die Hauptstudia unsrer Mönche heut zu Tage sehr aus der Mode sind, besonders bey denen, die großen Anspruch auf feinen Geschmack machen. Ich weiß, daß viele unsrer neuern Helden in der Gelehrsamkeit mit Verachtung auf dergleichen Kenntniße herabsehen, die doch manchen Nahmen unsterblich gemacht haben. Aber obgleich die Lebensart, die unsre Mönche führen, es ihnen beynahe unmöglich macht, dieienigen Eigenschaften zu besitzen, die einen großen Geist nach der neusten Mode ausmachen: So werden doch, meiner Meynung nach, viele der berühmtesten Werke der gegenwärtigen Schriftsteller die Menschen wahrlich nicht so weise und rechtschaffen machen, als das Lesen des verachtetsten Scholiasten oder des schlechtesten Kirchenvaters; und ich für mein Theil kann nicht anders denken, als daß man manche von unsren Mönchen mit einem Grad von Hochachtung betrachten sollte, obgleich vielleicht nicht mit der Verehrung, die den beliebten Herrn Voltäres und den berühmten Herrn Roußeaus erwiesen wird.

Von den allgemeinen characteristischen Eigenschaften unsrer Mönche verdienen einige Lob, andre Tadel. Keiner von ihren Feinden ist großmüthig genug gewesen, ihrer Geduld im Leiden, ihrer Unterwerfung unter gehörige Subordination, ihrer Anhänglichkeit an die Religion, und ihrer Dienst-

fertigkeit gegen Nothleidende Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen. Die Protestanten durchgängig, haben die Mönche immer rüstig gefunden, sich mit ihnen auf dem Kampfplatze der Polemik herumzutummeln, und eben so geschikt, wie sie, die Waffen der Wahrheit und Falschheit zu führen. Alle Disputanten von allen Secten werden bald erhitzt und die Protestanten sind dem Aufbrausen des Zorns eben so ausgesezt, wie die Papisten. Deßwegen haben sie die Mönche fast drey Jahrhunderte her in übel Geschrey gebracht und sie als Leute abgemahlt, die aller Kenntniße und Güte des Herzens völlig beraubt sind. Aber da sie bloß aufs Gerathewohl, aus Vorurtheilen, und nicht aus gemachten Beobachtungen schreiben, so ist ihrem Scharfsinne nicht nur alle ihr Gutes, sondern auch verschiedne ihrer schlechten Eigenschaften entgangen. Hier ist eine der schlechtesten, deren nicht oft Erwähnung geschehen: Ich meine, ihr allgemeiner Mangel an Zuneigung gegen ihre Eltern und Familien, und ihre gänzliche Unempfindlichkeit gegen dieienigen Freunde, die sie bei ihrem Austritte aus der Welt verließen.

Wenn ein Mönch eine Zeitlang in seinem Kloster gewesen ist, so bekommt er eine solche feste Zuneigung zu seinem Orden, daß er alle Zärtlichkeit gegen dieienigen verliehrt, die nicht eben solche Kappen und Kutten tragen, wie er. Er schließt keine Privat-Freundschaft; er bekümmert sich um niemand, und sorgt schlechterdings für nichts, als was zum Vortheile seiner neuen Collegen gereicht.

Sei-

Seine Bemühungen gehen nun dahin, von seiner Familie nnd von seinen Freunden selbst dasienige zu erpreßen, wovon er weiß, daß sie es ihm nicht ohne empfindlichen Schaden geben können. Auch hört er nicht auf, sie darum zu quälen, wenn er nur im geringsten merkt, daß es ihm mit seinem Ungestüm gelingen wird, selbst dann nicht, wenn auch sein Kloster ganz und gar in keiner dringenden Noth ist.

Dieser abscheulichen Denkungsart entsagt ein Mönch nie, selbst nicht auf dem Todtbette. Hat er bei seinem Tode nur irgend etwas eignes, so hinterläßt er es nie, oder auch nur einen Theil davon, seinen Eltern und Anverwandten, wenn sie auch noch so sehr in Noth sind. Alles und iedes wird dem Kloster vermacht, und Blutsfreundschaft hat keine stärkere Wirkung auf ihn, als auf die unvernünftigen Thiere. Sollte ich meine Stimme zur Abschaffung der geistlichen Orden geben, so würde dieser Mangel an natürlicher Zuneigung mein einziger Bewegungsgrund seyn: Und doch glaube ich, es kann selbst in diesem Stücke etwas zu ihrer Vertheidigung gesagt werden. Ich weiß, daß die Mönche ins Kloster gehen, eh ihre Familien-Zuneigung durch Gewohnheit und Vernunft befestiget ist. Man lehrt sie keine andern Pflichten, als die Pflichten ihres neuen Lebens, und empfiehlt ihnen unabläßig, dasienige ganz zu vergeßen, was sie da hinten gelaßen haben, als sie der Welt den Rücken kehrten. Dis dringende Zureden, das nie aufhört, ist beinahe unwiderstehlich und ich wundere mich

mich nicht über die Wirkungen, die es hervorbringt. Aus gleichen Ursachen sind wir Christen, Juden, Muhammedaner oder Abgötter; und selten können wir es verhüten, dasienige zu seyn, wozu wir auf eine unmerkliche Art durch frühzeitige und wiederholte Vorstellungen gemacht worden. Aber ob ich gleich diese beleidigende Unempfindlichkeit unsrer Mönche entschuldige und als unwillkührlich verzeihe, so kann man sich doch unmöglich mit einer Lebensart versöhnen, die stark darauf ausgeht, die Freundschaft auszurotten und dieienige Liebe biß auf die lezte Spur zu verlöschen, auf welche die Verwandschaft des Bluts einen so ungezweifelten Anspruch hat.

Allein, so wie nichts Böses ist, was nicht etwas Gutes hervorbrächte, so haben wir es hauptsächlich dieser Unempfindlichkeit unsrer Mönche zu verdanken, daß in manchen entfernten Ländern ein kleines Licht des Evangeliums aufgegangen ist. Kein Winkel der Erde ist für ihren Eifer zu weit, und sobald die Religion gebeut, ist ieder Mönch auf den ersten Wink bereit, sich in die Länder unter den Polen oder unter der Linie zu begeben. Dann sehen wir sie alle voll vom feurigsten Verlangen, dieienigen Wahrheiten auszubreiten, die sie für nothwendig zur Seligkeit halten. Taub gegen alle Triebe der Blutsfreundschaft, haben tausend Missionare geduldig die größten Trübsale ausgestanden und sich unerschrocken den drohendsten Gefahren entgegengestellt, um das Christenthum auszubreiten: Auch sind deren nicht wenige, die unter Ungläubigen und

Abgöt-

Abgöttern, mit einer Standhaftigkeit und Ergebung ohne ihres gleichen, dem grausamsten Tode in die Augen gesehen haben. Wenn das nicht Tugend ist, was verdient denn wohl diesen Nahmen?

Man erlaube mir, zu diesem fruchtbaren Gegenstande nur noch einen Satz hinzuzufügen, und meine Leser zu fragen, ob diese Männer es wohl wehrt sind, daß man sie kennt? Und doch werden diese o guten und so schlechten, so weisen und so thörichten, so großen und so kleinen Männer, anstatt aufmerksam betrachtet zu werden, bloß verlacht und geschmäht. Obgleich sie und ihre Besonderheiten den seltsamsten Stoff zur Betrachtung der menschlichen Natur geben, so zeigt doch nicht einer von hundert Englischen Reisenden, wenn er sich in Italien oder in andern catholischen Ländern aufhält, die geringste Begierde, die unterscheidenden Merkmahle einer so sonderbaren und wundersamen Gesellschaft von Sterblichen zu wißen. Herr Sharp selbst, ein Mann von Neugierde, nachdem er sich zwey Monath in einer Stadt aufgehalten, wo es mehr Mönche giebt, als in irgend einer andern in Europa, hat von ihnen wenig mehr zu sagen gehabt, als daß sie abergläubisch sind und dicke Wänste haben. O mein guter Herr, Sie hätten viel beßer gethan, in Italien auf nichts als auf Ihre kostbare Gesundheit zu denken, und Sie hätten unsrer Mönche gar nicht einmahl erwähnen sollen, wenn Sie weiter nichts von ihnen zu sagen hatten, als daß sie fett und abergläubig sind.

---

Zwan-

# Zwanzigstes Kapitel.

Die Abgötterey der Italiener ist nicht so groß, so ungereimt und so strafbar, als sie von schwärmerischen Protestanten vorgestellt wird.

---

Es sey mir erlaubt, zu dieser Skizze von dem allgemeinen Character unsrer Mönche noch einige Gedanken hinzuzufügen, um die schwere Beschuldigung ein wenig zu mildern, die uns in allen protestantischen Ländern aufgebürdet wird, daß wir fast eben so große Abgötter sind als die Griechen und Römer.

Ich habe mit vielem Vergnügen Middletons berühmten Brief von Rom, so wie mehrere andre Englische Werke dieser Gattung, gelesen, und bin vollkommen überzeugt, daß die Uebereinstimmung (in manchen äusern Gebräuchen) zwischen dem Pabstthum und Heydenthum sehr groß ist: Aber was beweißt diese Uebereinstimmung? Meiner Meynung nach nichts weiter, als daß sich die ersten Verkündiger des Christenthums in Italien sehr wenig aus einigen heydnischen Gebräuchen machten, die sie entweder als an sich gleichgültig, oder als politisch gut betrachteten. Es beweist, daß das Auswurzeln alter Gebräuche so schwer ist, daß selbst eine Religions-Veränderung, so lang sie auch fortdauern mag, sie nicht gänzlich verlöschen kann. Es beweist, daß die Menschen zu der ur-

sprünglichen Einfalt ihrer Religion allmählich so viel Verzierung von ihrem eignen hinzuthun, daß diese Einfalt nach einer langen Reihe von Jahrhunderten kaum mehr herauszufinden ist.

Doch es ist nicht nöthig, Middletons Brief oder ein ander solches geistreiches und gelehrtes Werk zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die Menschen immer eine gewiße Anzahl Religionsbegriffe gehabt haben und immer haben werden, die dem Scheine nach verschieden, und doch stets die nehmlichen sind und sich stets in einem unveränderten Cirkel herumdrehen: Denn in allen Religionen ist etwas wahres, wenn sie auch übrigens noch so irrig sind.

Ich will zugeben, daß die Protestanten überhaupt, und die Engländer insbesondere, die Sprache mehr gereiniget und ihre Begriffe vom Christenthum in einem hohen Grade simplificirt haben. Allein wenn sie von der Religion denken und sprechen, sind sie wohl im Stande, sich Begriffe zu bilden und Worte und Redensarten zu finden, die ganz von der alten Heyden ihren verschieden sind, wenn sie von der Religion dachten oder sprachen? Zwey der herrschendsten Begriffe in allen Religionen sind ohne Zweifel die, Himmel und Hölle: Allein wenn Protestanten an den Himmel denken, sind sie wohl im Stande, ihre Einbildungskraft zu halten, daß sie sich nicht ein himmlisches Elysium vorstellt? Dieser heydnische Begriff wird immer die Oberhand behalten, sie mögens machen, wie sie wollen, so lange sie an ihren Gärten und Feldern Vergnügen

finden,

finden, wie die alten Heyden an den ihrigen. Eben so wird eine protestantische Hölle immer etwas ähnliches mit dem heydnischen Tartarus haben und aus einem immerwährenden Feuer bestehen, so lange die Menschen einen höchstempfindlichen Schmerz fühlen, wenn sie der Wuth dieses Elements einen Finger aussetzen. Die Menschen, ich sage es noch einmahl, haben eine gewiße Anzahl Begriffe gemein, die immer im Umlauf seyn werden, wenn auch ihre Religionen noch so verschieden sind. Ein protestantischer Baumeister kann eine St. Pauls- oder St. Martins-Kirche (*) nach keinem andern Plane bauen, wie die Heyden ihre Tempel des Merkurs und der Diana, und ein protestantischer Dichter kann den Satan oder Moloch mit keinem andern Pinsel entwerfen, als den die Heyden brauchten, den Pluto und Enceladus zu mahlen. Ein Bischoff muß sich bei allen christlichen Secten vor einem gemeinen Priester auszeichnen, entweder durch eine verschiedne Kleidung, oder durch ein anders vorzügliches Merkmahl, eben so wie der Pontifex bey den Alten sich auf gleiche Art vor einem Flamen auszeichnete. Und wie können wir in unsern Kirchen, sie seyn protestantisch oder catholisch, Gottesverehrung und Danksagung anders ausdrücken, als durch feyerliche Gesänge, anständige Worte, ehrerbietiges Stillschweigen, durch Knieen, Bücken oder Niederwerfen,

(*) Der Verfaßer meint die Kirche St. Martin in the Fields in Westminster, eine der schönsten in England.

sen, grade so wie es die Heyden in ihren Tempeln machten, wenn sie Gott danken und ihn ehren wollten? Noch mehr, ist es wohl Protestanten oder Papisten möglich, vom Allmächtigen selbst zu sprechen, ohne die nehmlichen heydnischen Substantiva und Adjectiva zu gebrauchen, deren sich die Alten bedienten, wenn sie vom Jupiter sprachen? Ich will dis Räsonnement nicht weiter treiben, sondern bloß sagen, daß es unmöglich ist, einer Vergleichung zwischen zwey Religionen, wären sie auch noch so verschieden, zu entgehen, wenn sich ein Mann von Kopf und Gelehrsamkeit daran macht. Manche Ceremonien, die izt in Italien gebräuchlich sind, sind eben so wahrscheinlich von den Juden als von den Heyden entlehnt; und manche Schriftsteller haben wieder die Jüdische Religion getadelt, daß sie in mehrern Gebräuchen und Ceremonien mit der Egyptischen übereinstimmt. Es würde eben nicht sehr schwer seyn, einige Aehnlichkeit zwischen den Hottentotten und Juden zu finden: Denn was thun die Hottentotten, wenn sie einen ihrer Testikeln abschneiden? Sie begehn bloß einen Irrthum in Absicht des rechten Sitzes der Beschneidung: Und so haben verschiedne Schriftsteller, selbst zwischen den Juden und Amerikanern in einigen ihrer Religionsgebräuche, große Merkmahle von Uebereinstimmung gefunden. Doch was sind Religionsgebräuche gegen das Wesen der Religion, obgleich das Volk, nach seinen verschiednen Neigungen und Gewohnheiten, die Ausübung oder Unterlaßung derselben für mehr oder weniger nützlich hält, um das Gefühl derselben zu

erwecken! Es wäre sehr gut, wenn Herr Sharp und die andern Schriftsteller, die sich über iedes Ding gleich außerordentlich erboßen, was nicht in ihrem Vaterlande Sitte ist, die Mäßigung der Englischen Kirche nachahmten, die, indem sie diesen Punct für sich selbst anordnet, dennoch zu viel Einsicht gehabt hat, andre Kirchen gradehin zu verdammen. Man sehe die Vorrede zu ihrem gemeinen Gebetbuche, worinn es heißt: „Und bey „diesem unsern Verfahren verdammen wir „darum andre Völker nicht, auch schreiben „wir niemand etwas vor, außer unserm eig„nen Volke, denn wir halten es für billig, „daß iedes Land sich derienigen Gebräuche „bedient, die es am zuträglichsten hält, Got„tes Ehre und Ruhm zu verkündigen und das „Volk zu einem tugendhaftern und gottes„fürchtigern Leben, ohne Irrthum und Aber„glauben, zu bringen.„ Was vor Gebräuche bei ihnen schiklich und anständig, und bey uns unschiklich und abergläubisch sind, das ist ein Punct, den hitzige und rasche Leute von beiden Seiten nicht wohl im Stande sind festzusetzen. Wir brennen Weyrauch in unsern Kirchen und sie nicht: Aber worinn steckt denn nun das große Unglück, wenn wir eine Kirche mit diesem süßen Geruche erfüllen, vorzüglich in einem Lande, wo eine zahlreiche Menge Volks, das alles stark ausdünstet, den Ort sehr unangenehm machen würde? Wir spielen in unsern Kirchen Geige und Clarinet, und sie spielen bloß die Orgel: Allein ist denn in einer Orgel mehr Hei-

lig-

ligkeit, als in einem Clarinet oder einer Geige? Wird etwa die Luft durch den einen Ton in eine heiligere Vibration gesetzt, als durch den andern? Und wie können manche Protestanten in einen so unchristlichen Enthusiasmus gerathen, daß sie das harte Wort abscheulich gebrauchen, wenn wir zum Exempel uns und andre mit einigen Tropfen Waßer besprengen, die mit Salz vermischt sind? Wo ist denn das Abscheuliche in diesen und andern unbedeutenden Gebräuchen? und was vor ein Wort würden sie dann wohl gebrauchen, wenn wir, anstatt uns zu besprengen, einander der Weile Steine an die Köpfe würffen? Was unsre Opfer-Gelübde anbetrift, so sind sie im Grunde nichts anders als Zeichen unsrer Dankbarkeit gegen den Himmel, daß er uns von einem Uebel errettet hat, und ich sehe in diesem Gebrauche nichts böses, ob er gleich bey den Heyden üblich gewesen ist. Und wenn wir an Festtagen häufige Proceßionen haben, so ist doch in einer Proceßion nichts ruchloses, auch erscheint sie nicht als ein Aberglaube von schädlicher Art: Und wenn wir sie haben, und sie nicht, so geschieht es deßwegen, weil unsre viel beständigere Witterung uns in den Stand setzt, an dergleichen Tagen das Volk auf eine eben so unschuldige Art zu beschäftigen, wie die heydnischen Römer das ihrige. Nichts scheint dem Herrn Sharp so sehr zu Herzen gegangen zu seyn, als diese Religions-Gebräuche. Sie beleidigen ihn, sie kränken ihn, sie treiben seinen Unwillen auf den höchsten Gipfel, und er hat vor unsern lächerlichen Leibesbewegungen und fanta-

stischen Ziereregen, so wie vor unsern stolzen Priestern den größten Abscheu. Gleichwohl als er in Italien war, erzählt er uns, hätte er nie von unsern Kirchen wegbleiben können, ob es ihm gleich das Herz fraß, wenn er junge Leute in rothen Schlafröcken und weißen Nachthemden in grader Linie einher wandeln sah. Aber warum ärgert es ihn denn nicht, wenn er junge Leute mit dicken Perrücken, mit schwarzen Schlaf-Röcken, und weißen Kragen drüber, in einer krummen Linie einherwandeln sieht? Kann er etwa das Roth nicht vertragen, wie die Stiere und Truthäner? Und wie kann unser Niederbücken und Knieen, unser Sitzen und Aufstehen, unser bald leiseres, bald lauteres Beten ihn in eine so ungewöhnliche Wuth setzen, ungleich mehr als ähnliche Gewohnheiten, die in andern Kirchen gebräuchlich sind? Es giebt eine Menge Leute in diesem Königreiche, die mit gleicher Wuth viele von den Religions-Gebräuchen verdammen, die in der hohen Englischen Kirche eingeführt sind; und das mit eben so viel Grund, wie Herr Sharp die Gebräuche der Römischen Kirche verdammt.

Doch wozu beantworte ich doch eine Menge solcher lächerlicher Vorwürfe, die alle in einem Stile abgefaßt sind, der gar nicht nach Religion schmekt? Es ist eine sehr überflüßige Sache, von tausend Ceremonien Grund und Ursach anzugeben, die ob sie gleich manchmal an sich kindisch und unnütz sind und selbst aus dem Heydenthum herrühren, doch im

im Allgemeinen einigen Vortheil oder doch keinen Schaden bringen. Alles das ist auf eine oder die andre Art bloß etwas für die Phantasie und hat auf das Wesentliche der Religion oder auf die Ausübung der Tugend keinesweges Einfluß. Und sollte es iemand wohl für möglich halten, die ganze Christenheit überall vollkommen unter einen Hut zu bringen? Ich halte es nicht dafür, was auch Enthusiasten davon träumen mögen. Gesezt zum Exempel, die Herrnhuter kämen mit ihrem gegenwärtigen Entwurffe zu Stande, die Grönländer zu bekehren und sie zur Annehmung des Evangeliums zu bringen. Nachdem dis geschehen, wollen wir annehmen, die Grönländer würden gänzlich von allem Verkehr mit Europa abgeschnitten: Würde es alsdenn nicht leicht seyn, vornehmlich für solche tiefe Kritiker wie Herr Sharp, das zu wenige in ihren christlichen Gebräuchen eben so fehlerhaft zu finden, wie das zu viele bey uns? Und würden sie nicht in solchem Falle nur eine sehr kleine Anzahl christlicher Gebräuche haben? Ohne allen Zweifel, wenn wir bedenken, daß sie sogar nicht einmahl Brodt und Wein zum Abendmahl würden auftreiben können. Es ist nicht nöthig, dieser Spur weiter nachzugehn und zu beweisen, daß es für manche Völker schlechterdings unmöglich seyn würde, weder auf Englische noch auf Italienische Art Christen zu seyn.

Aber hier höre ich Herrn Sharp in einem sehr ernsthaften Tone wiederholen, daß dis nicht der große streitige Punct zwischen Protestanten und Pa-

pisten ist. Der große Punct ist der, daß die Papisten bei zwanzig Theilen Christenthum auch volle zwanzig Theile von heydnischer Religion haben, und daß dieser Mischmasch höchst anstößig ist. Allein hier muß ich ihm die Frage vorlegen, was die Protestanten wohl vor Ursach haben, sich ihrer grössern Reinigkeit so sehr zu rühmen, wenn sie bey zwanzig Theilen Christenthum auch fünfe Heydenthum haben? Wenn kömmt es ie in Sachen der Religion auf das Mehr oder Weniger an? Eben so gut könnten sie sich auch rühmen, daß ihre Gesichter weniger schwarz sind, wie unsre, weil sie sie funfzehnmahl weniger mit Dinte wüschen, wie wir. Unsre Proceßionen, Opfergelübde, Weyrauch anzünden, Lampen und Kerzenbrennen, Besprengen mit Weihwaßer und andre solche Gebräuche, befördern unsre Andacht außer allem Zweifel so gut, wie das Orgelspielen in einer Englischen Versammlung sie befördert; auch könnte aus ihnen weder für Leib noch Seele der geringste Schade entstehen, wenn sie von der ganzen Welt angenommen würden. Sie schwächen weder die Gesundheit, noch verkürzen das Leben. Sie verschließen die Pforte des Himmels nicht und öfnen auch nicht die Pforte der Hölle. Und sollten sie denn auf die Sitten einen schlimmern Einfluß haben? Sollten sie uns wohl moralisch böser machen, als die Engländer, Deutschen, Dänen oder Schweden? Nein, sie haben keine solche Wirkung, wenn wir denienigen Männern glauben dürfen, die mit so großem Ernste dagegen predigen. Middleton sagt, von allen Oertern, die er ie

gesehen

gesehen hätte oder ie sehen würde, (man merke den großen Nachdruck in diesen Worten) wäre Rom bey weitem der angenehmste, weil ein Reisender hier auf die leichteste Art alle Bequemlichkeiten des Lebens haben könnte, weil man Fremden eine allgemeine Höflichkeit und Achtung bewiese und weil hier ein ieder verständiger und vorsichtiger Mann drauf rechnen könnte, Ruhe und Sicherheit anzutreffen. Der Bischoff Burnet, ein andrer furchtbarer Feind unsrer abergläubischen Gebräuche, bekennt es ehrlich, daß troz alle der Freyheit, die er sich genommen, seine Gedanken über die Römische Kirche und den Römischen Stuhl ohne allen Rückhalt niederzuschreiben, und ob ihn gleich alle dieienigen, mit denen er hier umgegangen, gekannt hätten, (als einen Feind unsrer Religion nehmlich) so hätte er doch bey Hohen und Niedern die allergrößte Höflichkeit genoßen, die man sich nur denken könnte. Misson, der spöttische Misson, der die Unverschämtheit hat zu sagen, unsre Priester und Mönche wären gemeiniglich erschrekliche liederliche Leute, und man könnte sich unmöglich eine Ausschweiffung gedenken, die sie nicht begangen hätten: Dieser verächtliche Misson selbst, troz seiner niederträchtigen Boßheit gegen uns, wird durch die Macht der Wahrheit gezwungen zu bekennen, auch die abergläubigsten Italiener zeigten keinen Haß oder Abscheu gegen dieienigen, die sie Ketzer nennen, bloß das

gemeine Volk hieße sie Unchristen, wenn es sie über seine Madonnas spotten hörte. Es ist nicht nöthig, noch mehr Protestanten anzuführen, um zu beweisen, daß uns unsre Religion im Puncte der Moralität und der guten Sitten nicht schlimmer macht, wie andre Völker. Ich will bloß noch bemerken, daß ihre dickthuigten Lords und wilden Skweirs, die in unser Land reisen, mit Vergnügen bey unsern Ergözlichkeiten und an unsern Tafeln zugelaßen werden, daß wir ihnen als Brüdern und Freunden begegnen, und daß sie selbst, wenn sie wollen, ohne das geringste Hinderniß ihrer verschiednen Religion, mit unsern Damen Amour machen. Unsre gelehrten Mönche sogar begegnen ihren Geistlichen, wenn sie dieselben in Italien sehen, mit der größten Achtung und Freundschaft. Und wer kann beweisen, daß diese unsre Artigkeit, Offenherzigkeit und Höflichkeit nicht vielleicht das Resultat unsers eigenthümlichen Aberglaubens ist? Unsre Religionsgebräuche richten unsern Blick überall auf schöne Mütter, die ihre Kinder zärtlich umarmen, auf Heilige und Engel, die vor Andacht zerfließen, und auf diese Weise tragen sie das ihrige bey, uns liebreich und sanft zu machen. Diese Gebräuche gewöhnen unsre Stimmen zum Ausdrucke der angenehmsten Melodieen und helfen dadurch unsre Seelen harmonischer machen. Diese Gebräuche ergötzen unsre Gemüther mit angenehmen Schauspielen und vertreiben oft die trüben Wolken der Melancholie und bösen Laune; und so macht uns die Gewohnheit, immer ein fröhliches Herz zu haben, mit Fremden und mit

uns selbst zufrieden. Solche allgemeine Vortheile, die uns unsre Religion gewährt, entwischen der Beobachtung der Kenner im Christenthume, und ihr Scharfsinn erstreckt sich nie weiter, als auf die auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Pabstthum und Heydenthum. Allein sollten sie von unsrer unendlichen Gefälligkeit gegen einander und von unsrer äuserften Höflichkeit gegen Fremde aus allen Völkern und Gemeinen eine Ursach angeben, so würden sie wahrscheinlich die Ursach nirgend anders finden, als in unsern abergläubischen Religionsgebräuchen, die vielleicht beßer als irgend welche, auf das allgemeine Beste der Menschheit auscalculirt sind.

Doch wir wollen auf einen Augenblick annehmen, wir wären bereit, das Verlangen ihrer Middletons und Burnets, ihrer Mißons und Sharps zu befriedigen und einen großen Theil unsrer abergläubischen Gebräuche und Ceremonien abzuschaffen, wie könnten wir es thun, ohne in unserm Lande große Unruhen zu erregen? Wie könnten wir es thun, ohne Gefahr zu laufen, unter uns selbst uneins zu werden, wie es mit ihren Vorfahren gieng, als sie aus Religionseifer oder aus politischen Ursachen eine Reformation unternahmen? Sollen wir einander die Häuser niederbrennen, weil ein Theil von uns, vor den Gemählden und Mosaiken in der Peterskirche, oder vor dem Gold und den Juwelen zu Loretto einen Abschen bekommen hat? Sollen wir einander die Hälse brechen, weil es verboten ist, ein Marienbild in ein Wachslicht umzuschmelzen und damit zu Quadrille zu leuchten? Sollen

len wir unsre Provinzen mit wütenden Soldaten überströmen laßen, um das abergläubige Volk abzuhalten, daß es seine Augen nicht der heiligen Lucia oder seine Zähne der heiligen Apollonia empfiehlt? Sollen wir den Lesdiguieres und Bouillons, den Cromwells und Iretons Thor und Thür öfnen, daß sie unter dem Mantel der Religion schrecklich hervorbrechen und unzählige Weiber ihrer Männer, unzählige Kinder ihrer Väter berauben?

Doch gesetzt auch, alle diese durch die Neuerung erregten Gährungen wären nun vorüber und es hätte bloß etwan ein paar Millionen Menschen das Leben gekostet; gesetzt, wir wären endlich eben so gut reformirt, wie sie, und lachten eben so herzlich über den heiligen Franciscus, wie er auf seinem Mantel über das Meer reitet, oder über den heiligen Antonius, wie er den Fischen prediget. Was würde davon die Folge seyn? Würden wir dadurch wirklich beßer werden? Um uns davon zu überzeugen, müßen sie uns erst beweisen, daß die heutigen Engländer, die heutigen Deutschen, kurz die heutigen Protestanten, sie haben Nahmen, wie sie wollen, die dergleichen Dinge nicht mehr glauben, wirklich beßer sind als ihre Vorfahren, die sie ehemals so gut glaubten, wie wir. Beweisen sie das, wenn sie können. Beweisen sie, daß sie zärtlicher, gastfreyer, großmüthiger, kurz in iedem Betracht beßer sind wie ihre Vorfahren vor 400 Jahren. Beweisen sie, daß ihre Laster sich eben so stark verringert als ihre Tugenden zugenommen haben, so wollen

wir unsern Abscheu und unsre Furcht vor einer Reformation besiegen; wollen es trotz aller daraus entstehenden Unglücksfälle wagen, den Protestantismus aufzubringen, und eben so wahre und gute Christen seyn, wie sie, die sie so sehr über unsern gegenwärtigen Aberglauben spotten. Allein so lange wir zur Reformation keine andern Mittel sehen, als dieienigen, die ihre Geschichte uns darbeut, so lang ihre Länder eben so sehr wie unsre, wo nicht noch mehr, mit Zänkern, Wollüstigen, Trunkenbolden, Spitzbuben und andern solchen Gesindel angefüllt sind, so behüte uns Gott, daß wir ie an Neuerungen in der Religion denken sollten. Laß immerhin tausend Middletons und Burnets, Missons und Sharps ihren Witz und ihre Gelehrsamkeit gegen uns auskramen und uns wegen Dingen tadeln, denen wir nicht abhelfen können, ohne unser ganzes Land in die heftigsten Unruhen zu stürzen; Laßt uns immer fortfahren, eben so abergläubisch und selbst abgöttisch zu seyn, (wenn sie so wollen) wie die alten Griechen und Römer, wenn kein ander Mittel davor ist, als dieses. Es wird nie bey unsern heydnischen Gebräuchen ein großes Unglück seyn, wenn wir nur (wie ich gewiß hoffe) immer fortfahren, unter uns selbst verträglich und gegen Fremde gefällig zu seyn, selbst wenn wir vor gewiß wißen, daß sie nicht unsre Freunde sind. Laß Pfarrherrn, und Priester, Pastores und Mönche ihre Galle in heftigen Declamationen gegen ihre wechselseitigen Lehrsätze und Meinungen auslaßen. Laß sie lachen, sowohl über den einen, weil er gleich einem Heyden

vor einem Gemählde niederfällt, als über den andern, weil er davor einen so großen Abscheu hat, wie ein Muselmann. Mein Wunsch wird nie weiter gehen, als daß erhitzte Zeloten aufhören mögen, über iemanden zu spotten, und die heftigen Ausfälle einzustellen, die eben so unchristlich als unmanierlich sind. Daß beydes Engländer und Italiener, Spanier und Deutsche, Pariser und Genfer, und endlich Türken, Juden und Christen gegen einander gütig und menschenfreundlich seyn mögen, wenn sie das Schicksal zusammenbringt und wenn sie einer des andern Wohlgewogenheit und Güte bedürfen.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

Mildthätigkeit, ein characteristischer Zug der Italiener. Hospitäler und andre Wirkungen der Mildthätigkeit in Italien.

Kein Reisebeschreiber ist ie so scharfsichtig oder so großmüthig gewesen, zu bemerken, daß unter den allgemeinen Characterzügen der Italiener, die Mildthätigkeit einer der hervorstechendsten ist; diese Mildthätigkeit, die auf gut christlich in einer allgemeinen Liebe und Freygebigkeit gegen Nothleidende besteht.

Um sich zu überzeugen, daß ich diesen rühmlichen Characterzug meinen Landsleuten nicht aus einer

ner blinden Partheylichkeit beylege, braucht der Leser bloß zu wißen, daß kein Land in der Welt eine so große Menge Hospitäler hat als Italien. Ein Reisender mache einmal eine Uebersicht, von den äusersten Grenzen Piemonts am Fuße der Alpen an, bis zum entferntesten Ende von Calabrien, und er wird schwerlich eine Stadt finden, die nicht wenigstens einige unläugbare Beweise für meine Behauptung aufzeigt.

Ein genaues Detail von den Italienischen Hospitälern, nebst einer accuraten Beschreibung von ihren Revenüen, und einer Hererzählung der Menge Leute, die darinn ihren Unterhalt finden, würde, wenn ich auch dazu im Stande wäre, eine mehr verdrüßliche als intereßante Sache seyn. Damit sich indeß der Leser doch einigen Begriff machen kann, was der unter uns herrschende Geist der Mildthätigkeit für Wirkungen hervorbringt, wird es hinlänglich seyn anzuführen, daß Misson und Keyßler beide bloß in dem einzigen Florenz 22 Hospitäler rechnen, wovon das eine (*l'Annunciata*) 3000 Findelkinder und das andre (*Santa Maria Nuova*) 700 Kranke unterhält. Eben so erwähnt Keyßler vorzüglich eins von den vielen in Genua, welches 2000 Arme enthält, und auf mehrern Seiten beschreibt er eins zu Meyland, das 1500 Kranke, 3000 Verrückte und Wahnsinnige und ohngefehr 5000 Findelkinder ernährt. Bischof Burnet merkt eins zu Neapel an, deßen Einkünfte sich auf etwas mehr als 80000 Pf. Sterl. belaufen und daß eine noch größere Anzahl unterhält, wie ienes in Meyland.

Diese

Diese Denkmahle unsrer Mildthätigkeit, wenn wir auch keine andern hätten, würden uns meiner geringen Meynung nach einen gerechten Anspruch auf die Ehre geben, eben so menschlich zu seyn, wie irgend ein andres christliches Volk. Und da unsre Hospitäler viel mehr durch milde Beyträge von Privatpersonen und vom Volke, als durch Freygebigkeit der Fürsten errichtet und mit Einkünften versehen worden sind, so müßen sie sicherlich ienen wilden Gemüthscharacter von uns ablehnen, den verläumderische Reisende uns fälschlich beygelegt, wenn sie uns, als von Natur zur Grausamkeit und zum Blutvergießen geneigt, geschildert haben. Allein ich könnte von unsrer natürlichen Mildthätigkeit gegen Unglückliche noch weit mehr andre Beweise beybringen, als diese, wenn ich nicht fürchtete zu weitläuftig zu seyn. Ohne mich in eine, wie ich schon gesagt habe, langweilige Erzählung unsrer Hospitäler einzulaßen, will ich bloß hinzusetzen, daß wohl wenige unter meinen Lesern seyn werden, die von den vier sehr ansehnlichen in Venedig (*) nichts gehört haben sollten, da ihre großen Güter und das Sonderbare ihrer musikalischen Einrichtungen seit so vielen Jahren die Aufmerksamkeit iedes Fremden auf sich gezogen haben, der diese Stadt besucht hat.

Es ist in der That zum Erstaunen, wenn man hört, wie diese reisenden Verläumder unaufhörlich unser

(*) Pietà, Mendicanti, Incurabili und Giovanni e Paolo, wovon Burney weitläuftig handelt.

unser Kayserliches Rom herabwürdigen und es als einen Sitz der Gottlosigkeit und des Verderbens beschreiben, da doch keine Art von Krankheit, keine ersinnliche Art von Elend anzutreffen ist, die dort nicht in einem oder dem andern von den zahlreichen Hospitälern Hülfe fände. Diese Wohlthätigkeit der neuern Römer muß sehr groß gewesen und durch viele Menschenalter fortgesetzt worden seyn, weil man mit einer Zuverläßigkeit, die sich auf mehrere offenbar richtige Ausrechnungen gründet, behauptet, die Einkünfte aller sich in Italien aufhaltenden Cardinäle zusammengenommen (die nach einem mittlern Durchschnitt zu 4000 Pf. Sterl. für ieden angeschlagen werden können) betrügen noch nicht den dritten Theil derienigen Einkünfte, die die Hospitäler in dieser einzigen Stadt besitzen: Einer Stadt, die sich seit unfürdenklichen Zeiten immer vor allen andern möglichen Städten durch auffallende Sonderbarkeiten ausgezeichnet hat. Und doch hat diese characteristische Mildthätigkeit der neueru Römer, so wie aller andern Italiener, nie einen einzigen Lobredner unter den Reisebeschreibern gefunden. Keyßler allein, unter der großen Menge derselben, die ich gelesen, hat anzumerken geruht, daß „die „Protestantischen Länder, was Hospitäler, „Lazarethe und andre milde Stiftungen anbe„trift, mit denenienigen nicht in Vergleichung „kommen, die sich zur Römischen Kirche be„kennen.„ Aber da es für Protestanten eine unverrückte Regel ist, den Papisten nie ein Lob beyzulegen ohne einen Zusatz von Tadel, so hat es auch dem

dem ehrlichen Deutschen beliebt, mit einem sehr plumpen Hohnlachen hinzuzusetzen, „daß die „Furcht vor dem Fegefeuer wohl nicht der „kleinste Antrieb zu dergleichen Mildthätig„keiten ist.„ Aber warum denn die Furcht vor dem Fegefeuer mehr als vor der Hölle, die doch nach aller Wahrscheinlichkeit ungleich stärker seyn muß? Allein wenn ich auch die Richtigkeit von Keyßlers Bemerkung einräumen wollte, so kann ich nicht einsehen, wie unsre Furcht vor dem Fegefeuer ein lächerlicher Gegenstand seyn kann, wenn man zugiebt, daß sie uns zu Handlungen der Menschlichkeit antreibt, und solche lobenswürdige und wahrhaft christliche Wirkungen hervorbringt. Sophistische Theologen mögen sich immer und ewig streiten, ich für mein Theil kann mich leicht überreden laßen, daß das Daseyn des Fegefeuers nicht so gewiß ist, wie das von London oder Constantinopel. Aber sicherlich müßen wir dieienigen als keine verächtlichen Religions-Meynungen betrachten, die der Menschlichkeit so sehr behülflich sind und die Kraft besitzen, den Reichen dahin zu bringen, daß er sein zeitliches Glück mit dem Armen theilt.

Auch wird der Zutritt zu unsern Hospitälern durch keine schikanösen und eingeschränkten Reglements schwer gemacht, wie es oft der Fall in andern Ländern ist, wo die Mildthätigkeit so genau anatomirt wird, daß manche gute Handlung unterbleibt, aus Furcht, sie möchte einem unwürdigen Gegenstande zu gute kommen. Die Italiener ver-

schmä-

schmähen solche ängstliche Unterscheidungen und iedermann, der ein Gegenstand ihrer Mildthätigkeit ist oder seyn will, wird von ihnen als arm genug betrachtet, einen Theil derselben zu verdienen. Daher wird in unsern meisten Hospitälern ieder Gegenstand des Elends ohne Umstände aufgenommen. Da wird keine Untersuchung weiter angestellt, ob er im Stande ist, sich zu Hause selbst Unterhalt zu verschaffen. Auch braucht es keiner weitern Erlaubniß oder Zeugnißes von Gouverneur, Schreiber, Pfarrherr oder dergleichen, wie es in andern Ländern üblich ist. Die Thore solcher Oerter werden, gleich den Thoren des Himmels, dem Unglücklichen, dem hülflosen Kinde oder Waysen, der reuigen Gefallenen, kurz iedem menschlichen Geschöpfe, was nur anklopft, weit aufgethan, wenn Raum da ist; ist aber keiner da, welches selten geschieht, so werden die Armen, sie mögen sich aufhalten wo sie wollen, vom Hospitale unterstützt und beim ersten Winke von den Aerzten, Wundärzten und Apothekern deßelben bedient.

Was die Findelkinder anbetrift, so legen sie dieienigen, welche sie in die dazu bestimmten Hospitäler bringen, in eine gewiße Maschine vor dem Thore, ziehen eine Glocke, um das Zeichen zu geben, daß ein Kind gebracht ist und gehen dann ihrer Wege. Für das arme Kind wird unmittelbar Sorge getragen und es wird keine Untersuchung weiter nach den Eltern deßelben angestellt. Auf die Weise können sowohl dieienigen, die ihre Kinder nicht ernähren können, als die es nicht wollen, sie

ohne das geringste Hinderniß hieher schicken und versichert seyn, daß die öffentliche Mildthätigkeit ihren Mangel an Vermögen und Zärtlichkeit ersetzen wird.

Und hier muß ich bemerken, daß dis die Kinder sind, die überall in Italien und vornehmlich in Venedig als Kinder des Staats betrachtet werden; nicht aber alle Kinder ohne Unterscheid, wie Herr Sharp sehr ungeschickt von den Venetianern angemerkt hat. Auch ist hier kein unschicklicher Ort anzumerken, daß unsre zahlreichen Findelhäuser eine von den vielen Ursachen sind, daß Italien im Ganzen weit volkreicher ist, als irgend ein andres Europäisches Land von gleicher Größe, weil unsre Armen sich vor dem Heyrathen nicht zu fürchten brauchen, indem ihre Kinder, aufs schlimmste, wenn sie sie in dergleichen Häuser schicken, auf immer versorgt werden. Und da man Findelkindern durchgängig ein Zeichen mitgiebt, wenn sie in ein Hospital geschickt werden, so kann ein Vater sein Kind leicht wieder nach Hause bekommen, sobald seine Umstände der väterlichen Zärtlichkeit erlauben, wirksam zu seyn und es nach Hause zu nehmen.

Unsre Hospitäler sind auch nicht bloß für die Eingebohrnen bestimmt. Es herrscht bey uns keine so eingeschränkte Denkungsart. Ein Fremder kann in das erste das beste kommen, wenn Raum da ist, oder man leistet ihm in seiner Wohnung eben so freygebig Beystand, als wenn er ein Eingebohrner wäre, er mag aus einem Lande oder von einer Religion seyn, von welcher er will. Bloß die Juden

sind ausgeschloßen, indem ihre Gemeinen, wo man sie duldet, durch unsre Gesetze verpflichtet werden, sich der Armen und Kranken anzunehmen, sie mögen eingebohren oder fremd seyn. Allein dies ist eben kein Unglück für sie, weil sie sich nie freywillig unter die Gojim, wie sie uns nennen, mischen und alles Eßen auf das abergläubischste verabscheuen, was nicht von Köchen von ihrer eignen Religion gemacht ist. Wenn aber ein Protestant oder ein Türk in eines von unsern Hospitälern aufgenommen wird, so legt man ihm in Absicht seines Glaubens nicht das geringste in den Weg. Im Gegentheil wird er durch einen vorgezogenen Vorhang verhindert, von unsern Religionsgebräuchen, soweit sein Blick reicht, ein unwillkührlicher Zuschauer zu seyn, damit seine Vorurtheile keinen Anstoß leiden. Keyßler hat Gelegenheit gehabt, in dem großen Hospitale zu Meyland hiervon Zeuge zu seyn, und er hätte eben das in mehrern Hospitälern anderwärts wahrnehmen können.

Zu Venedig kommen viele nothdürftige Personen aus den benachbarten Provinzen Deutschlands und suchen in den hiesigen Hospitälern Hülfe; und fast iede Woche werden Findlinge aus dem Freyhafen von Trieste hiehergebracht. Auch hält die Venetianische Regierung diese Einfuhr nicht für lästig für den Staat, sondern nimmt sie ohne Unterschied auf. Verschiedne Hospitäler zu Rom sind einzig und allein für Fremde bestimmt und ein iedes hat Leute zu Aufsehern und Bedienten, die die ie-

desmahlige Landessprache verstehen. Die Franzosen, Spanier, Deutsche, so wie dieienigen Italiener, die dem Pabste nicht unterthan sind, haben iede ihr eigen Hospital, wo sie weit größere Bequemlichkeiten haben können, als in denenienigen, worinn iedermann ohne Unterschied aufgenommen wird. Laß doch London, Paris oder eine andre stolze Hauptstadt in Europa sich solcher Einrichtungen rühmen, wenn sie kann!

Aber die Italienische Mildthätigkeit breitet sich noch weiter aus und umfaßt noch andre Gegenstände, außer denienigen, die bloß in die Hospitäler gehören. Es giebt mehrere Fonds und darunter sehr ansehnliche, wovon der iährliche Ertrag in gewiße Summen getheilt und unter dem Nahmen einer Mitgabe armen Mädchen gegeben wird, wenn sie sich verheyrathen oder ins Kloster gehen wollen.

Manche Protestanten, die diese unter uns ziemlich gemeine Art der Mildthätigkeit in Erfahrung gebracht, haben sich auf die grausamste Art über uns lustig gemacht, daß wir solchen Mädchen eine Mitgabe schenken, die entschloßen sind, sich auf immer von der Welt abzusondern. Und der witzige Herr Sharp, als er den Pabst sah, wie er zwey hundert und dreißig Mädchen ieder ihre Mitgabe austheilte, wovon der größte Theil sich verheyrathen sollte, wenn sie könnten, die übrigen aber sich dem Klosterleben widmen, Herr Sharp, sage ich, anstatt sein gutes Herz wirken zu laßen und einer so edlen Austheilung das gerechte

Lob zu ertheilen, nennt diese Handlung auf das spöttischste einen Schnörkel, weil Ihro Heiligkeit dabey den Segen sprachen. Wahrlich ein sehr schlechter Schnörkel! Doch Schnörkel oder nicht, hält es denn Herr Sharp für möglich, daß alle Mädchen in Rom, oder wo es sonst ist, auf die gehörige Art zu Männern kommen können? Er würde sich sehr lächerlich machen, wenn er mir hierauf mit Ja antworten wollte, weil man sehr leicht in allen Ländern und vorzüglich in dem seinigen das Gegentheil finden kann, wie ich schon Gelegenheit gehabt habe zu bemerken. Warum sollten wir denn also von so eingeschränkter Denkungsart, oder beßer, von so hartem Herzen seyn, um den armen Mädchen unsre Mildthätigkeit zu versagen, die nicht gleich einen Bräutigam bey der Hand haben, der sie vor den Altar führen könnte, wenn eben eine kleine Summe zum Anfange der Wirthschaft ausgetheilt wird? Warum sollten wir dieienigen nicht unterstützen, die, entweder aus einer übelverstandnen Frömmigkeit, oder aus Unmöglichkeit zu heyrathen, sich entschließen, ihre Tage freyledig lieber in als außer den Mauern eines Klosters zu beschließen? Allein, wir geben den Mädchen, die Nonnen werden, doppelte Portion und dis ist nach Herrn Sharps Meynung eine unverzeihliche Ungereimtheit! Aber wie, mein Herr? Zwanzig oder dreißig Cronen reichen leicht hin, einem armen Mädchen zu einem Manne zu verhelfen. Allein zwanzig oder dreyßig Cronen sind nicht hinlänglich, die Kosten zu bezahlen, wenn sie Nonne werden will. Warum soll sie denn also nicht

durch eine etwas größere Summe in den Stand gesetzt werden, sich derienigen Lebensart zu widmen, die sie allen andern vorzieht? Denkt Herr Sharp etwan, eine doppelte Portion sey ein Reizungsmittel, unsre armen Mädchen zu verführen; daß sie lieber Nonnen werden, als heyrathen, wenn beydes von ihrer freyen Wahl abhängt? Wenn er das im Ernste denkt, so muß ich ihm den Rath geben, die Natur noch einmal von forne zu studiren und das bey einem Lehrer weiblichen Geschlechts.

Außer den Fonds, die auf diese Art in manchen Provinzen Italiens angelegt werden, arme Mädchen auszustatten oder sie in Nonnenklöstern unterzubringen, haben wir an manchen Orten noch einige andre von nicht weniger mildthätiger Art: Ich meyne dieienigen, die dazu gestiftet sind, um die Erpreßungen der Wucherer zu verhindern, durch welche in andern Ländern das Elend der Armen unendlich erschweret wird. Aus diesen Fonds bekommen die Armen allgemein zwey Drittheil vom Werthe ihres Pfandes vorgeschoßen und brauchen für kleine Summen gar keine Intereßen zu bezahlen, für große aber nur ein oder zwey pro Cent. Diese Summen können sie achtzehn Monath in Händen behalten und alsdenn müßen sie ihre Pfänder wieder auslösen. Laßen sie sie aber verfallen, so werden sie auctionsmäßig verkauft und man giebt ihnen den Ueberschuß heraus. Warum folgen doch nicht alle christlichen Völker diesem Italienischen Plane, dem Armen aufzuhelfen, der immer den unermeßlichen

Er-

Erpreßungen hartherziger Juden oder unbarmherziger Wucherer ausgesetzt ist?

Es ist nicht nöthig, derienigen Art von Mildthätigkeit noch zu erwähnen, die unter den Italienern so gemein ist, daß man den Straßenbettlern Allmosen mittheilt. Dieser große Fehler von uns ist allgemein bekannt, Dank sey es den überalpischen Politikern, die ihn uns in ihren einsichtsvollen Beschreibungen unsers Landes so oft vorgerückt haben, indem sie behaupten, dieses Verfahren von uns bestärke den Müßiggang und zerstöhre folglich den Fleiß.

Auf diese schwere Beschuldigung hab ich keine weitere Antwort, als daß ich hoffe, meine Landsleute werden nie diese ausländische Politik annehmen. Eine tugendhafte Gewohnheit wird sich schwerlich anders erhalten, als durch häufige Wiederholung tugendhafter Handlungen, wenn sie auch noch so klein sind. Fiengen wir erst an, tiefe philosophische Untersuchungen anzustellen und scharfsinnige Unterscheidungen zu machen zwischen den würdigen und unwürdigen Gegenständen unsers Mitleidens, so fürchte ich, nur zu viele von uns würden bald in Gefahr gerathen, die Gewohnheit mildthätig zu seyn ganz und gar zu verliehren. Ich will zugeben, daß viele unsrer Straßenbettler kein Allmoseu verdienen, daß viele von ihnen bloße Taugenichtse sind, die wohl eine beßere Lebensart ergreifen könnten, als die, sich ihren Lebensunterhalt auf den Straßen zusammen zu betteln. Aber ich denke, es hat sich noch nie iemand durch die Pfennige und Dreyer,

die er den Straßenbettlern gegeben, ins Unglück gestürzt und kein Volk ist ie durch diese Art der Mildthätigkeit elend geworden. Ich kann also keinesweges mit denienigen einstimmen, die den armen Unglücklichen gern alles Mitleiden entziehen möchten, deren Gemüthsfähigkeiten so gering oder so verderbt sind, um sich eine weniger ungewiße und nicht so elende Lebensart zu wählen (*).

(*) Einmal muß ich mich denn doch, so ungern ich auch daran gehe, mit meinem Autor zanken. Nicht als ein ausländischer Politiker, auch nicht als ein schwärmerischer Protestant, sondern als ein Freund der Wahrheit, der die Dinge gern in ihrem rechten Lichte sieht. Von ganzem Herzen erkenne und ehre ich die Mildthätigkeit der Italiener. Der Verfaßer hat sogar noch nicht einmal genug davon gesagt! Er hätte noch anführen können, daß der König und die Königin von Neapel alle Tage große Beutel Geld unter die Armen austheilen laßen; daß die Karthäuser in Neapel alle Tage drey biß viertausend Bettlern Brod und Wein reichen; daß vierzig Klöster in Rom täglich Suppe an die Armen austheilen; daß überall eine Menge Brüderschaften sich die Versorgung der Armen und die Ausstattung der Mädchen zum eigentlichen Geschäfte machen ꝛc. Allein der Zusammenhang der Dinge bringt es nun einmal so mit sich, daß eine Tugend, die nicht durch gehörige Klugheit geleitet und gelenkt wird, gemeiniglich mehr Schaden als Vortheil stiftet, und dis ist grade der Fall der übergroßen Italienischen Mildthätigkeit. Allerdings bestärkt sie den Müßiggang und zerstört den Fleiß! Dis sagen nicht bloß überalpische Politiker, sondern selbst sehr einsichtsvolle Italiener. Ganganelli macht in seinen

nen Briefen Rom den Vorwurf, daß es durch eine übelverstandene Frömmigkeit eine Menge Bettler ernähre, anstatt sie zu nützlichen Arbeiten anzuhalten. Genovesi erzählt von einem Tischler in Neapel, der sein Handwerk verließ, weil ihm das Bettlen täglich 8 biß 10 Carlin einbrachte, sein Handwerk hingegen nur die Helfte. „Bei uns, sagt er, giebt es ganze Geschlech„ter von Bettlern, die sich ihres Alterthums rüh„men. Die Väter und Mütter unterrichten die „Kinder darinn von der zartesten Jugend. Sie „verschaffen ihnen alle ihre Kunden und laßen ih„nen diese Kunst als ein sichres Erbtheil.„ Und diese Schwärme von Bettlern, die besonders Neapel und Rom bedecken, sollten für diese Länder nicht eben so schlimm seyn, als die grösten Schwärme von Heuschrecken? Einmal muß denn doch das, was von diesen Taugenichtsen verzehrt wird, durch fleißigere Arbeiter dem mütterlichen Schoße der Erde abgewonnen werden. Wenn iene die Hände in den Schoß legen, müßen diese die ihrigen desto heftiger anstrengen! Die ganze Last fällt also am Ende auf den armen Landmann, Handwerker und Künstler: Diese müßen hungern und darben, damit der Faullenzer sich satt eße! Es läßt wohl prächtig, wenn unser Verfaßer sagt, daß die Römischen Hospitäler dreimal so viel Revenüen haben, als alle Cardinäle in Italien zusammengenommen: Allein dafür muß auch der Bauer im Kirchenstaate sein Getraide für einen Lumpenpreiß in die päbstliche Korn-Kammer liefern, die es denn doppelt so theuer verkauft! Dafür muß auch der Handwerker, Fabrikant und Manufacturist hoch zufrieden seyn, wenn er den Tag eine Lira, oder höchstens eine Testone (40 Kreuzer) verdient! Der Arme muß Gott danken, wenn ihm Seide zu spinnen oder zu winden gegeben

wird, und ein Mädchen muß sehr früh aufstehen, wenn es damit den Tag 3 Groschen verdienen will! (S. Jagemann, dritter Brief) daher denn weiter der Verfall des Ackerbaus nebst Hungersnoth und ansteckenden Seuchen, wie es im Jahre 1764 in Rom und Neapel der Fall war! Daher der schlechte Zustand der gemeinen Handwerker und Künste und eine nachtheilige Handels-Bilanz! „In der ganzen metallurgischen Kunst „sind wir ganz klein, sagt Genovesi. Es fehlen „uns gute Schermeßer und Scheren, Schlößer, „chirurgische Instrumente ꝛc. Wenn uns die „Ausländer keine Stecknadeln brächten, so müsten wir mit Fischgräten nehen, wie die Grönländer.„ Wären die Italiener nur nicht so mäßig und ihr Land so ausnehmend fruchtbar, sie sollten bei ihrer Mildthätigkeit gar bald zu Grunde gehen! Oder, welches wahrscheinlicher ist, die Noth lehrte sie ihre Bettler zur Arbeit anhalten!

Allein auch selbst ohne dringende Noth, ist es doch nach meiner besten Einsicht politisch und moralisch und nicht minder christlich gut, keinen gesunden Bettler zu dulden. Ich will mich hier nicht auf den ewigen Grundsatz berufen, wer nicht arbeitet, soll auch nicht eßen, sondern bloß auf die alltägliche Erfahrung in Italien von dem Character dieses müßigen Bettelvolks. Ist es nicht wahrer Abschaum des Menschengeschlechts, zu jedem Laster bereit, zu dem sich nur die Gelegenheit darbeut? Eine faule Mutter verkauft ohne die geringsten Gewißensbiße die Unschuld ihrer Tochter und läßt sichs von ihrem Hurengewinne wohl seyn: Der Fall geschieht häufig in Rom! Die Lazaronis in Neapel sind gleich bereit zum Betteln und zum Stehlen, Lastträger und Kupp-

pler

pler-Dienste zu verrichten. Als der Abt Coyer am hellen Mittage Neapel verlaßen wollte, kam eine Wache zu ihm, um ihn biß an das Stadtthor zu begleiten, damit er nicht geplündert würde. Wie, fragte Coyer, geplündert? In der Stadt? signor sì, antwortete ihm die Wache: Nicht anders, mein Herr! Nach Volkmann ist im Jahre 1777 eine Verordnung des Hofes zum Vorschein gekommen, Neapel von Bettlern und herrnlosem Gesindel zu reinigen. Viel Glück dazu, und allen, die diesem guten Beispiele folgen!

## Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wie schwer es ist, die Besonderheiten im Character der verschiednen Italienischen Völkerschaften zu beschreiben. Character der Piemonteser und andrer Italienischer Unterthanen des Königs von Sardinien.

Nach demienigen, was ich überhaupt von den Italienern gesagt habe, muß ich wohl auch dieienigen Besonderheiten im Character anzeigen, die eine Italienische Völkerschaft vor der andern merklich auszeichnen.

Flüchtige Reisende sind im Stande, von ihnen im Allgemeinen zu sprechen: In einen größern Irrthum könnten sie wohl nicht verfallen! Verhältnißweise ist zwischen den verschiednen Provinzen Englands ein sehr kleiner Unterschied, weil alle Einwohner derselben unter einerley Gesetzen leben, weil die Dialecte ihrer Sprache weit näher an einander gränzen wie die Italienischen, und weil sie einen viel stärkern Verkehr mit einander haben, als die Italiener diese Zeit über gehabt haben. Selbst Völker, die sich durch verschiedne Nahmen unterscheiden, weichen fast in aller Absicht nicht mehr von einander ab, als dieienigen, die unter dem allgemeinen Nahmen Italiener begriffen sind. Diese Provinzial-Verschiedenheiten zu beschreiben, erfodert

dert eine Meister-Hand, und ich fühle es mehr als zu wohl, daß meine Kräfte dieser Arbeit nicht gewachsen sind. Es würde für einen Kenner in der Mahlerey keine leichte Sache seyn, einem Zuschauer durch eine bloß wörtliche Beschreibung die feinen Verschiedenheiten in den besondern Stilen unsrer großen Mahler begreiflich zu machen. Verschiedne Gebräuche und Sitten, eben so wie verschiedne Farben, fließen so sehr in einander, daß manche derselben nicht einmahl einen eignen Nahmen haben, ob sie gleich das Auge, und das Urtheil eines genauen Beobachters deutlich unterscheidet. Es ist eben so leicht gesagt, daß die Engländer gutherzig, die Schottländer eigennützig, die Franzosen unbeständig, die Spanier ernsthaft, die Deutschen schwerfällig, und die Schweitzer plump sind, als daß Raphaels Stil groß, Michelangelos stark, Correggios reizend, Carraccis kühn, und Titians feiner ganz Natur ist und so weiter. Allein was vor deutliche Begriffe bringen auch dergleichen kurze Beywörter in die Gemüther derjenigen, die etwas bestimmteres von dem Stile der Mahler und von dem Character der Nationen zu wißen wünschen?

Um indeß einen so weitläuftigen Gegenstand nicht ganz unberührt zu laßen, will ich einen Versuch machen, zur Zufriedenheit meiner Leser so viel von dem verschiednen Character der Italiener beyzubringen, als ich kann.

Ich mache also den Anfang mit den Piemontesern, die unter allen Italienern zunächst an den Al-

pen

pen wohnen, und hier muß ich bemerken, daß eine ihrer vorzüglichsten Eigenschaften, die sie von allen übrigen Italienern unterscheidet, ihr Mangel an Aufgereimtheit ist. Ein Fremder, der durch Italien reist, wird leicht wahrnehmen, daß alle hiesige Völker durchgehends ein sehr lustiges Wesen haben und einen starken Hang zur Fröhlichkeit besitzen, wie ihr häufiges und lautes Lachen beweist. Allein wenn man in einer Piemontesischen Stadt auf einem öffentlichen Platze spatzieren geht, so merkt man gleich, daß iedes Gesicht finster und voll mürrischer Ernsthaftigkeit ist.

Außerdem sind noch mehrere Besonderheiten, die die Piemonteser den übrigen Italienern unähnlich machen. Unter andern ist es sehr auffallend, daß Piemont nie einen einzigen Poeten hervorgebracht hat, so weit die Geschichte des Landes geht, da doch sonst keine Provinz in Italien ist, die sich nicht einiger Poeten, alter oder neuerer rühmen kann (*). Noch mehr, die Einwohner verschiedner Italienischer Provinzen haben allgemein eine so leb-

(*) Hierinn irrt sich der Verfaßer ohne Zweifel. Björnstähl führt einen Piemontesischen Dichter Boccardi an, der die Jahrszeiten von Thomson in schönen Italienischen Versen übersezt hat. Bernoulli nennt nicht nur einen, sondern mehrere: Den Grafen *Benvenuto*, Verfaßer der Versi sciolti, 1772. 8; den Grafen *Magna Cavallo*, Verfaßer zweier Trauerspiele, Rossana und Conrad; den Abt Soresi, den Olivieri, Baggio 2c.

lebhafte poetische Ader, daß ein großer Theil des Volks selbst aus dem Stegereif Verse absingen kann, und manche darunter thun es auf eine solche Art, daß ich oft über ihre Fertigkeit sich auszudrücken erstaunt bin. Die Piemonteser besitzen diese Geschiklichkeit nicht und sind selbst gegen die Schönheiten der Orlandos und Goffredos unempfindlich, die allemahl einen Römer, Florentiner, Venetianer, und Neapolitaner in Feuer setzen. Gleichwohl fehlt es den Piemontesern nicht an Kenntnißen in manchen Zweigen der Gelehrsamkeit und einige von ihnen haben im bürgerlichen Rechte, in der Medicin und in der Mathematik ziemlich gute Schritte gethan.

Eben so verdient es von diesem Volke bemerkt zu werden, daß noch keiner aus demselben ie einen hohen Grad von Vollkommenheit in den schönen Künsten erreicht hat. Erst ganz neuerlich können sie sich eines Mahlers (*Cavaliero Bomonte*) eines Bildhauers, (*Signor Ladetto*) und einiger Baumeister (*Conte Alfieri*, *Signor Borra* und andrer) rühmen, die doch, um die Wahrheit zu sagen, weit unter den unzähligen Künstlern stehen, die aus allen übrigen Provinzen Italiens ihren Ursprung haben.

Allein wenn die Piemonteser in Absicht der glänzenden Einbildungskraft, die zur Poesie und den schönen Künsten erfodert wird, mit den Florentinern und andern Italienern nicht in Vergleichung kommen, so haben sie auf der andern Seite offen-

bar

bar den Vorzug, wenn sie als Soldaten betrachtet werden. Obgleich ihre Truppen nie sehr zahlreich gewesen sind, so weiß doch ieder, der in der Historie bewandert ist, den tapfern Widerstand, den sie seit etlichen Jahrhunderten den Franzosen, Spaniern und Deutschen gethan haben, wenn sie von diesen Völkern angegriffen wurden. Es ist wahr, sie sind oft durch die stärkere Macht überwältiget worden: Allein sie haben sich so beständig und so geschwind nach ihrer Niederlage erholt, daß die Franzosen insbesondere Ursach genug zu ihrem Sprichwort haben: *Le Piëmont est la sepulture des François.*

Der martialische Geist in Piemont ist so groß, daß selbst die gröbsten Bauern eine Ehre darinn setzen, ein militarisches Ansehen zu haben. Es ist eine so gewöhnliche Sache, sie in aufgeklappten Soldaten-Monturen hinter dem Pfluge hergehen zu sehen, daß ein Fremder, dem ihre Gewohnheit nicht bekannt ist, daß sie diese Monturen zu ihrem eignen Gebrauche aufkaufen, denken sollte, es wären in Piemont noch mehr Soldaten, wie in den Ländern des Königs von Preußen.

Die Geschiklichkeit der Piemonteser in der Fortification ist ebenfalls sehr groß, und ihre Bertola's und Pinto's haben eben so viel Genie gezeigt, wie die Vaubans und Coehorns, manche Plätze unüberwindlich zu machen, die schlechtere Ingenieurs bloß fest gemacht haben würden. Die Franzosen haben manchmal Labrunette, Fenestrelles und

Exil-

Exilles gedroht, aber sie haben sich nie getraut, diese Oerter zu belagern: Und wenn Cuneo, Demont, Alexandria und einige andre Festungen ganz fertig seyn werden, so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach den Französischen Armeen beynahe unmöglich werden, ohne vorhergehende Erlaubniß der Piemonteser nur einen Schritt in Italien zu thun.

Der Piemontesische Adel, der in Betracht der Größe des Landes sehr zahlreich ist, ahmt stark die Französischen Sitten, wie auch die Französische Sprache nach: Allein er ist bey weitem seinem Vorbilde nicht ähnlich, da es ihm sehr an der Höflichkeit, an der ungezwungenen Zierlichkeit und Munterkeit fehlt, die den Französischen Adel so kenntlich macht. Die Adlichen in Turin sind durchgehends vom Ahnenstolze beseßen und die meisten verschmähen allen vertraulichen Umgang mit denenienigen ihrer Mit-Unterthanen, die sie für einen Grad geringer halten, als sich: Oder wenn sie sich ia herablaßen, mit ihnen zu sprechen und eine Art von Vertraulichkeit gegen sie zu äusern, so ist ihre Herablaßung eine so eckelhafte Mischung von Höflichkeit und Dickthun, die für Leute von irgend ein bißchen Geist und Kopf unerträglich ist. Manche Adliche haben sich in den Ruf gesezt, daß sie gute Politiker und zu öffentlichen Unterhandlungen sehr geschikt sind: Allein im Ganzen sind sie so sehr für den Krieg und dagegen allen wißenschaftlichen Kenntnißen so abgeneigt, daß wenige von ihnen das Italienische, geschweige denn das Lateinische recht verstehen und

ich habe nie von einem vernommen, der nur die Griechschen Buchstaben hätte lesen können.

Auch der zweyte Rang in Piemont ist nicht viel begieriger nach Academischer Weißheit, als der erste. Keine Nation in Italien hat eine solche Menge unwißender Leute vom zweyten Range, wie die Piemonteser. Einige von ihnen, wie ich gesagt habe, sind gute Aerzte, Juristen und Mathematiker gewesen: Aber im Ganzen sind sie nicht zu den Studien geneigt. Wenigstens hab ich es nie sehr unterhaltend gefunden, ihre *conversazione's*, ihre Caffehäuser und andre öffentliche Oerter zu besuchen und auf ihr gemeinschaftliches Gespräch zu hören, welches nur zu oft auf nichts bedeutende und abgeschmakte Dinge hinausläuft. Und dabey sind sie so pointilliös und greiffen so leicht zum Degen, daß in Piemont allein mehr Duelle vorfallen, als im ganzen übrigen Italien zusammengenommen.

Die Frauenzimmer vom ersten und zweyten Range sind ebenfalls sehr unwißend. Einige wenige Französische Romane machen die ganze Bibliothek dererienigen aus, die lesen können; und in Piemont muß man nicht erwarten, in einer Gesellschaft von Schönen auf eine vernünftige Art unterhalten zu werden. Wenige von ihnen stürzen in grobe Laster, aber die meisten in eine dumme Bigotterie, selbst wenn sie noch iung und schön sind. Die allerwenigsten sind die, die sich von diesen beyden Extremen gleich weit zu entfernen wißen und zugleich Mittel finden, angenehme Gesellschafterinnen zu seyn.

Die

Die Künstler und Bauern in Piemont sind der beste Theil dieser Nation. Kaum können es die Florentiner und Genueser an Fleiß und Geschiklichkeit in Manufacturen und in der Oeconomie mit ihnen aufnehmen. Ihre Manufacturen steigen von Tag zu Tage, zu nicht geringem Nachtheile ihrer Nachbarn, der Franzosen; und wenig Länder in Europa sind so schön angebaut wie die ihrigen, die besten Englischen Provinzen nicht ausgenommen.

Um das Gemählde der Piemonteser zu vollenden, sie sind große Bewunderer der Franzosen, hassen die Genueser, verachten alle andre Italiener, und werden auch von keinem geliebt, ob sie es gleich keineswegs an Gastfreundschaft (nach ihrer eignen Weise) gegen ieden Fremden fehlen laßen, selbst nicht gegen dieienigen, die sie haßen und verachten.

Ich brauche mich nicht auf den Character der Einwohner von Montferrat, der Savoyarden und andrer Unterthanen Seiner Sardinischen Maiestät einzulaßen, weil sie nicht viel von den Piemontesern verschieden sind. Bloß die Einwohner von Savoyen zeichnen sich von ihren übrigen Mit-Unterthanen durch ihre größere Einfalt der Sitten und höhere Geschiklichkeit in der Sparungskunst aus, welche beyde Eigenschaften in ihnen natürliche Folgen von der Unfruchtbarkeit ihrer Gebirge sind.

Herr Sharp hat sich ziemlich weitläuftig über die Cicisbeos und Meuchelmörder in Italien ausgela-

gelaßen. Allein seine Behauptungen in diesen beyden Puncten, die ohne Zweifel die größten Lästerungen sind, wenn man sie, wie er gethan, auf die Italiener überhaupt anwendet, werden noch mehr dazu, wenn sie auf die Piemonteser insbesondere angewandt werden. Keiner von beyden Zügen ist diesem Volke im geringsten eigen, denn die Männer und Frauen durchs ganze Land sind mit den verfeinerten Begriffen der Platonischen Liebe völlig fremd und haben wechselseitig Umgang mit einander, völlig auf denselben Fuß wie die Franzosen und Engländer; und die Piemontesischen Waffen, einen plözlichen Streit zu entscheiden, sind, wie gesagt, das Schwerdt und nicht der Dolch.

## Drey und Zwanzigstes Kapitel.

### Character der Genueser.

Im Süden von Piemont, längst dem Ufer des Tyrrhenischen Meeres, liegt das kleine aber volkreiche Gebiet der Republik Genua.

Die Einwohner dieses Landes sind in alten Zeiten der Boßheit des Witzes sehr ausgesezt gewesen und manche Römische Dichter nehmen sich gegen die alten Ligurier viele Freyheiten heraus. Doch, wie viel oder wie wenig wahres auch in diesen bittern Einfällen vom Virgil, Silius Italicus, Ausoni-

sönius (*) und andern, seyn mag, so glaube ich doch, manche Neuere haben sich mehr durch die stolze Sucht, mit Gelehrsamkeit zu prahlen, als durch kalte Gründe verleiten laßen, in iener Fußtapfen zu treten. Als ein gebohrner Turiner, ward ich ohne mein Verschulden in einem ungerechten Abscheu gegen die Genueser aufgezogen: Ein Abscheu, der zwischen benachbarten Völkern sehr gemein ist und den die menschliche Vernunft zu irgend einer Zeit des Lebens nicht ohne die größten Schwierigkeiten überwindet. Allein da ich zweymahl in meinem Leben, zu verschiednen Zeiten, Gelegenheit gehabt habe, ein paar Monathe zu Genua zuzubringen und den größten Theil vom Gebiet der Republik zu besuchen, so muß ich gestehen, daß ich in diesem Volke durchaus keinen Grund entdecken konnte zu dem frechen Vorwurfe, daß die **Männer ohne Treue, die Weiber ohne Scham, die Gebirge ohne Bäume und das Meer ohne Fische ist** (**).



(*) Die alten Schriftsteller nennen die Genueser fallaces, assvetos malo, vanos etc. Dante wünscht sie ganz und gar aus der Welt heraus!

Ahi Genovesi, uomini diversi
D'ogni costume, e più d'ogni magagna,
Perche non siete voi del mondo spersi!

(**) De Genua quid ais? Montes, mare, foemina, virque
Sunt sine arboribus, pisce, pudore, fide. Bar.

Es ist wahr, das Tyrrhenische Meer ist nicht sehr reich an Fischen und die felsichten Gipfel der Ligurischen Gebürge werden nicht sehr von Fichten und Eichen beschattet: Allein die Aufrichtigkeit bey Männern und die Schamhaftigkeit bey Weibern ist im Genuesischen eben so oft anzutreffen, als irgend wo. Jedes Land hat immer seine scheinbaren Lästerer gehabt: Allein ehe wir den wenigen Stellen, sie seyn nun gegen die alten Ligurier oder die neuern Genueser, Glauben beymeßen, müßen wir in Erwegung ziehn, wie wenig die heutigen Dichter in England und Frankreich, wenn sie einander schildern, bey der Nachwelt Glauben verdienen. Ich für mein Theil, anstatt meine in der Jugend eingesogene lächerliche Antipathie gegen die Genueser beyzubehalten, habe mich oft verlauten laßen, daß wenn es in meiner Macht stünde, alle meine an mehreren Orten zerstreuten Freunde an einen einzigen zusammenzubringen, so würd ich sicherlich mit ihnen viel lieber in Genua zu leben wünschen, als in irgend einer andern Stadt, die ich gesehen: Denn die Regierung ist hier mild, das Clima sanft, die Häuser groß und reinlich und der Anblick der ganzen Gegend überaus romantisch schön.

Die Genuesischen Edelleute sind durchgehends artig, gesittet und besitzen viele Kenntniße: Ihre vornehmen Damen sind weit beßer mit Büchern bekannt, als alle andern in den Italienischen Städten. Sie bilden sich etwas drauf ein, das Italienische und Französische mit der größten Reinigkeit zu

reden: Und man kann sich in ihrer Gegenwart von schönen Wissenschaften, und selbst vom Handel und Staatssachen unterhalten, ohne gegen die Wohlanständigkeit sehr zu verstoßen, welches fast nirgends in dem ganzen übrigen Italien der Fall seyn würde, wo die Unterhaltung durchgängig sehr unintereßant ist, sobald Damen zugegen sind.

Was das gemeine Volk anbetrift, so sind die Genueser bey weitem die arbeitsamsten und fleißigsten Leute, die mir ie vorgekommen sind. Auch fehlt es ihnen nicht an Muth, wie es die Deutschen in dem lezten Italienischen Kriege zu ihrem Schaden erfahren haben, als ihre Armee, die 40 oder 50000 Franzosen bey Piacenza geschlagen, von dem Genuesischen Pöbel aufs wütendste angegriffen, in Unordnung gebracht und auf die schimpflichste Art in die Flucht geiagt wurde.

Der Handel in Genua ist, wie ich bereits bemerkt habe, so wenig für den Adel unanständig, daß selbst die vornehmsten Senatoren und Mitglieder der Regierung ihn öffentlich, und unter ihrem eignen Nahmen treiben. In diesem Stück weichen die Piemonteser so sehr von ihnen ab, daß kein Handelsmann, die Bankiers ausgenommen, in Piemont einen Degen tragen darf.

Hierbey kann ich nicht unterlaßen anzuführen, daß die Genueser das Unglück haben, einige von der Englischen Nation unter ihre Feinde zu zählen; nahmentlich, eine große Anzahl iener verächtlichen

Creaturen, die in diesem Königreiche unter dem Beynahmen der Grub-Street-Schriftsteller bekannt sind.

Diese furchtbaren Myrmidonen laßen beständig in ihren Blattern ihre grimmige Wuth gegen die Genueser aus, und zwar aus zwey starken Gründen. Der erste ist, weil diese Republikaner unzufrieden scheinen, daß sie so schnöde um Corsika gebracht werden; und diese ihre Unzufriedenheit verträgt sich keinesweges mit den Grubstreeter Begriffen, von Freyheit und Eigenthum. Der zweyte, daß die Genueser solche gottlose Leute sind, daß sie ihre Zimmerleute Kriegsschiffe bauen laßen und sie an die Franzosen und Spanier verkauffen.

Ueber den ersten von diesen beyden Puncten hab ich wenig zu sagen. Auch braucht, denk ich, wenig gesagt zu werden. Kein souveränes Land duldet willig die Unabhängigkeit seiner Provinzen, England so wenig als irgend ein anders. Ueberdem ist es izt meine Sache nicht, mich in eine genaue Untersuchung des Stats-Intreßes der Italienischen Souveräns einzulaßen, sondern bloß von Italienischen Sitten und Gebräuchen zu reden. Aber was den zweyten Punct anbelangt, ist es nicht ein wenig auffallend, die Genueser so oft darüber ausschelten zu hören, daß sie etwas thun, wozu sie ein unwidersprechliches Recht haben? Der Schifbau ist in Genua eine Manufactur, so gut wie die Wollen-Zeuge zu Norwich: Und welche fremde Nation hat wohl ein Recht, die Manufacturisten irgend einer Stadt

zu

zu hindern, daß sie die Producte ihrer Arbeit und Geschiklichkeit absetzen? Wenn die Engländer den Seeräubern von Algier und Tunis Pulver und Kugeln verkaufen, so sollte man doch denken, die Genueser könnten ebenfalls, ohne Furcht des Tadels, den Spaniern und Franzosen Kriegsschiffe verkaufen.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

### Character der Mayländer und der andern Lombarden.

Aus dem Genuesischen und Piemontesischen Gebiete kommen wir in die Lombardey, unter welcher Benennung ein großer Strich des westlichen Italiens begriffen wird, deßen Hauptstadt Mayland ist.

Die Einwohner der Lombardey und vorzüglich im Mayländischen geben sich selbst für Leute *de bon coeur* aus: Eine Redensart, die der Schrift nach französisch zu seyn scheint, die aber sowohl dem Sinne als der Aussprache nach ein wenig davon abweicht und mit dem Englischen Beyworte *good—natured* sehr genau übereinstimmt. Auch rühmen sich die Mayländer dieser Eigenschaft nicht ohne Grund und sie wird ihnen von allen andern Italienern so ganz ohne Widerrede zugestanden, daß sie vielleicht die einzige Nation in der Welt sind, die von ihren Nachbarn nicht gehaßt wird. Die Piemonteser,

wie ich gesagt habe, haßen die Genueser: Die Genueser verabscheuen die Piemonteser und haben eben nicht viel Affection für die Florentiner: Die Florentiner sind keine großen Freunde von den Venetianern oder Römern: Die Römer hegen keine übermäßige Gewogenheit für die Neapolitaner und so Reihe herum. Die närrische Welt ist nun einmahl so beschaffen, daß fast iede Nation irgend eine lächerliche Antipathie gegen eine andre hat, ohne mehrentheils zu wißen warum. Allein die Mayländer sind —— Viel Ehre für sie! —— eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel und genießen das Privilegium, von allen ihren Nachbarn geliebt oder wenigstens ohne eine Art von Abscheu betrachtet zu werden: Und dieses edle Privilegium haben sie sicherlich ihrer allgemeinen Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit zu verdanken.

Man vergleicht sie gemeiniglich wegen ihrer runden Ehrlichkeit mit den Deutschen und wegen ihrer Liebe zur Pracht und Zierlichkeit in Equipagen und Möbeln mit den Franzosen. Ich möchte noch hinzusetzen, daß sie auch mit den Engländern Aehnlichkeit haben, sowohl weil sie gern gut eßen, als weil sie gern zu viel und zu oft davon sprechen; welches ihnen den spöttischen Beynahmen *Lupi Lombardi*, Lombardische Freßer zugezogen hat.

Nicht nur der Mayländische Adel durchgehends, sondern auch ein großer Theil der vornehmen Bürger und Kaufleute hält ofne Tafel, an welcher Ueberfluß und Fröhlichkeit herrscht. Herr Sharp hat be-

bemerkt, daß die Neapolitaner sich nach Proportion mehr Kutschen halten, als selbst die Engländer und Franzosen. Eben diese Bemerkung hätte er von den Mayländern machen können, wenn er irgend etwas von ihrer Stadt gewußt hätte. Und ihre große Anzahl von Kutschen ist nicht bloß die Wirkung von ihrer Liebe zum Prunk und Pracht, wie Herr Sharp mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn anmerkt, sondern die natürliche Folge des Reichthums beyder Länder, deren Fruchtbarkeit zum Sprichwort geworden ist.

Die Mayländer zeichnen sich gleichfalls vor andern Italienern durch ihre Liebe zu ländlichen Vergnügungen aus. Sie bringen durchgängig den größten Theil des Sommers und den ganzen Herbst auf dem Lande zu und sie haben guten Grund dazu, denn der gebirgigte Theil ihres Landes, der *Monte di Brianza* heist, wo ihre Landhäuser vornehmlich liegen, ist meiner Meynung nach der reizendste in ganz Italien, wegen seiner abwechselnden Landschaften, seiner reizenden Bäche und der vielen Seen (*). Hier begeben sie sich hin, sobald die Jahrszeit anfängt, heiß zu werden und verbringen die Zeit in einem beständigen Cirkel von Lustigkeit, Eßen, Trinken, Tanzen und Besuchen. Auch schießen sie kleine Summen zusammen, um artigen Mädchen aus der Nachbarschaft eine Mitgift zu geben und sie sogleich an

(*) Von einer kleinen Stadt, Nahmens Galbiata, die auf dem Gipfel eines erhabnen Hügels steht, kann man sieben solcher Seen erblicken. Bar.

an ihre Liebhaber zu verheyrathen. Hier haben die reichsten Leute ihre Cappucina's, das heißt, ein Theil ihrer Landhäuser ist nach Art eines Capuciner-Klosters gebaut und in mehrere kleine Schlafzimmer, nach Art der Zellen, eingetheilt, um ihre Besuche aufzunehmen, die allemal willkommen sind, vorausgesetzt, daß sie mit dem festen Entschluße kommen, sich recht voll zu eßen, recht laut zu reden und recht ausgelaßen lustig zu seyn.

Von den Mantuanern, deren Land einen andern Theil der Oesterreichischen Lombardey ausmacht, hab ich wenig zu sagen, außer daß sie den Mayländern eben so gleichen, wie kleine Dinge großen. Eben das läßt sich auch von den Einwohnern der kleinen Staaten Parma und Modena behaupten. Kleine Völker haben keinen eignen hervorstechenden Character, sondern borgen denselben von ihren mehr beträchtlichen Nachbarn.

Fünf

# Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Character der Venetianer. Aschams Behauptungen widerlegt.

Nunmehr wollen wir das Venetianische Gebiet betreten, deßen Regierungsform, ob sie gleich seit mehrern Jahrhunderten unverändert dieselbe gewesen ist, von unzähligen Scriblern entweder als die vollkommenste biß in den Himmel erhoben oder als die abscheulichste getadelt worden. Ein feiner Ruhm für ihren politischen Scharfsinn, der sie in ihren Beurtheilungen dieser berühmten Republik in so entgegengesetzte Extrema verleitete!

Als Heinrich der achte zuerst den Gedanken faßte, ein Collegium Medicum in seiner Hauptstadt zu errichten, so erwieß er den Italienern so viel Ehre, daß er in den zu dem Ende ausgestellten Patenten erklärte (*), in Italien wären wohleingerichtete Republiken. Und es ist nicht ohne Grund anzunehmen, daß Venedig von dieser Art von Lobrede nicht ausgeschloßen war, weil Venedig damals in Künsten und Wißenschaften eben so berühmt war als Rom und Florenz.

Allein

(*) Itaque partim bene institutarum civitatum in Italia et aliis multis nationibus exemplum imitati, etc. Bar.

Allein dieser günstigen Meinung, die König Heinrich von uns hegte, ward bald hernach von einer großen Anzahl Schriftsteller, auf eine indirecte Art, und mit vieler Höflichkeit widersprochen. Diese, durch einen allzuheftigen Eifer angetrieben, hielten es bei ihren Bemühungen, die christliche Religion zu ihrer ursprünglichen Einfalt zurück zu bringen, für gut, bey mehrern Leuten eine so tiefe Verachtung gegen die Einwohner Italiens zu erwecken, daß die Revolutionen zweyer Jahrhunderte noch nicht im Stande gewesen sind, sie ganz zu vertilgen, wie man aus den besondern Ausfällen, die wir so oft in den neuen Englischen Schriften gegen die verschiednen Völkerschaften Italiens lesen, und aus den häufigen Beschreibungen sehen kann, welche bigotte Reisende noch immer in gedruckten Werken von ihnen machen.

Unter denen, die damals bei der Einführung der Reformation, in diesem Königreiche, mit Lästerungen und Verläumdungen gegen die Italiener am freygebigsten waren, war einer der vornehmsten Roger Ascham, Lehrer der Königin Elisabeth, deßen Schriften vor kurzem durch eine neue Ausgabe der Dunkelheit entrißen worden.

Aschams Schriften sind in der That biß zum Platzen voll Griechisch und Latein. Allein sie athmen einen so giftigen Geist von unchristlichem Haße gegen unsre Mitgeschöpfe ienseits der Alpen, (die ihm wahrlich nie etwas zu Leide gethan) daß ohnerachtet der Gelehrsamkeit, womit sie vollgestopft sind, es sicher-

sicherlich beßer gewesen wäre, sie in ihrer glücklichen Dunkelheit auf immer liegen und vermodern zu laßen, wenn es anders wahr ist, daß der Fanatismus nie für die Menschen wohlthätig seyn kann, und daß es beßer ist, allgemeines Wohlwollen als allgemeine Gelehrsamkeit zu besitzen.

Zu einer Probe von der Feindschaft, die den Ascham beseelte, will ich bloß aus seinem *Schoolmaster* einige von denienigen Stellen anführen, die die Italiener überhaupt und die Venetianer besonders angehen.

„Ich bin selbst einmal in Italien gewesen, „sagt er; Aber, Gott sey Dank, mein Aufenthalt dort war bloß neun Tage: Und „doch sahe ich in dieser kurzen Zeit, in einer „einzigen Stadt, mehr Ausgelaßenheit in „Sünden und Laster, als ich ie, in unsrer „edlen Stadt London in neun Jahren habe „nennen hören.„

Ein so niederträchtiger Satz als dieser konnte bloß aus der Feder eines wütenden Fanatikers fließen. Ascham galoppirte durch Italien in einer Zeit von neun Tagen bloß, und konnte sich folglich in ieder Italienischen Stadt, die er besuchte, nur wenig Stunden aufhalten. Wie in aller Welt war es ihm möglich, in wenig Stunden, in einer dieser Städte mehr Ruchlosigkeit zu sehen, als er ie in London selbst gehört hatte, welches doch, wenn man seiner Versicherung glauben will, zu seiner Zeit

mit

mit Irreligion und Lastern aller Art ganz überschwemmt war?

Und wie konnte Ascham nach wenig Stunden behaupten, seine Italienischen Zeitgenoßen wären „in alle nur mögliche verdorbne Sitten und „Ausschweifungen„ verfallen! „Sie schätzten „die Triumphe des Petrarcha ungleich höher, „als das erste Buch Mosis; machten mehr „Wesens aus Ciceronis Officiis, als aus „den Episteln des heiligen Paulus, aus einer „Erzählung von Boccaz, als aus einer Ge„schichte in der Bibel? Sie hielten die heiligen „Geheimniße der christlichen Religion bloß „für Fabeln, und gebrauchten das Evange„lium bloß zu politischen Absichten? Sie be„kümmerten sich um keine Schrift, machten „sich nichts aus den allgemeinen Concilien, „verachteten die Einstimmung der Kirche, „spotteten über den Pabst, lachten über Lu„thern, schlügen sich weder auf eine noch die „andre Seite, und liebten niemand als sich „selbst?„ Wie konnte er sich in wenig Stunden, oder auch in neun Tagen überzeugen, „das Ziel, „wornach die Italiener strebten, der Punct, „worauf sie ihre Augen richteten, der Himmel, „nach dem sie trachteten, wäre einzig und allein „ihr gegenwärtiges Vergnügen und Nutzen. „Sie wären Epicuräer im Eßen und Athei„sten in der Lehre?„ Womit konnte er es in so kurzer Zeit erweißlich machen, daß man es im Venedig

nedig für eine gute Politik hielte, wenn 4 oder „5 Brüder in einer Familie wären, daß nur „einer allein heyrathete und die andern alle „sich mit eben solcher Unverschämtheit in of„fenbarer Unzucht herumwälzten, wie die „Säue in einem gemeinschaftlichen Kothe?„

Diese und andre solche Behauptungen von Ascham müßen sicherlich einem Jeden gewaltig auffallen, der auch noch so wenig mit der menschlichen Natur bekannt, und in der Italienischen Geschichte und Litteratur zu Aschams Zeiten noch so wenig bewandert ist. Die Italiener überhaupt, und die Venetianer besonders haben niemals vorzüglich vor allen andern Nationen den Ruhm einer allgemeinen Tugend und Rechtschaffenheit verdient: Aber sie sind auch nie solche Viehe gewesen, wie sie von diesem erhitzten Lästerer vorgestellt werden.

Ich wundre mich indeß nicht so sehr über die abscheulichen Beschuldigungen des Aschams. Zu ienen gesegneten Zeiten waren der heiligen Männer (Protestanten sowohl als Papisten) viele, und nur zu viele, die sich wechselsweise Mühe gaben, einer des andern Nation mit so entsetzlichen Farben zu verschwärzen. Aber über den neuern Lebensbeschreiber des Ascham muß ich mich ein wenig wundern, der, anstatt diese schimpflichen und rasenden Beschuldigungen zu mißbilligen, mit schamlosen Stillschweigen darüber weggeht und bloß mit einer bewundernswürdigen Sanftmuth anmerkt, Ascham hätte in seinem *School-master* „der Laster von Ve-

„Venedig mit großer Strenge erwähnt.„ In diesem Zeitalter des gesunden Verstands und der Mäßigung wäre es die Schuldigkeit eines ieden rechtschaffenen Mannes, so oft er Gelegenheit hat, mit Verachtung und Abscheu von den vielen haßenswerthen Enthusiasten zu reden, die zu Aschams Zeiten schrieben. Keine auch noch so große Gelehrsamkeit, oder Geruch der Heiligkeit sollte uns vermögen, die abscheuliche Brutalität eines solchen Menschen zu übersehen, der sich alle nur ersinnliche Mühe giebt, die große Republik der Menschheit zu veruneinigen und in einem Theile der Menschenkinder einen heftigen und unauslöschlichen Haß gegen den andern anzuzünden.

Und nun, mein Herr Sharp, Sie, der Sie mit so vieler Redlichkeit und Artigkeit in Aschams Fußstapfen getreten sind, ob sie gleich kaum halb so viel Griechisch und Lateinisch ins Feld stellen können, nun ersuch ich Sie, mein guter Herr, werfen Sie doch noch einen Blick in die von Ihnen angeführte Predigt unsers schlechten Jesuiten gegen die Königin Elisabeth (*). Vergleichen Sie dieselbe sorgfältig mit den wenigen Paragraphen, die ich hier aus den Werken ihres Lehrers abgeschrieben, und sagen Sie mir aufrichtig, welcher von beyden verdient wohl

am

(*) Man sehe den 39 Brief des Herrn Sharp, worinn er uns den Hauptinhalt einer Italienischen Predigt giebt, wie er sie von einer katholischen Römerin e halten. Bar.

am meisten eine Lobrede von Ihrer zierlichen Feder?

Herr Sharp, deßen Wuth gegen die Venetianer nicht geringer ist, als Aschams seine, hat mir bereits Veranlaßung gegeben, meinen Lesern zu sagen, was seine Gedanken von ihrem vorgeblichen allgemeinen Verderben sind. Zu dem, was ich bereits über diesen Gegenstand gesagt, muß ich noch ihr Sprichwort hinzufügen, daß, nur einen Venetianer glücklich zu machen, drey Dinge erfodert werden: *La mattina una messetta, l'apodisnar una bassetta, e la sera una donnetta*, des Morgens ein Meßchen, des Nachmittags ein Spielchen und des Abends ein Mädchen. Und hier gesteh ich, daß dis Sprichwort, welches wirklich die vornehmsten Außenlinien des Venetianischen Characters enthält, ihre Tugend nicht in das vortheilhafteste Licht setzt. Wenn wir sie aber, auf das Zeugniß ihrer eigenen Worte, wegen einiger schlechter Eigenschaften verdammen, (die übrigens in Herrn Sharps Lande ziemlich eben so allgemein sind, als in Venedig) so müßen wir zu gleicher Zeit bemerken, daß eben daßelbe Sprichwort, welches uns ihre vornehmsten Laster bekannt macht, uns ebenfalls lehrt, daß sie wenigstens einige Achtung für ihre Religion hegen. Es ist wahr, die Vollziehung solcher leichter Pflichten der Religion wird sie bey weitem nicht zur christlichen Vollkommenheit bringen. Allein ein Volk, deßen erster Morgen-Gedanke seine vornehmste Pflicht ist, kann unmöglich so tief ins Verderben gesunken

seyn, wie uns die alten Sharps und die neuern Aschames überreden wollen. Es ist wahr, die Venetianer sind der Sinnlichkeit mehr ergeben, als die nördlichern Völker, und lieben die Charte zu heftig. Aber ihre Anhänglichkeit an Charten und Weiber schließt sie darum nicht von dem Besitz mancher sehr schätzbarer und für die menschliche Gesellschaft nützlicher Tugenden und guter Eigenschaften aus. In ihrer Lebensart sind sie überaus mäßig, ob sie gleich sehr freygebig mittheilen, und obgleich wenig Städte in Europa so überflüßig mit allen Arten von Nahrungsmitteln und Artikeln des Luxus versehen sind, wie die ihrige. Sie fällen nicht, (so wie die Engländer) harte Urtheile über ihre Nachbarn, ob sie gleich (so wie die Engländer) weit entfernt sind, eine schlechte Meinung von sich selbst zu hegen. Sie begehen freylich manche Irrthümer und haben manche Schwachheiten. Aber sie sprechen auch durchgehends liebreich und bescheiden von den Irrthümern und Schwachheiten andrer Völker. Vorzüglich aber sind sie so empfindsam, daß das geringste rührende Wort sie mit einemmale umschmelzt, so daß sie allen Zorn fahren laßen und sich plötzlich mit denienigen versöhnen, denen sie vorher feind waren. Von dieser ihrer Eigenschaft zeigen sich in ihrem Dialecte starke Spuren, der fast in nichts anderm zu bestehen scheint, als in süßen Worten und schmeichelhaften Beynahmen.

Allein diese so menschliche Denkungsart zeigt sich weit seltener beym Adel, als beym gemeinen Volke.

Es

Es scheint zwar, als ob die Adlichen, wenn man auf ihre Worte hört, ebenfalls, so wie die übrigen Venetianer, den warmen Ausguß süßer Zärtlichkeiten gegen ihres gleichen liebten. Sie umarmen, küßen, grüßen und complimentiren einander tief, wenn sie sich begegnen. Aber es braucht keines großen Scharfsinns, um zu entdecken, daß alle diese Zärtlichkeit gegen einander ein bloßes Poßenspiel ist. Die Mitglieder einer Aristocratie sind zu zärtlichen Neigungen nicht wohl fähig, weil ihre beständige Nebenbuhlerey nach Macht und Ansehen sie großentheils gegen alles andre und folglich auch gegen die Süßigkeiten der Freundschaft fühlloß macht. Und was dieienigen anbetrift, die unter ihnen sind, so kann man leicht wahrnehmen, daß wenn sie auch mit ihnen in einem noch so schmeichelhaften Tone reden, sie doch lieber wünschen, ihnen vor ihrem höhern Ansehn Furcht einzuprägen, als ihre Liebe zu besitzen. Mit einer ihnen ganz eignen Kunst mischen sie in ihre Herablaßung einen gewißen Stolz und Verachtung, die sicherlich nicht aus einer natürlichen Güte des Herzens und aus Wohlwollen entspringen können.

Es ist eine bekannte Sache, daß kraft eines strengen Gesetzes die Venetianischen Edelleute, biß zu ihren geringsten Bedienten und Zugehörigen herab, mit niemand sprechen oder correspondiren dürfen, der in Venedig von Seiten eines fremden Souveräns ein öffentliches Amt bekleidet; auch nicht einmal mit den Bedienten und Zugehörigen derselben.

Die Furcht vor diesem Gesetze ist bey ihnen sehr stark. Ich selbst habe einmal einen ihrer angesehensten Senatoren über Hals über Kopf umkehren sehen, als er vor dem Hause eines seiner Freunde erfuhr, der Perrückenmacher eines fremden Ministers wäre izt bei dem Herrn, den er besuchen wollte. Ja, es ist hier sogar eine gewöhnliche Sitte, daß wenn ein Bürgerlicher, ein Kaufmann oder dergleichen, einen Ball oder ein anderes öffentliches Vergnügen in seinem Hause giebt, (wie es oft zur Carnevalszeit geschieht) so stellt er iemand in der Livrey eines fremden Ministers vor die Thür, bloß um die Edelleute oder ihre Domestiken wegzuscheuchen, die sich oft bey dergleichen Gelegenheiten einzudringen suchen. Selbst ein Caffe-Schenke, der gern die Edelleute, ihre Bedienten und ihren Anhang aus seinem Hause loß seyn will, braucht es bloß so einzufädeln, daß ein Bedienter von dem ersten dem besten fremden Minister zwey oder dreymal zu ihm kommt und eine Taße Caffe bey ihm trinkt, den Augenblick wird der ihm lästige Besuch verschwinden. Weil nun alle Fremde von einigem Range die Häuser fremder Minister besuchen, so wagen es die Edelleute schon nicht, sie oft zu sehen und vermeiden sogar dieienigen Oerter, wo sich die Fremden am meisten aufzuhalten pflegen. Hierdurch sind sie fast zu der Nothwendigkeit gebracht, ihren Umgang einzig und allein unter einander selbst zu haben. Und da sehr wenige von ihnen von den Staats-Inquisitoren Erlaubniß bekommen, auf Reisen zu gehen (ohne deren Erlaubniß sie es kaum ein-

mal

mal wagen würden, nur auf ihre Landgüter zu reisen, wenn sie von Venedig irgend etwas weit entfernt wären) so sind ihre Sitten von keiner andern Nation entlehnt, (wie es zum Theil der Fall mit den übrigen Italienern ist) sondern sind gänzlich ihr eigen, und haben sich mehrere Jahrhunderte hindurch in nichts geändert.

Die Macht dieses Gesetzes; Der Begrif, der ihnen von Kindheit an eingeflößt wird, daß sie an Rang und Würde souveränen Fürsten gleich sind; Ihre beständige Beiwohnung bei öffentlichen Berathschlagungen; Ihre ewigen Intriguen, entweder sich selbst Ansehn zu verschaffen oder anderer ihres zu verringern; Ihre von andern merklich verschiedne Kleidertracht; Das kriechende Betragen der Geringern gegen sie, die längst daran gewöhnt sind, zu zittern und zu beben, wenn der Schlechtste von ihnen nur die Stirn runzelt; Ihre grobe Unwißenheit in den Gesetzen, Gebräuchen und Sitten andrer Völker und noch verschiedne andre Ursachen, machen den Venetianischen Adel zu einem Gegenstande der Neugier, wehrt der kritischen Untersuchung eines einsichtsvollen Fremden, der seine Menschenkenntniß dadurch zu vermehren sucht, wenn er sieht, wie sich die menschliche Natur in allen veränderten Situationen zeigt. Aber so geht es leider, nur selten wird einmal ein Fremder von dieser Art von Neugierde angetrieben. Anstatt den kleinen Widerwillen zu bekämpfen, der natürlich in uns gegen diejenigen entsteht, die sichs zum Gesetz machen,

iedermann den Zugang zu sich zu erschweren, fliehen die meisten Fremden den Umgang der Venetianischen Edelleute, oder kriegen ihn sogleich satt, wenn sie ihn im Anfange ihrer Bekanntschaft so gar einförmig, local und egoistisch finden. Aber man laße nur die Bekanntschaft nach und nach zur Vertraulichkeit reiffen, wie es gewiß bey einer Dosis Rechtschaffenheit und Geduld bald geschieht, und man wird unter ihnen die seltsamsten Compositionen von der Welt antreffen, die eben aus ihrer gewöhnlichen Eingezogenheit des Umgangs entspringen, welche, durch eine sonderbare Zusammenkunft der Umstände, mit einer weitläuftigen Praxis in den wichtigsten und verwickeltsten Staatsgeschäften verknüpft ist. Man entdeckt gar bald unter ihnen so viele Beyspiele von Offenherzigkeit und Zurückhaltung, von Schlauigkeit und Kurzsichtigkeit, von Heldenmuth und Feigheit, von Kenntniß und Unwißenheit und mehrern andern entgegengesetzten Eigenschaften, die in einer und eben derselben Person so vollkommen durch einander gequirlt sind, daß ich in ganz Europa keine Gesellschaft von Leuten kenne, die es so sehr verdient, von Grundaus gesichtet zu werden, wie die Venetianischen Edelleute. Was das Volk zu Venedig anbetrift, so haben dieienigen, die ihren Edelleuten um gewißer Ursachen willen den Bart streicheln oder sie zu Freunden haben müßen, einen leichten Weg vor sich, zu ihrer Gunst zu gelangen. Sie brauchen ihnen nur auf die übertriebenste Art Weyrauch zu streuen, ihnen vorzulügen, daß ihre Republik eine der furchtbarsten Mächte auf Erden,

und

und sie selbst, insbesondere, die einsichtsvollsten, großmüthigsten und verehrungswürdigsten Leute in der Welt sind. Ich weiß wirklich nicht, ob es mehr die Galle reizt oder das Zwerchfell kützelt, wenn man sieht, wie fast der ganze Venetianische Adel sein Ohr gegen die niederträchtigsten Schmeicheleyen so offen hält.

Demohnerachtet, obgleich das Volk zu Venedig seinen *paroni's* oder *masters* (so nennen sie ihre Edelleute) auf eine übertriebene Art schmeichelt, so haben sie mir doch die Zeit von ohngefähr fünf Jahren über, die ich zu verschiednen Perioden bey ihnen zugebracht, im Ganzen genommen recht sehr wohl gefallen. Der Zugang zu ihnen ist in der That für Fremde eben so schwer, als zu den Edelleuten selbst, in Betracht des großen Zuflußes von Fremden, die immer schaarenweise nach ihrer Stadt ziehen; und mit Recht halten sie es für thöricht, ihnen so leicht den Zutritt in ihre Häuser und in ihren vertraulichen Umgang zu erlauben. Ist aber ein Fremder einmal für einen Freund vom Hause erklärt, so ist es auch nicht leicht, von ihrer herzinniglichen und festen Zuneigung gegen ihn einen Begriff zu geben. Wenige von ihnen mögen gern ihre *masters* bei sich im Hause sehen, sondern gesellen sich gern zu ihresgleichen, oder zu solchen Fremden, die sich bereits so lang unter ihnen aufgehalten haben, daß man sie für kluge und lustige Leute kennt. Ich sage lustig, denn ohne diese Eigenschaft ist niemand einem Venetianer willkommen.

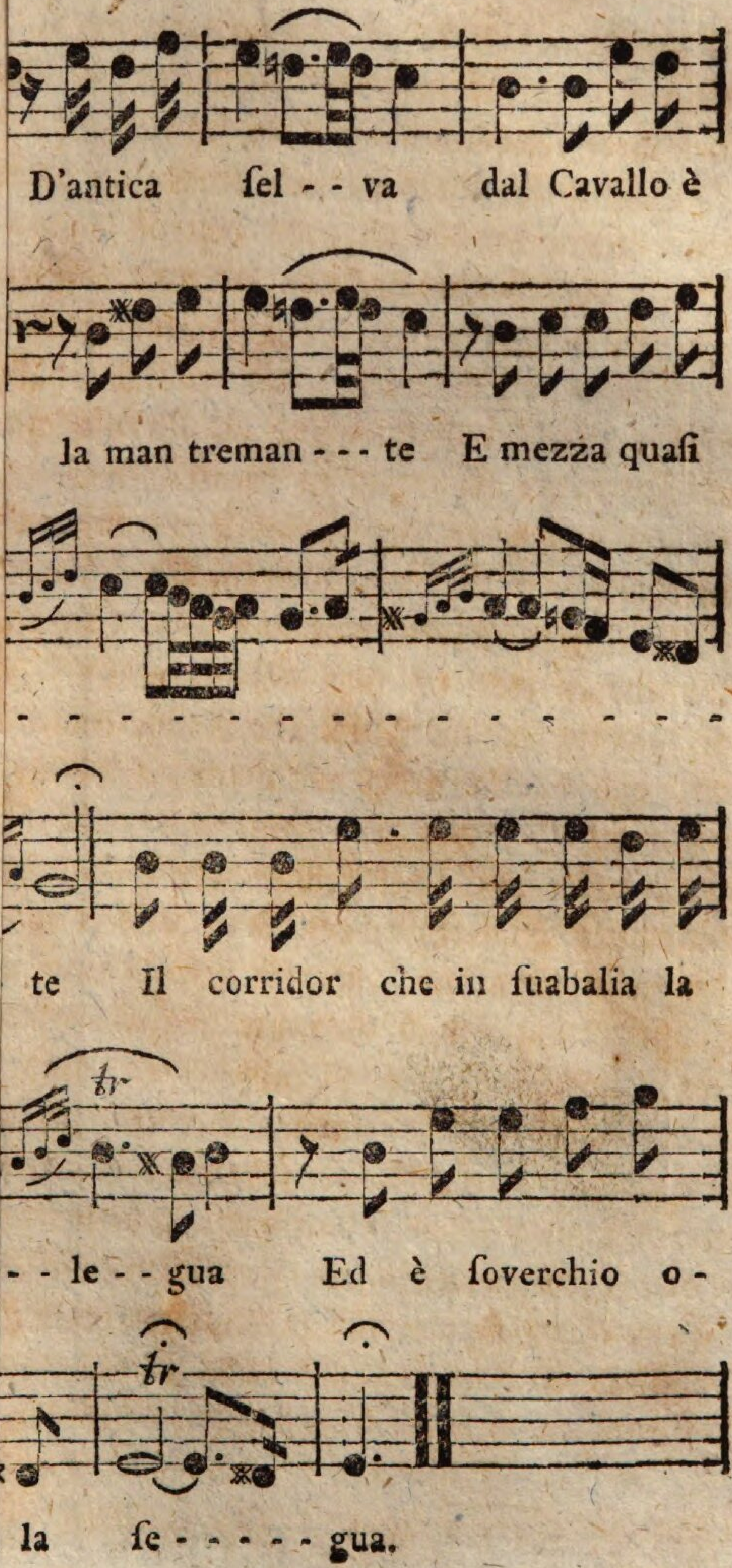
*Co no i xe mati no li volemo*, wenn sie nicht lustig sind, mögen wir sie nicht, ist ebenfalls eines ihrer gewöhnlichsten Sprüchelchen.

Von ihrem Poebel, und vorzüglich von ihren Gondelierern brauch ich nicht viel zu sagen, weil fast alle Reisebeschreiber von ihren Sitten und Besonderheiten hinlängliche Nachricht eingezogen haben. Es ist schon bekannt genug, daß sie sich überhaupt viel auf ihre lebhaften Einfälle und auf ihren Schlagwitz, auf ihre große Kenntniß in theatralischen Sachen, und auf den guten Credit einbilden, in dem sie als Unterhändler in Liebesangelegenheiten stehen.

Zu diesen Außenlinien von dem Character der Gondelierer will ich bloß diß hinzuthun, daß sie durchgängig sehr für Verse und Reime eingenommen sind, und daß fast ieder von ihnen, selbst ihre Weiber, die Gedichte des Ariost und Taßo hersagen kann, außer noch mehrern andern Gedichten in ihrem eignen Dialect, wenn sie in der Art von Strophen geschrieben sind, die wir *ottava rima* nennen. Solche Stanzen und Gedichte singen sie ungemein gern, vorzüglich bey Mondscheine: Und da die Melodie, worauf sie gesungen werden, alt und nach dem Urtheil unsrer Musiker sehr schön ist, so kann es meinen musikalischen Lesern nicht unangenehm seyn, sie hier zu sehen, da Signor Giardini mir die Gefälligkeit erwiesen, sie für mich in Noten zu setzen (*).

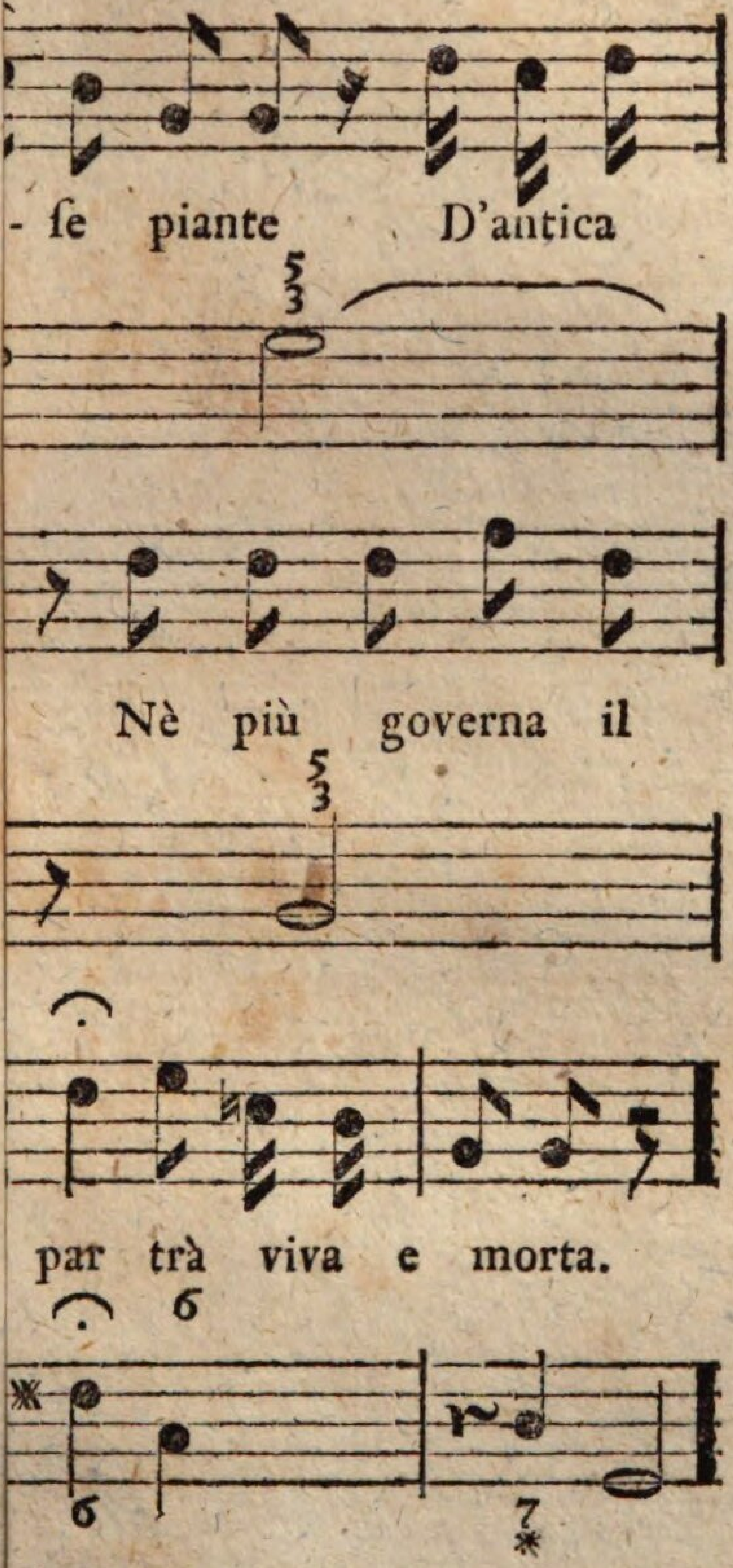
Was die Gebräuche und Sitten derienigen Italienischen Provinzen anbetrift, die der Republik

(*) S. das beigefügte musikalische Blat Tasso alla Veneziana, aus E moll.


D'antica ſel - - va dal Cavallo è
la man treman - - - te E mezza quaſi
- - - - - - - - - - - - - - - -
te Il corridor che in ſuabalia la
- - le - - gua Ed è ſoverchio o -
la ſe - - - - - gua.

a.

ad II. Theil p. 122.




ta,
dilegua
na.

blik gehören, so unterscheiden sie sich merklich von den Venetianischen und nähern sich stark den Sitten der Oesterreichischen Lombarden. Die Brescianer setzten ehemals eine Ehre darinn, große Rauffer zu seyn: Und ich erinnere mich selbst noch der Zeit, da es gefährlich war, mit ihnen was zu thun zu haben, denn sie fiengen gar zu gern um Nichts und wider Nichts Händel an, und foderten einen sogleich auf ein paar Pistolen oder auf einen Muschkedonner heraus. Auch da es noch unter unsern vornehmen Leuten Mode war, einen Feind heimtükischerweise ermorden zu laßen, konnte man sehr leicht unter dem gemeinen Volke dieser Stadt und Provinz einen Bravo vor Geld haben. Aber solche abscheuliche Gewohnheiten sind izt seit mehrern Jahren abgeschaft, und die Brescianer sowohl, als alle übrigen Venetianischen Unterthanen in Italien sind nunmehr fast eben so gesittet, wie die Mayländer selbst (*).

(*) Seitdem unser Verfaßer dis Werk geschrieben, sind in Venedig noch mehr Revolutionen vorgefallen, die für Tugend und gute Sitten nicht anders als von guten Folgen seyn können. Schon im Jahre 1774 wurden die Ridottos verboten und den Nobilis untersagt, forthin öffentlich beim Basset Bank zu halten und ehrlicher Leute Beutel zu plündern. Nunmehr ist das Carneval! sammt allen seinen Ausschweiffungen und Thorheiten ebenfalls abgeschaft! Wahrlich ein würdiger Stoff zu einem Panegyrikus auf die Weißheit der Venetianischen Regierung, die ihren alten Ruhm von Zeit zu Zeit immer mehr befestiget.

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

### Character der Römer und der übrigen Päbstlichen Unterthanen.

Es ist so oft von Reisebeschreibern behauptet worden, daß manche Italienische Provinzen sehr wenig bevölkert sind und daß die schlechte Regierung die Ursach dieser Entvölkerung ist. Wenn diese Bemerkung irgend etwas wahres enthält, so ist es sicherlich der Fall mit Ferrara und mit dem dazu gehörigen Gebiete.

Diese Stadt, die erste im Päbstlichen Gebiete, die man von dem Venetianischen aus betritt, hatte vormahls zur Zeit ihrer Herzoge einen sehr guten Ruf, nicht allein wegen ihrer Volksmenge, sondern auch wegen ihrer vielen Männer von Genie und Gelehrsamkeit, die in ihren Mauern blühten, unter denen es hinreichend ist, nur des Ariost und Tasso zu gedenken, die beyde zufälligerweise hier ihre epischen Gedichte verfertigten, mit denen nie ein andres ähnliches Product um den Preiß gebuhlt hat, bloß das von Milton ausgenommen. Daß eine einzige Stadt zwey epische Dichter vom ersten Range genährt hat, ist ein sehr seltner Ruhm; ein Ruhm, mit dem sich keine andre weder alte noch neue Stadt ie brüsten kann.

Die Eingebohrnen dieses Herzogthums, das ich bloß im Lauf flüchtig besucht habe, sind sehr bescheiden und ceremoniös, wenn man aus der Art, wie sie sich an ihren öffentlichen Orten zeigen, auf ihr häußliches Betragen schließen kann. Kraft eines alten Privilegiums, mit dem sie sich nicht wenig wißen, dürfen bey ihnen sogar Schneider und Schuster mit dem Degen an der Seite einherstrotzen. An iedem andern Orte in Italien würde das lächerlich laßen, wo es Mode ist, daß bloß Edelleute Degen tragen. Der Vortheil, den die Einwohner von Ferrara von diesem Privilegium haben, ist nicht sonderlich erheblich, denn er läuft bloß darauf hinaus, daß sie die umliegenden Städte und Provinzen mit geschickten Waffenschmieden versorgen müßen. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Nahme Ferrara, womit die Schottischen Hochländer noch izt ein Schwerdt benennen, ursprünglich daher kommt.

Aus diesem Herzogthum treten wir in das Bolognesische Gebiet, das ebenfalls dem Pabste gehört. Bologna ist mehrere Jahrhunderte hindurch wegen seiner Universität berühmt gewesen, die sich die allerälteste in Europa zu seyn rühmt, und noch heutiges Tages eine Art von Vorzug über alle andern Italienischen Universitäten behauptet, weil sie, wie man sagt, reichlicher als iede andre mit gelehrten Profeßoren versehen ist, obgleich ihre Gehalte viel kleiner sind.

Der Adel und die Vornehmen unter den Bürgerlichen in Bologna haben lang in dem Rufe gestanden,

standen, daß sie im Durchschnitte genommen mehr mit Büchern bekannt sind, als die in den andern Italienischen Städten; und während meines kurzen Aufenthalts hieselbst hab ich nicht Ursach gefunden, dieser öffentlichen Meinung zu widersprechen, da ich nothwendig bemerken muste, daß verschiedne ihrer Frauenzimmer sich auf manche Zweige der Gelehrsamkeit legen. So viel ist gewiß, keine Stadt in Italien kann sich gegenwärtig dreyer solcher Schwestern rühmen, wie die Zanottis sind, die ein Italienisches Episches Gedicht von der burlesken Art durch ihre Uebersetzung in ihren eignen Dialect um ein großes verbeßert haben. Auch haben wir kein Frauenzimmer, das mit der Laura Baßi in Vergleichung kommt, die, nachdem sie die auf Universitäten gewöhnlichen Studia der Reihe nach durchgangen und die gewöhnlichen öffentlichen Disputationen gehalten, den Grad eines Doctors annahm, da sie erst achtzehn Jahr alt war, und nachmals zum Profeßor der Naturhistorie und Mathematik ernannt wurde; welche Wißenschaften sie lange Zeit vor einem zahlreichen Auditorium gelesen, indem sie ihre Unterröcke unter den langen Profeßor-Mantel verstekt.

Auch ist Bologna wegen der großen Anzahl vortreflicher Mahler berühmt, die es hervorgebracht hat, an deren Spitze Guido Reni steht und drey oder vier von der Familie der Caraccis.

Der Bolognesische Poebel wird sogar für noch witziger und drolligter gehalten, als die Gondelierer

in

in Venedig, und man erzählt manche von ihren lebhaften Einfällen und launigten Geschichten, die, wie man sagt, einen Bischof selbst zum Lachen bewegen würden.

Von Romagna, Umbria, und den andern päbstlichen Provinzen hab ich wenig zu sagen, da ich sie bloß im Fluge durchkreuzt habe. Man behauptet, daß ihre Einwohner, vorzüglich die Romagneser sich durch ihre Rohheit und Wildheit auszeichnen: Und in der That, wenn allgemeines und häufiges Fluchen und Schwören als ein sichres Merkmahl solcher niedriger Eigenschaften angenommen werden können, so legt man ihnen diesen Character nicht mit Unrecht bey, denn in keinem Theile Italiens sind meine Ohren mehr und öfter beleidiget worden, als in Romagna. Gleichwohl hab ich in verschiednen Städten derselben Gelegenheit gehabt, mit einigen von der beßern Gattung umzugehen, und habe an ihnen eben so freundschaftliche und gesittete Leute gefunden, wie die zu Ancona und in andern Städten der Mark, wo ich mich länger aufgehalten, und wo freundschaftliche und gesittete Leute keinesweges eine seltne Erscheinung sind.

Doch wir laßen nun die Provinzen des Kirchenstaats und kommen zu ihrer Hauptstadt, deren Ruf so unendlich weit ausgebreitet ist, daß in allen policirten Theilen Europens wohl schwerlich ein Tag vergeht, ohne ihrer zu erwähnen. Und hier muß ich gleich voraussetzen, daß wir unser Urtheil über die neuern Römer nicht nach den armseligen Erzählungen

lungen des Herrn Sharp und andrer solcher elender Kritiker bilden müßen, die in den Mauern des neuen Roms nichts beobachtet haben, als Gemählde, Statüen und Basreliefs, oder Meßen, Proceßionen und Segenssprüche.

Es ist wahr, wie diese scharfsichtigen Herrn sehr fein und wiederholt anmerken, daß die gegenwärtigen Römer keinesweges in irgend eine Vergleichung mit ihren Vorfahren vor zwanzig Jahrhunderten gesezt werden können, auch können sie sich keiner Kamille und Fabier, oder Cäsarn und Catonen mehr rühmen. Ueberdem ist es eine mehr als zu gewiße Sache, daß sich ihr Reich nicht mehr so weit erstrekt, als die Donau und der Euphrat, wie vor alten Zeiten. Doch da niemand vernünftigerweise wegen solcher Veränderungen zur Rechenschaft gefodert werden kann, die der unaufhaltbare Strom der Zeit nach sich gezogen, und da auch keine andre neue Nation mit den alten Römern in Vergleichung kommt, zu welchem Ende werfen doch wohl diese gelehrten Reisenden den gegenwärtigen Römern eine Ausartung vor, die nicht zu vermeiden war, eine Verringerung an Macht, die durch eine unwiderstehliche Zusammenkunft von Umständen, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten unterstüzt, verursacht wurde?

Wenn unsre gelehrten Reisenden, anstatt partheiische Vergleichungen zwischen den alten und neuen Römern zu machen, von ihrer großen Gelehrsamkeit auf eine vernünftigere Art Gebrauch machen

woll-

wollten, so würden sie wahrscheinlich bald inne werden, daß sehr wenige unter den neuern Völkern, weit entfernt unsre Verachtung zu verdienen, einen so gerechten Anspruch auf einen großen Theil unsrer Bewunderung machen können, als dieienigen, die wir die neuen Römer, im Gegensatz der alten, nennen; wenn anders die mit Recht einen großen Theil unsrer Bewunderung verdienen, die durch eine starke und lang fortgesezte Anstrengung ihres Verstandes fähig gewesen sind, ein so furchtbares System der geistlichen Macht in Europa zu erfinden und auszuführen, und es zugleich mit den politischen Einrichtungeu deßelben so fest zu verweben, daß es einer Nation, wenn sie auch noch so sehr wünschte, von ihrem Joche befreyt zu seyn, doch beynahe unmöglich ward, das dichte Gewebe zu zerreißen und sich von den Römern unabhängig zu machen, die allerdings von Natur kein Recht hatten, ihnen irgend eine Art von Gesetzen vorzuschreiben.

Die Protestanten in England und in andern Ländern haben allerdings groß Recht, gegen die Politiker des neuen Roms zu Felde zu ziehen, unter deren Fuchtel sie so lang gestanden und die sie izt noch in einigem Respect erhalten. Allein diese ihnen so sehr verhaßten Politiker können nie ein eigentlicher Gegenstand ihrer Verachtung seyn, wenn man sie mit dem Auge eines Staatsmannes betrachtet. Nachdem sie die Religion ihrer Vorfahren gänzlich umgeschmolzen gesehen, ihre Hauptstadt zerstört, ihre Kayser-Krone nach dem alten By-

ganz hinweggeführt, ihre Länder unter eine Menge verschiedner Barbarischer Völker aus dem Norden vertheilt, sich selbst auf eine unbeträchtliche Anzahl zurükgebracht und fast nichts übrig, als eine zertrümmerte Stadt und ein kleines, durch Verwüstungen und durch die Länge der Zeit unfruchtbar gewordnes Gebiet, so fanden dennoch die Nachfolger der alten Römer so viel Hülfsquellen in ihrem eignen Kopfe, um einen Plan zu einer beynah allgemeinen Herrschaft zu schmieden, und machten dann sogar Mittel ausfindig, daß ihr neuer und kleiner Souverän als der erste und vornehmste unter einer großen Anzahl erkannt und verehrt wurde, von welcher ieder einzeln genommen viel mächtiger war, als er. Und nun, wie kann es irgend iemanden nur im Traume einfallen, die Erfinder und Vollführer eines solchen Entwurfs über die Achseln anzusehen, und zu glauben, die Römer taugten seit ihrem großen Verfalle zu nichts weiter, als Gemählde zu machen und Beichte zu hören?

Seine Herrschaft über entfernte Länder auszubreiten, Reiche der Ynkas zu zerstören und Kaziken zu Sclaven zu machen, Nabobs abzusetzen und die Wendezirkel und die Linie zu plündern, alles das mit Hülfe zahlreicher Flotten und furchtbarer Armeen, mag wohl eine sehr schwere und rühmliche Sache seyn. Aber nimmer kann es einen so großen Antheil an unsrer Bewunderung verdienen, als wenn man lang, und ohne irgend eine wirkliche Macht eine Oberherrschaft über mächtigere Nationen behau-

hauptet, wie es die Söhne Roms viele Jahrhunderte nach dem Umsturz ihres Reichs unleugbar gethan haben und gewißermaßen noch thun. Und welcher Mittel bedienten sie sich, um diese Oberherrschaft aufzubringen und festzustellen? Die schwachen Söhne Roms brauchten fast kein ander Mittel, als daß sie Briefe und Bullen aussandten, von ihrem kleinen neuen Souverän unterschrieben, der sich in einem Athem einen armen Fischer und einen Statthalter Gottes, oder einen unterthänigen Knecht aller seiner unterthänigen Knechte und zugleich einen König über alle Könige nennt. Allein diese Werkzeuge erhielten ihre Kraft von der Geschiklichkeit derienigen, die sie brauchten: von dem Scharfsinn, mit dem sie die Gesinnungen und Neigungen ieder fremder Nation ausstudirten und ihre schwache Seite abmerkten: Von der Fertigkeit, sich die Uneinigkeiten zwischen souveränen Fürsten, oder zwischen Fürsten und Unterthanen zu Nutz zu machen: Und von einem sehr weitläuftigen Plane eines politischen Briefwechsels und stets fortdauernder Unterhandlungen.

Doch diese *tiefen* Entwürfe der Römer sind zulezt großentheils vereitelt, und dieienigen, die so lang von ihnen unter dem Joche gehalten worden, haben zulezt angefangen, ihre eigne Stärke zu fühlen und laßen sich nicht mehr von Ungereimtheiten und Widersprüchen bey der Nase herumführen. Ich gebe dis zu: Aber dagegen muß man mir auch zugeben, daß, wie ich bereits gesagt, denienigen ein großer Theil unsrer Bewunderung gebührt, die ein

solches politisches System erfanden, als nie eine Nation, weder eine alte noch neue ausgesonnen hat; Ein System, das endlich durch seinen eignen langen glüklichen Fortgang geschwächt worden, so wie die Waffen des Pyrrhus durch glänzende und wiederholte Siege.

Allein so ein heftiges Feuer auch in mir glüht, wenn ich mir im Geiste die alten sowohl, als die neuen Wunder unsers herrschenden Roms vorstelle, so bin ich doch nicht so tief in der Enthusiasterey versunken, daß ich behaupten sollte, Rom besäße izt noch mehrere Männer gleich ienen, die nach und nach einen großen Theil der heydnischen und christlichen Welt beherrscht haben. Die heutigen Römer sind allerdings von ihren Vorfahren etwas aus der Art geschlagen; oder, eigentlicher zu reden, andre Völker haben ihnen die Kunst, Nationen zu regieren, endlich abgelernt. Die Grundsätze der Staatskunst und Regierung sind izt allgemeiner bekannt, und der Pabst ist nicht mehr der einzige Fürst, der die Mittel einer allgemeinen Staatskunde und eines ausgebreiteten Einflußes in Händen hat. Gleichwohl scheinen mir auch noch izt die Römer, im Ganzen genommen, allen andern Völkern in Europa, oder wenigstens allen andern Völkern in Italien überlegen; und es ist bloß einem ungünstigen Zusammenfluße von Umständen zuzuschreiben, daß manche von ihnen nicht wirklich noch fremde Länder regieren, wie es vor nicht gar langer Zeit die Mazarinis und Alberonis thaten.

Da

Da ihre Regierungsverfaßung manchem von ihnen Gelegenheit giebt, entweder selbst zu herrschen, oder mit Herrschern in sehr genaue Verbindung zu kommen, so haben viele Römer ihren Geist stark erweitert und ihre Einbildungskraft sehr wirksam wohlgezogen gemacht. Aus eben dem Grunde sind sie gewöhnlich sorgfältig zu gefallen, und ängstlich, neue Freunde und Verbindungen zu bekommen. Ihre Kardinäle und vornehmsten Monsignori's (*) scheinen im Durchschnitt eine größere Neigung für die Staatswißenschaft, als für iede andre zu haben, und man glaubt, daß ein Fremder, der mit den hiesigen Staatsleuten irgend ein öffentliches Geschäft zu verhandeln hat, alle Geschiklichkeit und Behutsamkeit zusammennehmen muß, um nicht überlistet zu werden. Was die Einwohner



(*) „In Rom haben alle Prälaten, nicht nur Erz„bischöfe und Bischöfe, sondern auch die andern „niedrigern, wie die Hofprediger beym Pabste, „die Domherrn ꝛc. diesen Titel; eben so der Gou„verneur von Rom, die auditores rotæ und an„dre. Also alle, die nicht unter den Cardinälen „sind, und Hoffnung haben, einmal den Kardi„nalshut zu erhalten, heißen Monsignore. Hier „in Rom ist ihrer ein solcher Ueberfluß, daß man „im Sprichwort sagt: All gatto del Papa si dice „Monsignore. (auch des Pabstes Katze heißt man „Monsignore) In andern Städten ist ihre An„zahl nicht so groß, indem nur die Bischöffe und „Domherrn diesen Titel haben. Außer Italien „ist dieser Herrnnahme noch seltner.„. Björnståhl, 2 B. S. 61.

ner von mittlerem Range anbetrift, so sind sie große Freunde der bildenden Künste und vornehmlich der Poesie. Ein Beweiß hiervon ist die Academie der Arkadier, von der ich bereits einen Begriff gegeben: Und was den niedrigen Pöbel anlangt, so ist er hier kecker und unbändiger, als anderswo. In eine ausführlichere Beschreibung kann ich mich nicht einlaßen, weil ich nicht so viel Gelegenheit gehabt habe, Beobachtungen hierüber anzustellen, als über die andern Italiener.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

### Character der Toskaner

Es ist nicht viel über dreyhundert Jahre her, daß diese Provinz Italiens, die zwischen dem tyrrhenischen Meere und den höchsten Gipfeln des Appenninischen Gebirges liegt, in acht oder neun kleine Republiken zertheilt war, und iede derselben gegen alle übrigen so eifersüchtig, daß sie sich einander einen beträchtlichen Zeitraum hindurch so wütend bekriegten, als es die Schwäche ihrer Macht nur irgend zulaßen wollte.

Ein solcher Zustand der Gewaltthätigkeit muß allemahl zulezt zum Unglück ausschlagen: Und so geschah es auch, daß ihre allgemeine Uneinigkeit endlich ihren allgemeinen Fall nach sich zog, und daß alle diese kleinen Republiken, bloß das kleine

Lucca ausgenommen, unter die Herrschaft eines un-umschränkten Herrn gebracht wurden, der heutiges Tages den Titel eines Groß-Herzogs führt.

Wenn man den einstimmigen Erzählungen einer Menge Chroniken- und Geschichtschreiber Glauben beymeßen darf, so waren die Toskaner, als sie noch getheilt und republicanisch waren, ein sehr wildes und rauhes Volk, immer bereit einander zu unterdrücken und die geringste Beleidigung mit Mord und Todtschlag zu rächen: Eine Sache, worüber man sich nicht wundern darf, da sie noch kein festes Gesetzbuch hatten und ein ieder größtentheils der Leitung seiner eignen Leidenschaften überlaßen war.

Allein, nachdem sie dasienige unwiederbringlich verlohren, was in der gemeinen Sprache der Politiker lange Zeit mit dem Nahmen Freyheit beehrt worden, ob es gleich auf die Art, wie sie dieselbe genoßen, keinesweges diesen ehrwürdigen Nahmen verdient, so trug sich mit den Neigungen und Sitten der Toskaner eine sehr glückliche Veränderung zu. Künste und Wissenschaften waren die einzigen Beschäftigungen, worinn sie unter ihrer neuen Regierungsform volle Weide für ihre thätigen und rastlosen Seelen finden konnten. Mit einemmahle widmeten sie sich denselben; und das mit solchem Feuer, unmittelbar darauf, als sie von den von Medicis unteriocht waren, daß sie schnell iedermann nöthigten, sie für das einzige Volk in Europa anzusehen, das zum Lehrer der übrigen gemacht wäre. Und was die Künste anbetrift, vorzüglich die so genannten

bildenden, so erreichten sie hierinn in kurzer Zeit eine so große Vollkommenheit, daß sie künftigen Liebhabern fast keine Hofnung übrig ließen, sie zu übertreffen oder ihnen nur gleich zu kommen.

Als nun Gelehrsamkeit und Künste unter dem Schutze der ersten Mediceischen Fürsten so glüklich wiederauflebten, fiengen einige der vornehmsten Europäischen Regenten an zu merken, welchen großen Einfluß sie auf die Bildung und Veredlung unsers Menschengeschlechts hatten, und wünschten daher, sie in ihren eignen Ländern eingeführt zu sehen.

Diesen löblichen Endzweck zu erreichen, luden einige Könige von Frankreich mehrere der berühmtesten Künstler und Gelehrten von Florenz und andern Orten in Toskana zu sich, und munterten sie mit so großer Freygebigkeit auf, daß sie in kurzer Zeit im Stande waren, eine sehr merkliche Veränderung in den Sitten der Nation hervorzubringen, deren Neigung biß izt fast an nichts weiter hieng, als an einer barbarischen Tapferkeit und an der zerstörenden Kunst des Krieges. Auch währte es nicht lange, so wetteiferten schon die lebhaften Franzmänner in manchen Dingen mit ihren Meistern ienseits der Alpen. Ja sie nahmen so sehr zu und erreichten so geschwind iene Artigkeit und Zierlichkeit, die allemahl den Künsten und der Gelehrsamkeit auf dem Fuße nachfolgen, daß die Französische Politeße gar bald eine Art von allgemeinem Muster wurde, nach welchem sich nachmals alle andern Europäischen Nationen bildeten. Dergestalt war Toskana für Frank-

reich die Schule der Artigkeit, so wie es seitdem Frankreich für die ganze westliche Welt geworden ist; und diese kleine Provinz kann sich mit Recht rühmen, daß sie (und zwar fast zu einer Zeit) eine größere Menge außerordentlicher Menschen hervorgebracht hat, als vielleicht eines der weitläuftigsten Europäischen Königreiche.

Die guten Wirkungen dieser fleißigen Bearbeitung der Künste und Wißenschaften in Toskana dauern noch biß auf den heutigen Tag. Es ist wahr, die Toskaner stehen in mancher Absicht unter ihren Vorfahren, besonders in den bildenden Künsten. Aber wo ist eine Nation in den neuern Zeiten, deren Künstler sich nur einigermaßen mit den Michelangelos, Da Vincis, Donatellos, Cellinis und andern großen Männern dieses glücklichen Zeitalters meßen könnten? Doch die Toskaner besitzen immer noch in diesen Künsten so viel Geschicklichkeit und Geschmack, als iedes andre neuere Volk. Dis beweisen die einstimmigen Erzählungen fast aller Reisenden von ihrer Zierlichkeit in Gebäuden, Möbeln und ihrer gewöhnlichen Lebensart. Dis beweisen die vielen Toskanischen Künstler, die man fast in allen Hauptstädten Europens antrift und von denen London nicht eine geringe Anzahl besitzt. Und was academische Gelehrsamkeit anbetrift, so werden dieienigen, die sich die Mühe genommen haben, die Werke eines Gori, Cocchi, Lami, Perelli und andrer neuerer Toscaner zu lesen, gewiß einräumen, daß die Einwohner ihrer Hauptstadt mit Recht auf

eben so viel Ehre Anspruch machen, als die Gelehrten irgend einer Stadt von gleicher Größe oder von gleicher Volksanzahl in der ganzen Christenheit.

Unter den allgemeinen Characterzügen der Toskaner hab ich bereits ihre Liebe zur Poesie berührt, und, welches zugleich eine ihrer Sonderbarkeiten ist, ihre sehr gemeine Gewohnheit zu improvisiren, das heist, zu einer Guitarre oder einem andern Saiten-Instrumente Verse aus dem Stegereif zu singen.

Diese ihre beyden Eigenschaften sind von sehr altem Datum. Die Toskaner wurden viel stärker als andre Völker von den Reizen der Poesie hingerißen, sobald nur ihre Sprache anfieng, sich in Verse zu schmiegen. Einer ihrer ältesten Novellenschreiber (Franz Sacchetti, wenn ich mich recht erinnere (*)) sagt, das gemeine Volk zu Venedig pflegte

(*) Allerdings ist es Sacchetti, der in seiner 114 Novelle vom Dante und einem Schmide folgendes Histörchen erzählt, das meiner Meinung nach diesem mehr Ehre macht, als ienem. Dante Alighieri passando per porta San Piero, battendo ferro un fabro su la'ncudine, cantava il Dante, come si canta un cantare, e tramestava i versi suoi, smozzicando e appiccando, che parea a Dante ricever di quella grandissima injuria. Non dice altro, se non che s' accosta alla bottega del fabro, la dove avea di molti ferri, con che facea l'arte; piglia Dante il martello e gettalo via; piglia le tenaglie e getta per la via; piglia le bilancie e getta per la via, e cosi gittò molti ferramenti. Il fabbro voltosi con un atto bestiale,

te gewöhnlich das Gedicht des Dante auf den Straßen zu singen, selbst bey Lebzeiten dieses Dichters, den wir mit Recht als unsern ersten großen Schriftsteller betrachten. Ueberdem ist es ausgemacht, daß die alten Oden, Lieder und Balladen, die Lasca gesammlet und die unter dem Titel *Canti Carnascialeschi* gedruckt sind, größtentheils von den niedrigsten Leuten aus dem Toskanischen Pöbel, nemlich von Zimmerleuten, Böttchern, Barbiern, Schustern und dergleichen verfertigt worden (*).

Was

bestiale, dice: che diavol fate voi? Siete voi impazzato? Dice Dante: o tu che fai? Fò l'arte mia, dice il fabbro e voi guastate le mie masserizie, gittandole per la via. Dice Dante: Se non tu vuogli, che io guasti le cose tue, non guastar le mie. Disse il fabbro, o che vi guast io? Disse Dante: tu canti il libro, e non lo di' com' io lo feci; io non ò altr' arte, e tu me la guasti. Il fabro gonfiato, non Sapendo rispondere, raccoglie le cose, e torna al suo lavorio; e se volle cantar, cantò di Tristano e di Lancelotto, e lasciò stare il Dante.

(*) Der Titel dieser Sammlung heißt: Tutti i Trionfi, Carri, Mascherate, o Canti carnascialeschi andati per Firenze dal Tempo del magnifico Lorenzo de' Medici fino all anno 1559 8. Von neuem aufgelegt zu Florenz 1750, unter dem falschen Datum *Cosmopoli*. Dr. Burney giebt über diese Cantos noch eine schätzbare Erläuterung. „Man erzählt, sagt er, daß Lorenzo il magnifico zur Carnevals Zeit des Abends auszugehen pflegte, mit einem großen, oft 300 Mann starkem Gefolge zu Pferde, die verlarvt und präch-

Was ihr improvisiren anbetrift, so werden meine Englischen Leser nicht leicht dran gehen, es sich als eine Sache vorzustellen, die große poetische Talente erfodert. Auch ist es nicht möglich, einem Fremden davon einen richtigen Begriff zu geben. Aber das kann ich versichern, daß es ein großes Vergnügen ist, und daß es einen nothwendig in große Verwunderung setzt, zwey ihrer besten Improvisatoren zu hören, *et cantare pares et respondere parati*, ieder voll Eifer den andern zu übertreffen, wie sie in *ottava rima* über ieden Gegenstand, der nur irgend einer poetischen Ausführung fähig ist, ein langes Gedicht machen. Manchmal bin ich erstaunt über die Schnelligkeit ihres Ausdrucks, über die Leichtigkeit ihrer Reime, die Richtigkeit ihres Numerus, den Reichthum ihrer Bilder und die anhaltende Wärme und das Feuer ihrer Gedanken. Ich habe ganze Haufen von Zuhörern gesehen, die so gut wie ich, in einen Strudel von Vergnügen, wenn ich mich so ausdrücken darf, hingerißen wurden; deren Bewegungen immer heftiger und heftiger wurden

prächtig gekleidet waren, und mit eben so viel Fußgängern, die brennende Wachskerzen trugen, welche die Straßen so helle machten, als bei Tage, und dem ganzen Schauspiele ein herrliches Ansehn gaben. So zogen sie durch die Stadt von drey Uhr des Morgens an, sangen mit musikalischer Harmonie 4, 8, 12, ia gar 15stimmig und von verschiednen Instrumenten begleitet Lieder, Balladen, Madrigale und Scherzgesänge und diese hießen canti carnascialeschi."

den, ie nachdem die Barden durch das wiederhohlte Zurufen der Umstehenden, und durch die ansporrnende Kraft, die ieder von seinem Gegner fühlte, immer mehr und mehr ins Feuer geriethen (*).

Der

(*) Auch Björnst. erzählt als Augenzeuge eine starke Probe von einem Neapolitanischen Improvisatore Ludewig Serio. Ich hatte, sagt er, so viel von ihm reden hören, daß ich mich recht freute, ihn einmal beim Pater Minasi zu finden. Ich bat ihn, er möchte uns eine Probe von seiner Kunst zeigen. Es wurde zuerst iemand gerufen, der auf dem Klaviere spielte. Herr Serio bat ihn, welchen Ton er wolle, zu spielen. Darauf bat er mich, eine Materie aufzugeben, um darüber zu singen. Dis that ich, nehmlich über einen großen Mann, der wieder zum Kinde geworden, wie der gelehrte Mazocchi, welcher damals noch lebte. Die Materie gefällt mir, sagte er, weil sie neu ist. Darauf fieng er an, mit dem Klavier einzustimmen und in Italienischen Versen fast eine ganze Stunde darüber zu singen. Er handelte die Materie so schön ab, daß keiner von allen, die gegenwärtig waren, ungerührt blieb. Er gieng sogar in die Naturlehre und Zergliederungskunst hinein, zeigte, wie alle Körper sich abnutzen, wie die Nervenfaden durch beständigen Gebrauch erschlaffen, wie das Gedächtniß abnimmt und die Begriffe mit der Zeit ausgelöscht werden. Zum Schluß sang er von Mazocchis Arbeiten und dem dadurch erworbenen Ruhme, wie er sein Zeitalter aufgeklärt und der Nation Ehre gemacht habe, wodurch sein Nahme unsterblich geworden, und munterte andre auf, seinem Muster zu folgen.

Der Ursprung dieser Gewohnheit bey diesem Volke kann nicht leicht mit Gewißheit angegeben werden; oder eigentlicher zu reden, ich habe vergebens versucht, ihn damals zu entdecken, als mir die Italienische Poesie noch mehr Zeit wegnahm, wie itzund. Bernhard Tasso sagt, Ludewig Pulci (ein Florentinischer Dichter, der um das Jahr 1450 blühte) hätte oft an der Tafel des Lorenz von Medicis lange Gesänge aus dem Stegereif gesungen. Es wird sogar behauptet, Pulci hätte nachmals viele von diesen Gesängen schriftlich aufgesetzt, auf den Rath und mit Beystand des Lorenz selbst, des Argyropolus, Politian, Giambullari, Marsilius Ficinus und andrer gelehrter Männer, die an der Tafel dieses berühmten Gönners der Gelehrsamkeit vertraulichen Zutritt hatten. Auf diese Weise wäre der *Morgante Maggiore* entstanden, ein langes Gedicht von der epischen Art, freylich unzusammenhängend und voll von Ausschweifungen, aber doch nicht weniger reizend, als der Orlando furioso selbst.

Diese Empfindsamkeit, die schon lange die Toskaner in die Poesie so verliebt gemacht hat, hat ebenfalls längst ihre Wildheit gänzlich aufgehoben, wodurch sie sich in den unmenschlichen Zeiten der Guelfen und Gibellinen so sehr auszeichneten; und hat sie so weit gebracht, daß sie vielleicht das allerartigste und gefälligste Volk sind, was izt existirt. Diesen Geist der Artigkeit kann wirklich ein ieder Reisender leicht inne werden, sobald er von Bologna aus die höchsten Gipfel des Apennins erreicht, wo

allen

allen Fremden mit der freundschaftlichsten Gefälligkeit von diesen Gebirgsbewohnern begegnet wird, die mit der Einfalt, die allen Bewohnern großer Gebirge natürlich ist, die verbindlichsten Ausdrücke und das ehrerbietigste Bezeigen verknüpfen. Es müste iemand sehr mürrisch und böser Laune seyn, der nicht an der bäurischen Wohlwollenheit der Toskaner Vergnügen finden sollte, wenn er von Pietramala nach Florenz herab reißt, woselbst die Zollbedienten ihm mit der größten Artigkeit begegnen, mit abgenommenem Hute ihm ihre gewöhnlichen Fragen vorlegen, seine Bagage durchsuchen, ohne sie wie Kraut und Rüben unter einander zu werfen, und ihm für ein kleines Trinkgeld bescheiden Dank sagen, das er ihnen zur Belohnung ihrer Artigkeit unbemerkt in die Hand spielt.

Von dem Florentinischen Adel kann ich nicht viel sagen, da ich nicht lange in ihrer Stadt gewesen bin. Die wenigen, die ich hier und an andern Orten kennen lernen, schienen mir ganz so lustig und lebhaft, wie die Franzosen, und iagten witzigen Einfällen nach, so sehr sie nur konnten. Das Volk vom zweyten Range hat durch ganz Toskana den Ruf, daß es sehr zur Satyre und zum Pasquill geneigt ist. Sie sind Momuße in ihrem Umgange und Epicuräer bey der Tafel, obgleich dabey große Oekonomen. Ueberall wird der Anblick des Landes einen Reisenden leichtlich überzeugen, daß die Toskanischen Bauern keinen unbeträchtlichen Fortgang im Ackerbaue gemacht haben.

Acht

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

### Character der Neapolitaner, nach Herrn Sharps Zeichnung.

Zu demjenigen, was ich in den vorhergehenden sechs Kapiteln von den characteristischen Merkmahlen gesagt habe, wodurch sich eine Italienische Nation von der andern unterscheidet, hab ich nun wenig mehr hinzuzusetzen. Ich wag es nicht, die Neapolitaner zu beschreiben, ob sie gleich das zahlreichste Volk in Italien sind, weil ich nie einen einzigen Theil ihres Landes besucht habe. Da ich vormals einigen Fleiß auf ihren Dialect gewendet und Gelegenheit gehabt, über mehrere Neapolitaner, die ich an verschiednen Orten angetroffen, einige Beobachtungen anzustellen, so dürft ich vielleicht im Stande seyn, einigermaßen über ihre Sitten zu urtheilen. Allein diese und andre solche Hülfsmittel sind ganz und gar nicht hinreichend. Deßwegen glaub ich, es wird am klügsten gethan seyn, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen und meine Leser auf Herrn Sharps Buch zu verweisen, aus welchem erhellet, daß der Neapolitanische Adel fast gar nichts hat, weder Sinne, noch Verstand, noch Tugend noch Geld; daß die Leute von mittlerem Stande gestopften Kohl eßen, um sich eine Kutsche halten zu können; und daß der niedrigere Pöbel nichts ist, als ein abscheulicher Haufe

von müßigen, abergläubischen und rachgierigen Schurken (*).

(*) Was der Verfaßer hier vom Character der Neapolitaner sagt, ist bloße Persifflage. Persifflage aber ist kein Beweiß. Ich füge also aus Björnstähl, Genovesi, Pilati und andern folgendes hinzu: Die Einwohner von Neapel laßen sich nach dem Urtheile eines ihrer Landsleute füglich mit einer Schlange vergleichen! Der Kopf ist giftig und schädlich; Der Schwanz ist untauglich und widerlich: Aber das mittlere Stück ist nützlich und gut. So sind die Vornehmen und der Adel hieselbst übel erzogene, unwißende, schädliche und schlechte Leute. Der schlechtere Pöbel der Lazzaronis ist so niederträchtig und nichtswürdig, daß oft die Menschen vor ihm fliehen müssen. Aber der Mittelstand ist der beste, den man auf Erden finden kann. Was insbesondere den Adel anbetrift, so ist er bekanntlich hier nicht nur außerordentlich zahlreich, sondern lebt auch, so weit es in die Augen fällt, auf einen sehr hohen und prächtigen Fuß. Der Bauer, über den der Edelmann beides, die Civil- und Criminal-Jurisdiction besitzt, wird von seinem Herrn mit Frohndiensten, Abgaben, Leibes- und Geld-Strafen, Confiscationen 2c. biß aufs Mark ausgesogen, damit dieser sichs davor in der Hauptstadt wohl seyn laße. Hier gilts nun einen Wettlauf, wer den andern an schön vergoldeten Wagen, Sänften, Pferden, Läufern, Pagen, Cammerdienern 2c. am meisten hinter sich läßt! Weßen Frau an feierlichen Tagen am meisten von Edelsteinen blizt! Daneben besuchen die Herrn fleißig das Theater, geben und genießen Gastmale, und amü-

siren sich besonders mit Proceßen, wobei die kleine Armee der Neapolitanischen Advocaten, die man auf 15000 Mann anschlägt, sich nicht übel befinden soll. Einzelne Cavaliers indeßen sind hier, wie überall, schäzbare Ausnahmen und machen sich und ihrem Vaterlande Ehre. Ein Prinz von Piedemonte und ein Herzog von Sora legen in ihren Herrschaften Manufacturen und Fabriken an. Die Prinzen St. Angelo und Miano und der Graf von Conversano suchen den Ackerbau, die künstlichen Wiesen und das Gartenwesen zu verbeßern. Der Fürst von Sansevro und der Herzog von Noia sind unverkennbare Genies und Erfinder! — Was die Lazzaronis, sonst auch Bankiers genannt, anbetrift, (weil sie des Nachts auf den Bänken und unter den Wetterdächern schlafen) so ist es bekannt genug, daß ihr ganzes Haab und Gut in regula in einem Hemd und ein paar Hosen besteht; daß sie, um ihr Leben zu fristen, abwechselnd arbeiten, betteln und stehlen; daß sie in Plünderung einer Cocagna Meister sind, und daß iede Wache vor ihnen zittert, ob sie gleich halb nackend sind, weil sie troz den Balearischen Schleuderern ihren Steinwurf verstehen. Es ist allerdings ein Beweiß vom guten Character der Nation, daß diese Leute im Grunde doch so wenig böses anrichten, und daß Mord und Todtschlag hier viel seltner sind, als in Rom und Paris.

Ueber den Character der Sicilianer, Sardinier und Corsen wischt unser Verfaßer ganz weg. Doch ist der Verlust so groß nicht. Brydone und Riedesel sind die Classiker für Sicilien! Von den Sarden beweist kürzlich noch Björnstähl, daß sie im südlichen Europa an Barba-

rey und Rohheit alle andern Völkerschaften hinter sich laßen. Und die Corsen sind izt in einer grosen Crisis ihres Characters! Noch eine Generation, so ist ihr spartanischer Geist dahin! Eben das Volk, das sie politisch unterjochte, wird sie auch nach und nach moralisch besiegen und aus rauhen und tapfern Corsen werden galante und artige Franzmänner werden!

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

### Ein kurzer Begrif von den Dialecten der verschiednen Italienischen Völker.

Ich habe bereits gesagt, daß eine der größten Schwierigkeiten, die ein Fremder auf seiner Reise durch Italien antrift, die merkliche Verschiedenheit zwischen den Dialecten der verschiednen Provinzen ist. Es kann iemand ganz England durchreisen, ohne in dieser Absicht die mindeste Ungelegenheit zu erfahren, weil England in einer solchen Verfaßung ist, daß eine große Anzahl seiner Einwohner beständig ihren Wohnplatz wechselt, und sich aus allen Theilen der Provinz nach der Hauptstadt begiebt, oder aus der Hauptstadt nach allen Theilen der Provinz. Diese beständigen Wanderungen, nebst noch einigen andern Ursachen, machen, daß alle Engländer fast auf einerley Art sprechen, weil ihr Haupt-Dialect mit iedem Tage gemeiner wird und sich immer weiter ausbreitet. Ein Fremder also, der in dieses Königreich zu reisen gedenkt, braucht bloß die Sprache der Hauptstadt zu lernen, und er kann versichert seyn, daß er auf seiner Reise keine andre Sprache nöthig haben wird. Aber in Italien ist der Fall ganz anders. Das Volk aus einem Staate reist selten in einen andern. Auf die Weise leiden ihre Dialecte keine wesentlichen Veränderungen und erhalten sich in ihrer, wie man sagen möchte,

möchte, barbarischen Reinigkeit. Es ist wahr, alle Italiener suchen in Toskanischer Sprache zu schreiben. Und so werden auch auf der ganzen Halbinsel die Predigten in dieser Sprache gehalten. Allein dieser doppelte Gebrauch trägt wenig dazu bey, die Toskanische Sprache auszubreiten, weil alle Italiener in ihrem alltäglichen Umgange den Dialect ihres eignen kleinen Bezirks reden und sich nie mit der Toskanischen Sprache die Köpfe zerbrechen, außer wenn sie mit Fremden zu thun haben. Noch mehr, wenn ein Italiener diese Sprache redet, so behält er doch, wenn er gleich die Toskanischen Worte gebraucht, seine gewohnte Aussprache bey, und was noch schlimmer ist, auch seine gewohnten Redensarten. Selbst an den Höfen unsrer verschiednen Regenten, und in den Gerichten, folgt iedermann dieser Methode; Und wenn ein andrer Italiener, der kein gebohrner Toskaner ist, im täglichen Umgange das reine Toskanische sprechen wollte, so würde er, als ein affectirter Narr, ausgelacht werden. Alle Italiener, die außer Toskana gebohren sind, glauben durchgehends, die Toskanische Sprache sollte bloß auf die Schriftstellerey und auf die Kanzel eingeschränkt seyn. Daher kommt es denn, daß ein Bergamasker zum Exempel, mit einem andern Bergamasker in Neapel, oder ein Genueser mit einem andern Genueser in Venedig sprechen kann, und ein Neapolitaner oder Venetianer versteht sie eben so wenig, als wenn sie Arabisch redeten. Und doch sind alle unsere verschiedene Dialecte nichts anders, als Abänderungen und Modificationen einer und

eben derselben Sprache. Auch sind wenig Worte in unsern Dialecten, die nicht aus dem Toskanischen hergeleitet werden könnten; Ja diese wenigen werden noch dazu in iedem besondern Distrikt als bloßer Schnickschnack betrachtet, der nur eine Zeitlang gilt.

Diese Schwierigkeit bey den Italienern, einander zu verstehen, anstatt daß sie durch die Länge der Zeit und durch die alle Jahr sich vermehrende Menge von Büchern abnehmen sollte, nimmt vielmehr mit iedem Tage zu, weil es ieden Tag in allen Theilen Italiens Leute giebt, die aus Liebe zu ihrem angebohrnen Landesdialecte, in demselben allerhand Werke in Versen schreiben. Diese Liebe ist so allgemein und so stark, daß sie uns von Tassos befreytem Jerusalem vier ganze Uebersetzungen in eben so viele unsrer Dialecte verschaft hat; nehmlich in den Venetianischen, Neapolitanischen, Bergamasceischen und Bolognesischen, außer noch einer fünften in den Mayländischen, die ein gewißer Dominico Balestrieri gemacht hat, der sie mir im Manuscript vorgelesen. Eben so haben wir auch eine beträchtliche Anzahl von Comödien und Poßenspielen, die in mehr als zwanzigen unsrer Dialecte geschrieben sind. Sie werden oft in Carneval von iungen Studirenden auf Schulen und in den Collegien aufgeführt. Auch im Sommer und Herbst von Damen und Herrn auf Privattheatern, die sie auf ihren Landhäusern haben.

Aus dieser Erzählung wird der Leser leicht einsehen, wie schwer es für einen Fremden seyn muß,

nur eine leidlich gute Beschreibung von Italien zu machen, und wie albern und lächerlich diejenigen Reisenden handeln, die ohne den geringsten Unterschied von den Italienern reden und ihnen allen einen allgemeinen Character beylegen. Wie kann wohl irgend ein Mensch sich vorstellen, daß Völkerschaften, die an Sprache so sehr von einander verschieden sind, daß sie sich kaum verstehen, einerley Gebräuche und Sitten haben sollen?

## Dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeiten, die denjenigen aufstoßen, welche ganze Völker beschreiben wollen. Tägliche Lebensart der Italiener. Ihre gewöhnliche Kost. Kartoffeln sind unter ihnen noch nicht bekannt. Unentbehrlichkeit des Eises in den meisten Theilen Italiens.

Beym Lesen der Reisebeschreiber wünschen und erwarten wir ganz natürlich einen kleinen Begriff von der häußlichen Lebensart desjenigen Volks, das der Verfaßer besucht hat. Aber wenige von ihnen besitzen die erste und unentbehrlichste Eigenschaft zu diesem Geschäfte, weil wenige von ihnen mit den nothwendigen Sprachen bekannt sind. Wer aber keine hinlängliche Kenntniß von der Sprache des Landes hat, das er besucht, kann bey den Eingebohrnen nicht leicht zu derjenigen Vertraulichkeit im Umgange gelangen, die ihm Gelegenheit genug ver-

schafte, über ihr häußliches Leben Beobachtungen zu machen. Und doch kann ihn nur allein dieser vertrauliche Umgang in den Stand setzen, von den Beschäftigungen und Vergnügen des häußlichen Lebens eine genaue Beschreibung zu geben, woraus wir uns einen richtigen Begriff von ihnen machen könnten.

Allein, obgleich die Unwißenheit der Sprache, unter andern Ursachen, für einen Reisebeschreiber ein großes Hinderniß ist, von dem gemeinen Leben und Verguügungen derienigen Völker, die er besucht, einen richtigen Abriß zu geben, so müßen wir doch auf der andern Seite nicht voreilig schließen, eben dieses sey für einen Eingebohrnen des Landes eine leichte Sache. Ein Eingebohrner wird ebenfalls manche Schwierigkeiten antreffen, wenn er versuchen will, Fremden einen Begrif von seinen Landsleuten zu geben. Denn da er mit allen ihren Besonderheiten von Jugend auf bekannt ist, so wird er nicht im Stande seyn, dieienigen herauszufinden, die einem Fremden intereßanter sind, als andre. Ueberdem werden ihm viele nicht des Bemerkens wehrt dünken, und die Anzahl derselben kann auch wirklich so groß seyn, daß er sie unmöglich alle zu Papier bringen kann, ohne Gefahr zu laufen, langweilig zu werden. Sonach erfodert das bloße Auslesen solcher Particularien, die am besten zu seinem Endzwecke paßen und die Neugier befriedigen, sicherlich keine geringe Geschicklichkeit in der Auswahl und keine gemeine Gabe zu erzählen.

Ich für meine Person fühle diese Schwierigkeiten so lebhaft, daß ich meinen Lesern vorläufig mit aller Offenherzigkeit bekennen muß, daß sie von mir keine befriedigende Ausführung dieses besondern Gegenstandes zu erwarten haben. Das will ich thun, daß ich in einigen der folgenden Blätter einen Versuch mache, etliche kleine Thatsachen in ein Ganzes zu bringen, und dadurch ihrer Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, daß sie sichs vorstellen können, auf was Art wir unser Leben gemeiniglich zubringen. Sollte ich aber vielleicht vornehmlich bloß bei Kleinigkeiten und Thorheiten stehen bleiben, so hoff ich, der Leser wird es mir leicht verzeihen, wenn er erwägt, daß ich hier eine Sache zu beschreiben suche, die in der ganzen weiten Welt gemeiniglich auf Thorheiten und Kleinigkeiten hinausläuft; und was noch schlimmer ist, nicht beym gemeinen Haufen allein, sondern leider auch bei den tiefsten Denkern und ernsthaftesten Philosophen.

Unter den höhern Ständen der Menschen, so wie auch unter denienigen, die in Büchern und in der Philosophie sehr bewandert seyn wollen, trift man in allen christlichen Ländern Leute an, die sich für Deisten und Atheisten bekennen. Von diesen hab ich Grund zu sagen, daß ihrer fast in allen unsern großen und kleinen Städten einige sind. Da aber ihre Anzahl nicht sehr beträchtlich ist, in Vergleichung mit dem Ganzen der Nation, und da die meisten von ihnen äuserlich die eingeführten Religions-Gebräuche mit machen, so halt ich es nicht

für nöthig, hier besonders bei ihnen stehn zu bleiben und die Versuche anzuzeigen, die etliche von ihnen ganz neuerlich gemacht haben, um ihre ungereimten Meinungen vermittelst der Preße im ganzen Lande auszubreiten. Unsre Atheisten und Deisten, deren verschiedne Reisebeschreiber Erwähnung gethan haben, machen bey uns, so wenig wie bey andern Europäischen Völkern, ein besonderes Corpus aus: Deßwegen will ich sie hier in die große Maße derienigen werfen, die sich steif und fest an die längst angenommenen Glaubenssätze ihrer Vorfahren halten und sie gleichermaßen biß auf ihre späteste Nachkommenschaft fortpflanzen werden.

Diese kleine Einleitung führt mich natürlich auf die Bemerkung, daß wenn ein ächter Italiener des Morgens aufwacht, so ist die erste Handlung, die er verrichtet, die, daß er sich das Kreuz macht und sein Gebet knieend vor dem Bette verrichtet.

Dis Gebet besteht meistentheils in einem Vater Unser, einem Ave Maria, und einem Angelus Dei, nebst den zehn Geboten Gottes und den fünf Geboten der Kirche (*).

Da

(*) Da ich nicht voraussetzen kann, daß das Angelus Dei und die fünf Gebote der Kirche unter meinen protestantischen Lesern allgemein bekannt sind, so rück ich sie hier aus einem katholischen Gebetbuche ein.

Der Engel des Herrn brachte Mariä die Botschaft und sie empfieng vom heiligen Geiste.

Ge-

Da es uns allen von Kindheit an durch unsre Mütter und Ammen zur Gewohnheit gemacht wird, diese Formeln herzusagen, indem sie sichs zum Gesetz machen, uns dieselben ieden Morgen laut zu wiederholen, selbst eh wir einmal sprechen können, so wird man leicht glauben, daß wenige von uns diese Gewohnheit ablegen, wenn auch die Kinderiahre vorüber sind, weil wir späterhin noch mehrere Jahre durch unsere Lehrmeister in den Schulen und durch unsre Catecheten in der Kirche darinn erhalten wer-

Gegrüßet seyst du, Maria ꝛc.

Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.

Gegrüßet seyst du, Maria ꝛc.

Und das Wort ist Fleisch worden und hat unter uns gewohnt.

Gegrüßet seyst du, Maria ꝛc.

O mein Gott! verleihe mir eine selige Stunde zu leben und zu sterben, durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Die fünf Gebote der Kirche.

1. Du sollst die aufgesetzte Feyertäge halten.
2. Du sollst alle Feyertäge der heiligen Meß mit Andacht hören.
3. Du sollst alle gebotene Fasttäge, auch Unterscheid der Speise halten.
4. Du sollst zum wenigsten einmal im Jahr deinem verordneten Priester, oder einem andern mit Erlaubniß deine Sünde beichten.
5. Du sollst das heilige hochwürdige Sacrament des Altars aufs wenigste einmal im Jahr, nehmlich um die österliche Zeit empfangen.

werden, die den iungen Leuten die unentbehrliche Nothwendigkeit dieser Pflicht unaufhörlich empfehlen und einschärfen.

Das Frühstück ist bey uns verschieden, nach Beschaffenheit des Alters und Standes. Jungen Leuten erlaubt man selten oder nie, des Morgens etwas warmes zu trinken, wie es in England üblich ist. Sie frühstücken trocken Brodt, oder Brodt und Käse, oder Brodt und Früchte, wie sie die Jahrszeit mit sich bringt. Man erlaubt ihnen weder Caffe noch Schokolade zu trinken, die erwachsene Personen bey allen unsern gesitteten Völkern zum Frühstück genießen. Es herrscht bey uns durchgängig der Begrif, daß alles warme Getränk des Morgens iungen Leuten die Zähne verdirbt und ihre Gesundheit schwächt.

Was unsre Bauern und gemeines Volk anbetrift, so frühstücken sie durchgehends *polenta*, das ist eine Art von Pudding aus feinem Maiß-Mehle, worüber, wenn es warm ist, etwas frische Butter gegoßen wird; Sie thun auch wohl ein paar welsche Nüße oder ein Schnittchen Käse dran, wenn sie es haben. Mit dem Thee ist unser gemeines Volk noch gänzlich unbekannt. Unsre Damen tranken sonst eine ganz kleine Portion, wenn sie den Schnupfen hatten: Aber auf meiner lezten Reise durch verschiedne Theile von Italien hab ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß er nunmehro stark Mode wird, vorzüglich in unsern Seestädten; und verschiedne unsrer Patrioten haben mir mit großer politischer Be-

Besorgniß gesagt, daß die Eitelkeit, es den Englischen Myladys nachzumachen, anfienge, unsre besten Signoras zu verderben, und die Einfuhr dieser unnützen und theuern Waare um ein Großes vermehrte.

Die Italiener durch die Bank stehen sehr früh auf, vorzüglich im Sommer. Sehr viele von ihnen, die keine Landhäuser haben, wo sie diese Jahrszeit zubringen können, gehn oft, so wie die Sonne aufgeht, mit ihrer ganzen Familie aufs freye Feld, eine Ecke von der Stadt, um dort zu frühstücken. Hier bringen sie kalte Küche, Wurst, Käse, Früchte und Wein mit, decken ein Tischtuch aufs Graß nahe bey einem Bache oder einer Quelle und halten ein sehr fröhliches Mahl. Dann gehen sie nach Hause, ehe die Sonne schwerer drükt, ihre Geschäfte zu verrichten: Und diese Morgen-Motion halten sie für sehr gesund und nothwendig, vorzüglich für Kinder. Diese Gewohnheit herrscht indeß bloß bey dem Mittelstande und erstrekt sich nicht auf die Vornehmen. Diese leben in Italien meist eben so, wie ihres gleichen in andern gesitteten Ländern und frühstücken allemal zu Hause, es wäre denn, sie thäten es bißweilen zum Spaß, wenn sie auf ihren Landhäusern sind.

In den Sardinischen Ländern geht iedermann, vom König biß zum geringsten Handwerker herab, Mittag Schlag zwölfe zu Tisch: In allen übrigen Theilen Italiens aber wird zwey oder drey Stunden später gegeßen. Die Ehrenstelle bey Tische ist der-

ienige Platz, der am weitsten von der Thüre entfernt ist, wodurch das Eßen hereingetragen wird, und diesen Platz giebt man gemeiniglich der ältesten Dame in der Gesellschaft, oder einem eingeladenen Gaste. Alle übrigen, Mannspersonen und Frauenzimmer nehmen ihre Plätze, ohne alle weitere Rangordnung. Das Transchiren überläßt man hier nicht den Damen, wie in England. An gemeinen Tischen legen die Mannspersonen vor; An vornehmen Tafeln aber ist gemeiniglich ein Bedienter ohne Livree, deßen einziges Geschäft es ist, für die Gesellschaft vorzuschneiden. Ein gewöhnliches Mittageßen fängt mit seiner so genannten Französischen Suppe an, noch öfter aber mit einer Schüßel Reiß, oder Makaronis, oder Vorkost; Dann folgt das Gekochte; Dann das Gebratne, und zulezt Käse und Früchte; In einer andern Ordnung wird nie gegeßen. Was unsre Reichen anbetrift, so haben sie ihre französischen Köche wie in England, und ihre Mittagstafeln sind meist eben so bestellt, wie die Tafeln aller Reichen durch ganz Europa.

Unser Frauenzimmer durch die Bank trinkt meist bloß Waßer bey Tische: Unsre Mannspersonen aber trinken zwey oder drey große Gläser Wein. Es wird niemands Gesundheit getrunken, weder eines gegenwärtigen noch abwesenden, außer wenn ein Fremder gebeten ist. In diesem Falle trinken wir eine oder ein paar Gesundheiten, bloß einer ausländischen Gewohnheit zu gefallen, die uns allen bekannt ist; und so machen wir es auch bey einem Hochzeitschmause mit dem Brautpaare.

So=

Sobald das Eßen vorbey ist, wird alles von der Tafel weggeräumt, um Platz zu machen, erst für die Liqueurs, deren wir verschiedne Arten von unsrer eignen Fabrik haben, und dann für den Caffe, der sogleich aufgetragen wird, wenn die Bedienten gegeßen haben. In denienigen Theilen von Italien, wo der Winter sehr hart ist, hält man, so lange das Eßen dauert, Kohlenfeuer unter dem Tische. Auch erinnere ich mich noch der Zeit, da es sehr gemein war, daß man im Sommer für ieden Gast Waßer hielt, um währenden Eßens seine bloßen Füße hereinzusetzen: Allein diese Gewohnheit ist izt fast gänzlich ausgestorben.

Im Sommer hält fast iedermann nach Tische eine oder ein paar Stunden Mittagsruhe, entweder auf einem leichten Stuhle oder auf dem Bette. Deßwegen kleiden wir uns auch selten vor Tische an, wie sie es in England thun, sondern wir eßen in unsern Schlafröcken und Caftanen: Oder wenn wir uns nach dem Frühstück angezogen haben, um auszugehen, so ziehen wir uns wieder aus, um bey Tische desto bequemer zu seyn. Hier muß ich abermal bemerken, daß sich diese Gewohnheit nicht auf unsern Adel und auf unsre vornehmen Leute erstrekt, die lange schon die Sitte angenommen haben, in vollem Staate zur Mittagstafel zu gehen. Dis sezt sie in die unangenehme Nothwendigkeit, sich noch einmal ins Zeug zu werfen, wenn sie sich nicht ganz der Mittagsruhe enthalten.

Im Sommer, wenn die Sonne anfängt, sich zu neigen, bleiben wenig Leute zu Hause, sondern wer nur irgend kann, Frauenzimmer und Mannsperson, geht spatzieren biß es finster wird, in so großer Gesellschaft als möglich, um desto beßer schäkern zu können. Der Weg geht allemahl dahin, wo die Vornehmen in ihren Kutschen spatzieren fahren: Und dieses Auf und Abgehen dauert gewöhnlich biß eine halbe oder ganze Stunde nach Sonnen-Untergang.

Ist der Spatziergang vorbey, dann setzen wir uns zum Abendeßen, welches allemahl mit einer Art von Sallat anfängt und mit Früchten schließt. Nach Tische gehn wir wieder spatzieren, den Adel ausgenommen, der sich um diese Zeit schon nach denienigen Häusern verfügt hat, wo eine *conversazione* gehalten wird. Dieienigen, die nach Tische ausgehen, lauffen auf den Straßen kreuz und quer, in so großer Gesellschaft als nur möglich, und genießen die frische Luft. Zugleich horchen sie auf das Singen und Spielen derienigen, die sich, und andern mit, ein Vergnügen zu machen suchen: Und solcher sind immer eine Menge in allen unsern Hauptstädten. Dergestalt sind unsre Straßen im Sommer viel lebhafter des Nachts, als am Tage. Diese Art von Vergnügen genießt man gemeiniglich biß Mitternacht, manche biß 1 oder 2 des Morgens: Dann brechen die Parthien auf und die Leute gehn nach Hause, wiederholen daßelbe Gebet, das sie des Morgens verrichteten und legen sich schlafen.

Dis

Dis ist der gewöhnliche Ton des Lebens in Italien. Wenig Italiener geben sich im Sommer mit irgend einer Art von Spiele ab: Aber im Winter vertreiben sie sich die Zeit in ihren kalten und langen Abenden mit Charten, und an den meisten Orten des östlichen Italiens mit Schach, Toccadille, Trik-Trak und andern solchen Spielen. Von diesen brauch ich hier nichts zu sagen, weil sie den Engländern so gut bekannt sind, wie uns: Aber von denienigen Chartenspielen, die nur allein bey uns im Gebrauch sind, will ich an einem andern Orte etwas gedenken.

Ein Italiener, der nur eine Stufe über das gemeine Volk hinauf ist, setzt sich nie zu Tische, ohne sich erst die Hände zu waschen, vorzüglich im Sommer, und es wird zu dem Ende von den Bedienten Waßer präsentirt. Nach Tische aber giebt man kein Glaß Waßer, wie in England, sondern wenn sich iemand die Hände waschen oder den Mund ausspülen will, so geht er von Tische weg nach einer andern Ecke des Zimmers.

Was unsre Nahrung anbetrift, so hab ich wenig besonderes anzuführen, außer daß wenig Italiener an ihrem Tische das Rindfleisch verdauen können. Manche Englische Reisenden an unsern Höfen und manche andre Englische Herrn, die sich lange in unserm Lande aufgehalten und das Rindfleisch an manchen Orten sehr nach ihrem Geschmak gefunden, haben auf eine gute Art versucht, es in Mode zu bringen und uns zu überreden, Rostbeef

zu eßen. Ja, ich erinnere mich sogar eines Lords, der so gutherzig war, daß er ausdrüklich einen Fleischer aus England verschrieb, damit er die Fleischer in Turin die rechte Art lehren sollte, einen Ochsen zu zerlegen. Allein sein Versuch ist vergebens gewesen, und es haben sich nur sehr wenige von ihrer thörichten Meinung abbringen laßen, daß das Rindfleisch eine grobe Kost, bloß für den Pöbel ist, dem sie es auch gänzlich überlaßen und bloß einige ausgesuchte Stücke zum Bouillon für sich behalten. Ja der Pöbel selbst mag es nicht geröstet eßen, sondern kocht oder dämpft es, oder bäkt es auf Art einer Pastete, die stark mit Pfeffer, Knoblauch, Zwiebeln und andern scharfen Ingredienzien gewürzt ist.

Pökel-Rindfleisch verabscheuen wir noch ungleich mehr als *roast-beef*; Nichts eingesalznes von irgend einer Art kommt ie bei unsern gesittetern Tafeln zum Vorscheine, außer Würste und Zungen. Unser vornehmstes Gericht ist Kalbfleisch; und ob es gleich an manchen Orten sehr iung gegeßen wird, so genießt man es doch im Durchschnitt nicht eher, biß es sechs oder sieben Monath alt ist. Wir haben auch Schweinefleisch, das von Fremden sowohl als von uns für vortreflich geschäzt wird; und Geflügel von aller Art im Ueberfluße, sowohl wildes als zahmes. Wir eßen oft Ziegen und Lammfleisch, aber nicht Schöpsen, weil es in Italien nicht viel taugt, außer dasienige, was aus Savoyen, der Schweitz und den höhern Orten des Appennins herkommt. Das gemeine Volk ißt Schöpsen, die in

dem platten Lande in Italien fallen. Wenn aber iemand vornehmeres einmahl zur Abwechselung zu einer Keule oder Schulter Appetit hat, so ißt man sie nie anders, als gebraten und über und über mit Knoblauch, Salbey und Roßmarin gespikt, eh sie an den Bratspieß oder in den Ofen kommt. Eben so wenig trägt man auf unsern Tafeln starke Schüsseln auf, außer in zahlreichen Familien, die sie in einem Tage aufzehren können: Denn in einem Lande, wo die Hitze mehrere Monate lang sehr beträchtlich ist, kann es unmöglich gebräuchlich seyn, das Eßen für den morgenden Tag aufzuheben.

An Fasttägen (deren Beobachtung ich bei meinem lezten Besuche in Italien stark in Abnahme gefunden habe) versorgt das Meer, die Seen, die Flüße und die vielen künstlichen Teiche den grösten Theil unsrer Städte mit einer großen Menge von Fischen, so wie die Gärten und Felder Grünzeug liefern, welches unsre Köche auf tausenderlei wohlschmeckende Art mit Butter, Käse, Gewürz, Sardellen, Kapern und andern Ingredienzien zuzubereiten wißen, vornehmlich aber mit Champignons und Trüffeln, die in manchen Italienischen Provinzen in sehr großer Menge und überaus delikat gefunden werden. Außerdem eßen wir viel getroknete und eingesalzne Fische, die wir von auswärts bekommen, und, so viel ich beobachtet habe, auf mehrerlei in England unbekannte Arten zurichten.

Kartoffeln gebrauchen wir zur Zeit noch nicht. Ein Englischer Consul in Venedig baut sie mit gu-

tem Erfolge in seinem schönen Garten, nicht weit von Mestre, einem Orte ohngefähr 5 Meilen von Venedig: Aber wenige seiner Italienischen Gäste mögen sie nur einmal anrühren! So groß ist der Abscheu, den die Menschen durchgehends vor einem Gerichte haben, welches sie nicht in früher Jugend angewöhnt worden sind zu eßen, daß ein Englischer Schifs-Kapitän, der in der lezten Hungersnoth eine große Ladung Kartoffeln nach Neapel brachte, sich genöthiget sah sie über Bord zu werfen, weil er nicht einmal iemand finden konnte, der sie umsonst hätte haben mögen. Und doch haben wir verschiedne kleine Völkerschaften, wenn ich so sagen darf, längst den Appenninischen Gebirgen, die ein groß Theil des Jahres fast nichts weiters eßen als Nüße, von denen sie sogar Brod backen; und an andern Orten eßen viele arme Bauern statt weiß Brod fast nichts als *polenta*.

Im Sommer, wenn die Italiener ihr Nachmittags-Schläfchen gethan haben, warten ihnen ihre Bedienten mit Limonade, Orsade, Sorbet und andern kühlenden Getränken auf, die in Eiß gestanden haben. Diese trinken sie sehr reichlich, nicht bloß izt, sondern fast alle Stunden am Tage: Auch spüren sie nie Mangel an diesen Erfrischungen, weil man durch ganz Italien großen Vorrath von Eiß und Schnee zum Gebrauch in den heißern Monathen aufhebt. Sollte iemals irgend wo ein Mangel daran entstehen, welches doch selten und an wenig Orten geschieht, so würde das Volk

fast

fast eben so sehr darüber seufzen als über Hungersnoth: Und in Venedig, wo es wegen des Waßers sehr schwer seyn würde, Eißkeller unter der Erde zu halten, wird das Eiß alle Nächte im Sommer vom festen Lande angefahren, und es sind besondre Gesetze vorhanden, wodurch die Wirthe in den Caffehäusern verpflichtet werden, die Stadt mit diesem so unentbehrlichen Dinge zu versehen, weil es für den arbeitenden Theil des Volks ein großes Elend seyn würde, wenn sie ihren Tischwein nicht abkühlen und ihren Durst nicht mehrmal des Tages mit gefrornem Waßer löschen könnten.

## Ein und dreyßigstes Kapitel.

Verschiedne Kleidertracht in verschiednen Theilen Italiens. Italienische Bequemlichkeiten, verglichen mit den Englischen. Die Reichthümer Italiens sind nicht geringer, als die von Groß-Britannien.

Ich müste mehr Mahler als Schriftsteller seyn, um von der verschiednen Kleidertracht in den verschiednen Gegenden Italiens einen deutlichen Begrif zu geben. Diese Verschiedenheit zeigt sich indeß mehr bei den Einwohnern weiblichen Geschlechts, als bei den Männern, und zwar mehr bei den Weibern von niedrigerm Stande. Die Männer durch ganz Italien kleiden sich eben so wie in den übri-

gen Europäischen Ländern, ausgenommen die Nobili in Venedig und Genua, die ihre eigne Tracht haben, und noch einige ihrer Unterthanen in jeglicher Stadt, die das Privilegium besitzen, sich eben so zu kleiden.

Die Winterkleidung eines Venetianischen Nobile besteht in einem langen schwarzen Tuchrock mit Hermelin ausgeschlagen, in der Mitte mit einer silbernen Agraffe befestigt, mit weiten hangenden Ermeln. Er trägt eine ungeheure Perrücke, aber weder Hut noch Mütze, obgleich eine schwarze Mütze ehemals einen Theil seiner Tracht ausmachte. Seine Sommerkleidung ist ebenfalls schwarz, offen, weit, und kürzer wie die im Winter, nebst einem seidnen Unterkleide in altfränckischer Manier, das einigermaßen der so genannten Van Dyk-Tracht ähnlich sieht. Die Gemahlin eines Nobile geht ebenfalls altmodisch und in schwarzem Sammt.

Die Nobili in Genua kleiden sich auch schwarz, aber neumodig, mit einem schmalen seidnen Mantel auf dem Rücken. Auch ist ihre Perrücke nicht so groß, wie der Venetianer ihre. Sie tragen platte Hüte, immer unter dem Arme. Die Damen gehen oft coulört: Aber ihre Ceremonien-Kleidung ist, nach Verschiedenheit der Jahrszeit, schwarze Seide oder schwarzer Sammt.

Die Einwohner von Venedig tragen durchgehends über ihrer gewöhnlichen Kleidung weite graue Mäntel, im Sommer von Seide, im Winter von

schwarzer Seide mit weißem Plüsch gefüttert. Bei gemeinen Leuten sind die Mäntel aus Zeugen von allerlei Farben. Dis war die neuste Mode mit den Mänteln, als ich zulezt in Venedig war: Allein die Venetianer bleiben mit ihren Mänteln nicht lange bei einer Mode stehen. Ich erinnere mich noch der Zeit, da sie alle von Scharlachtuch, und nachher wieder von feinem Camelot waren.

In Rom gehen die Vornehmern, und selbst Verheyrathete mehrentheils in Abbé-Kleidung. Dis sind die Abweichungen alle, die ich unter den Mannspersonen in Italien von der gewöhnlichen Mode bemerkt habe! Was aber das Frauenzimmer anbetrift, so ist es nicht leicht, ihre besondern Moden an verschiednen Orten zu beschreiben und von einem Genuesischen *mésero* und den verschiednen Arten *zendàdo's* oder Kopfputzen und Schleyern einen Begrif zu geben, die an andern Orten üblich sind, wenn man in voller Kleidung erscheinen will. An einigen bedeckt das Frauenzimmer bloß den Kopf. An einigen den Kopf und die Schultern. An einigen den ganzen Obertheil des Körpers, und an manchen den ganzen Körper vom Kopf biß zu den Füßen. Es giebt Oerter, wo das Frauenzimmer einen schwarzen Rock über die andern Röcke zieht, gleichsam um den Reichthum und die Schönheit ihrer Kleidung zu verbergen.

Leute von gutem Stande durch ganz Italien gehen in den heißen Monathen in der feinsten Sei-

de und im Winter in Sammet, außerdem in Zeugkleidern von allen Sorten und Farben, stark galonnirt oder gestikt, wenn sie das Geld dazu haben; denn sie lieben den Staat eben so sehr wie die Franzosen. Im Winter laßen sie sich unter ihre Kleider kostbares Unterfutter machen; tragen große Muffe, und an manchen Orten haben die iungen Leute Federhüte. Die Männer haben durchgehends in Italien Degen, außer in Venedig, wo es bei den engen Straßen und Gondeln sehr unbequem fallen würde. Selbst Fremde zu Venedig laßen ihren Degen zu Hause und nehmen einen Mantel um.

Die ärmsten Bauern an manchen Orten Italiens tragen weder Hut, Mütze, Halßbinde, Strümpfe noch Schuhe. In einigen der südlichsten Provinzen begnügen sie sich sogar mit einem groben unzugeknöpften Kittel nebst Pluderhosen im Sommer, und mit einem ordinären Rock im Winter, immer aber gehn sie mit bloßen Füßen. Gleichwohl ist es merkwürdig, daß sie im Durchschnitt genommen weit beßer bei Leibe und schöner gebildet sind, als die beßergekleidetern Piemonteser, Lombarden und Venetianer. Die Apulier und Calabrier besonders gelten für die schönste Race von Menschen in Europa, wenn man das Wort schön im Sinne der Mahler, nicht im Sinne iunger Mädchen nimmt.

Was unsre Wohnungen anbetrift, so sind vielleicht in Italien mehr prächtige Palläste, als in

Frank-

Frankreich und England zusammengenommen. Nichtsdestoweniger bin ich der Meinung, daß wir nicht so angenehm wohnen als die Engländer, auch sind unsre Hauser nicht mit so viel Geschmack ausmöblirt, noch mit so viel Bequemlichkeiten versehen, wie die ihrigen. Es ist wahr, wir haben in Italien einige, die unermeßliche Güter besitzen. Aber im Ganzen genommen steht der Reichthum unsers Adels in ganz und gar keiner Proportion mit seiner Menge, die sicherlich viel zu groß ist. Und ich stehe nicht davor, ob nicht unsre große Anzahl Leute von höherem Range, die hierzu bloß durch ihre Geburt und nicht durch ihr Vermögen bestimmt sind, die Ausbreitung eines allgemeinen Geschmacks an Zierlichkeit und Bequemlichkeit in unserm Lande verhindern! Denn in solchen Umständen geschieht es, daß wenn man in einem Stücke des Lebens eine anständige Figur spielt, man dagegen oft in einem andern etwas muß schwinden laßen, und das Ganze kann unmöglich auf eine so angenehme und reputirliche Art ausgefüllt seyn, um eine allgemeine Symmetrie in den Bequemlichkeiten des Lebens hervorzubringen.

Diese allgemeine Lage hat so großen Einfluß, selbst in Fällen, die eigentlich nicht zu dieser Bemerkung gehören, daß ein Englischer Cavalier, der mit einem Italienischen gleich große Einkünfte hat, (es versteht sich, mit Rücksicht auf den Preiß der Dinge in iedem Lande) allemal beßer leben wird als der Italiener. Das Ameublement des Hauses wird ihm eben so hoch zu stehen kommen, als dem Ita-

liener; eben so die Equipage, das Pferdegeschirr und andre Dinge. Aber allemal wird iedes Ding bei ihm niedlicher, hübscher und bequemer zum Gebrauch seyn.

Hier wird ein Engländer vielleicht den Gedanken hegen, daß der Ueberfluß an Bequemlichkeiten in England eben so sehr von der Ueberlegenheit der Engländer gegen die Italiener an Reichthümern herrührt, als von ihrem größern sçavoir vivre und ihrer Geschicklichkeit in den Künsten des Luxus.

Aber ich bin nicht ganz dieser Meinung; und ob ich gleich zugebe, daß die Englischen Handwerker und Fabrikanten durch die Bank beßer sind wie die unsrigen, so wag ichs dennoch zu behaupten, daß der Unterschied zwischen den Reichthümern beider Nationen bei weitem nicht so groß ist, als sich viele Leute in England und selbst in Italien vorstellen, wo der Begrif herrscht, daß die Engländer über alle Vergleichung reicher sind, als die Italiener.

Der Beweiß dieser meiner Behauptung würde eine lange Untersuchüng erfodern und mich zu weit führen. Jedoch um die Sache so kurz als möglich abzuthun, so erkundige man sich nach den Einkünften unsrer verschiednen Staaten und man wird finden, daß die Totialsumme gegen die Einkünfte der Englischen Nation eben nicht klein ist, wenn man sie nach einem allgemeinen Ueberschlage von dem letzten Jahre des letzten Krieges annimmt. Ich fürchte,

te, der gröste Theil meiner Leser, statt sich hierüber den Kopf zu zerbrechen, wird mich auslachen, daß ich über diesen Gegenstand so viel zu Markte bringe; Vornehmlich diejenigen, die von Italien nichts mehr wißen, als was manche Reisebeschreiber davon haben drucken laßen, worunter Herr Sharp obenan, der von der Armuth, dem Elend, der Unglückseligkeit, dem jämmerlichen und bedauernswürdigen Zustande der Italiener so weise, und so weitläuftig gesprochen. Aber das ist Verleumdung und Declamation, nicht Räsonnement! Ich weiß, daß iedermann, der gesunde Augen im Kopfe hat und sie gebrauchen will, überall in Italien schöne Häuser, schöne Kutschen, schöne Pferde und schöne Livreen antreffen wird. Ich weiß, daß dort eine Menge reichgekleideter Cavaliers und Damen, die von Gold und Edelsteinen blitzen, anzutreffen sind. Ich weiß, daß mehrere Völker in Italien, vornehmlich die in den nördlichen und westlichen Gegenden, von Oekonomie und Sparsamkeit so weit entfernt sind, daß sie von Fremden gemeiniglich für Epikuräer gescholten werden, wegen der beinahe ekelhaften Menge und Mannigfaltigkeit der Gerichte bey Tafel. Ich weiß, daß unsre zahlreichen Seehafen voller Schiffe sind: Daß fast alle unsre Städte große und schöne Theater haben, die alle stark besucht werden, und daß viele unsrer Kirchen selbst die berühmtesten des alten Griechenlands und Roms übertreffen. Ich weiß, daß unsre öffentlichen Spectakel an manchen Orten sehr kostbar sind, und einige davon viel prächtiger als der Aufzug eines Englischen Lord

Mayors

Mayors (*). Ich weiß, daß wenn ein fremder König, Königin oder ein großer Prinz nach Italien kommt, so finden sie in einigen Theilen deßelben größere Unterhaltung als irgendwo in Europa. Auch weiß ich, daß Italien nicht allein fruchtbar ist, sondern auch im Ganzen mehr Reichthümer und Bequemlichkeiten hervorbringt als irgend ein andres gleich großes Land in Europa, und endlich weiß ich auch, daß die Handels-Balanz nach einem allgemeinen Durchschnitt sehr auf unsrer Seite ist. Da ich nun, zu Folge vieler sorgfältigen Beobachtungen, die ich in einem beträchtlichen Zeitraume gemacht, und vieler Nachrichten, die ich eingezogen, dis alles weiß, wie wäre es möglich, daß ich mich einer Anwandlung von Verachtung oder Mitleid gegen diejenigen erwehren könnte, die keinen andern Schriftsteller über Italien gelesen haben, als Herrn Sharp, die alle ihre Begriffe von ihm borgen und nach seinen höchstfalschen Vorstellungen von diesem Lande ein Urtheil fällen?

Es ist wahr, auf der andern Seite, daß außer mehrern Vortheilen, worinn wir gegen England nachstehen müßen, auch mehrere Gegenden in unserm Lande nicht viel beßer als Wüsteneyen oder doch lange

(*) von Guildhall nach Westminster. In Guildhall schwört der neue Lordmayor der Stadt, in Westminster dem König. Eine Beschreibung dieses Zugs, der mehr burlesk als prächtig ist, S. im Benthem.

lange nicht so angebaut sind, als sie seyn könnten. Allein sind denn irgendwo in der ganzen Welt alle Gegenden eines Landes, das so groß ist wie Italien, ganz fruchtbar, oder ganz aufs beste angebaut? In Groß-Britannien ist das wenigstens nicht der Fall, wo ich selbst in den südlichen Theilen große wüste Striche gesehen habe; und von den nördlichen hab ich mir sagen laßen, daß ein sehr großer Theil des Landes völlig wild und unfruchtbar ist.

Eben so wahr ist es, daß in unsern Kirchen mehrere silberne Lampen und silberne Leuchter sind, die nach Herrn Sharps Urtheile füglicher in die Münze geschickt werden könnten, um den Handel zu vermehren. Allein warum schicken denn diese erleuchteten Männer, die allen Völkern die Lehre geben, ihr unnützes Silber in den großen Ocean des Handels zu werfen, warum schicken sie denn nicht die vielen silbernen Pößchen und Tändeleyen in die Münze, womit ihre Galanterie-Schränke und Tische geziert sind? Doch Herrn Sharps Begrif ist von Hauß aus elend und kindisch, denn der Handel will durch ganz andre Mittel und Wege in Aufnahme und Flor gebracht werden!

Wenn aber nun Italien fast eben so reich ist wie England, woher kommt es denn, daß die Englische Nation in aller Welt wegen ihrer Macht so berühmt ist, die eine natürliche Folge ihres Reichthums ist? Woher kommt es, daß die Italiener weder in Europa noch sonst wo ganz und gar keine Figur spielen?

Auf diese Frage kann ich keine Antwort geben, biß ich ganz Italien, oder auch nur den größten Theil deßelben in einen einzigen Staat verwandelt sehe, frey oder sklavisch, gleich viel! Bis dahin mag Herr Sharp immerhin die paar Fregatten und Galeeren des Pabsts und des Königs von Neapel eine Lilliputer-Flotte nennen; mag immerhin sagen, daß der König von Sardinien das Graß verkauft, das in einem von seinen Gärten gemäht wird, obgleich die Grase-Plätze dort allzusammen nicht so groß sind, wie South-Adley Square; und tausend andre solche Impertinenzen, die eben so ekelhaft zu lesen als zu erzählen sind.

## Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Kartenspiele, die in Italien gebräuchlich sind.

Der Mann würde sicherlich außerordentlich, wo nicht lächerlich scheinen, der es versuchte, die verschiednen Stufen der Geisteskräfte bei den vornehmsten Europäischen Nationen, eine iede als eine besondere moralische Person betrachtet, zu taxiren, und der seine Schätzung dergestalt anfienge, daß er entweder von derienigen Anstrengung des Verstandes schlöße, die eine iede derselben nothwendig bei ihren National-Kartenspielen anwenden muß, oder von den Kräften des Genies, welche dieienigen un-

ter ihren respectiven Vorfahren besitzen musten, die diese Spiele zuerst erfanden.

Ohne mich also in diese subtile und seltsame Untersuchung einzulaßen, will ich bloß die Bemerkung machen, daß die Engländer nicht ohne Grund auf ihr Whist, die Franzosen auf ihr Picket, und die Spanier auf ihr Lomber stolz sind, welches, wie ich glaube, unter allen übrigen die drey besten Chartenspiele sind, die diese Nationen besitzen. Einen Sieg in einem von diesen Spielen davon zu tragen oder eine Niederlage zu verhüten, erfodert so viel Schnelligkeit und Geschicklichkeit des Geistes, daß ich mich nicht wundre, wenn selbst Leute von vorzüglichen Fähigkeiten sich geschmeichelt fühlen, darinn als Meister gelobpriesen zu werden.

Welches von diesen dreyen Spielen die gröste Anstrengung im Erfinden oder die meiste Geschicklichkeit in der Ausführung erfodert, mag ich nicht auf mich nehmen zu bestimmen. Aber das halte ich mich berechtigt zu sagen, daß drey oder vier von unsern Italienischen Kartenspielen in beider Absicht dem Whist, Picket und Lomber eben so überlegen sind, wie Schach dem Gänsespiele (*). Ich meine nehmlich dieienigen Spiele, die wir aus den so genannten Minchiate- und Tarock-Charten zusammensetzen, wovon das erste vorzüglich im ganzen

Tos-

(*) Im Englischen steht polish-drafts, ein Spiel, welches ich nicht kenne. Ich hab also aus Noth quid pro quo gesetzt.

Toskanischen und in den Päbstlichen Ländern, das zweite in Piemont und in der Lombardei, im Schwange ist. Ich bitte den Leser um Verzeihung, daß ich einen Versuch mache, ihm von diesen beyden Spielen einigen Begriff zu geben, bloß um ihn zu überzeugen, daß die Italiener, welche sich in denjenigen Künsten, die die Menschen als groß betrachten, oft groß gezeigt haben, auch in denen, die die Menschen für klein halten, ebenfalls groß sind.

Beide Spiele, Minchiate und Tarock bestehen aus fünf Farben, da die gewöhnlichen Charten nur viere haben. Viere von den fünfen sind grade eben so wie die viere in den gewöhnlichen Charten, außer daß bloß zu den drey Bildern in ieder Farbe noch eins hinzukommt, so daß wir statt König, Königin und Bube, König, Königin, Cavall und Bube, sowohl in Minchiate als Tarock zählen. Was die fünfte Farbe anbetrift, so besteht sie in Minchiate aus ein und vierzig und in Tarock aus zwey und zwanzig Blättern, und diese fünfte Farbe in beiden Spielen hat im Italienischen einen Nahmen, der mit dem deutschen Worte Trumpf übereinkommt. Beide Spiele können von zwey, oder drey Personen auf verschiedne Art gespielt werden; aber die sinnreichsten und zugleich gewöhnlichsten zwey oder drey Arten von Spielen sind mit vier Personen, und zwar so, daß entweder einer gegen dreye spielt, meist so wie im Lomber, oder daß zwey gegen zwey spielen, ziemlich wie in Whist.

Aus

Aus dieser Beschreibung wird der Leser sogleich einsehen, daß iedes dieser Spiele dem Whist und Lomber nothwendig weit überlegen seyn muß, wegen der viel größern Menge von Combinationen, die durch die sieben und neunzig Charten in Minchiate, oder durch die acht und siebzig in Tarock entstehen. Diese Combinationen müßen nothwendig der Einbildungskraft des Spielers einen größern Raum geben, als die kleinere Anzahl derselben, die aus den vierzig Charten im Lomber oder aus den zwey und funfzig im Whist entsteht, und er muß sein Gedächtniß und seine Urtheilskraft ungleich mehr anstrengen, als in Whist, Lomber oder Picket.

Ich habe Fremde, die keins von diesen unsern Spielen begreifen konnten, sowohl gegen Tarock als Minchiate den Einwurf machen hören, sie könnten unmöglich so unterhaltend seyn, als die drey erwähnten, weil sie sogar viele Combinationen hervorbrächten, die zuletzt ermüden müsten. Allein wenn dieser Grund beweisen soll, so müßen wir nothwendig auch schließen, daß Schach kein so angenehmes Spiel ist als Loo (*), indem es die Seele zu einer größern Sammlung ihrer Kräfte nöthiget als Loo. Dieses Räsonnement schickt sich ganz wohl für kleine und träge Geister, aber bei lebhaften und vielfaßenden hält es nicht Stich. Dem sey wie ihm wolle, so haben

(*) Loo, so viel ich weiß, ein sehr simples Hazardspiel, das mit zwey oder drey Karten gespielt wird.

haben dieienigen Italiener, deren Seelenkräfte zu eingeschränkt und in keinem Verhältniße mit Tarock und Minchiate stehen, oder dieienigen, die ihre Talente nicht gern zu stark angreifen mögen, immer den Weg vor sich, sich mit verschiednen andern Chartenspielen die Zeit zu vertreiben, die keinen größern Umfang von Einbildungskraft, Gedächtniß und Verstand verlangen als Whist, Picket und Lomber: Oder auch mit noch andern, die ziemlich von eben dem Schlage sind, wie das demüthige Loo selber.

Noch eine Bemerkung über diesen Gegenstand! Viele Fremde sind erstaunt, daß die Italiener ihre Landesspiele überaus leicht und in sehr kurzer Zeit eben so geschickt spielen lernen, wie die besten Meister unter ihnen selbst. Daher ziehen sie den artigen Schluß, in Italien wimmele es mehr von Spielern, als in ihren eigenen Ländern. Allein ist denn auch dieser Schluß logisch richtig? Ich dächte, sie würden beßer thun, so zu sagen, wenn sie anders wollen, daß die Italiener, an verwickeltere Spiele gewöhnt, dieienigen sehr leicht spielen lernen, die verhältnißweise weniger Geist und Aufmerksamkeit erfodern.

Anm. Ich habe dieses kurze Kapitel nicht für dieienigen geschrieben, die sichs zum Gesetz machen, alle leere Zeitvergnügungen zu verachten, und die mit großer Gravität auf sich selbst herabsehen, weil sie von ieher dem Spiele feind waren. Ich widme es bloß denienigen Kennern der Wahrheit, die da wißen, daß Charten nicht bloß die Kraft besitzen,

die

die gewöhnlichen Menschenkinder aus den Klauen der trägen Schläfrigkeit zu reißen, sondern daß sie auch dem Denker, nach einem langanhaltenden tiefen Nachdenken, eine sehr wirksame Erfrischung gewähren.

## Drey und dreyßigstes Kapitel.

Zeitvertreibe der Italiener. Beschreibung eines Roccolo. Vogelfang zu Mantua und auf den Lagunen zu Venedig.

Die Italiener sind keine großen Jäger zu Pferde, und die Fuchsiagd ist bei ihnen nicht üblich, wie bey manchen Leuten in England (*). Vielleicht ist unser Winter zu kalt und unser Sommer zu heiß zu dergleichen Zeitvertreiben, oder vielleicht sind



(*) Diese Fuchsiagd, die für die Englischen Landiunker eins der anziehendsten Vergnügen ist, scheint mir noch nicht so sehr bekannt zu seyn: Ich rücke also aus der Flucht eines Franzosen nach England, Frkf. und Leipz. 1780 eine Beschreibung derselben ein.

„Vor Anbruch des Tages versammlen sich neun „biß zehn Gentlemen auf muthigen Pferden, „in einer lächerlichen Kleidung von Flanell, wo„von sogar das Hemde verfertigt ist. Sie ma„chen sich früh auf den Weg; ihnen folgen eine „Kuppel Jagdhunde, und die Jagdknechte, die „das Horn blasen. Nichts ist im Stande, die

unsre Ebenen zu eingeschränkt, unsre Berge zu hoch und rauh, und unsre Flüße zu häufig und reißend zu diesem Vergnügen. Doch haben verschiedne unsrer großen Herrn ihre Jagdschlößer und machen sich zu Zeiten diese heftige Leibesbewegung, Hirsche, wilde Schweine, ia selbst Wölfe zu hetzen. Allein dis ist kein Theil unsers National-Characters und überhaupt lieben wir solche halsbrechende Leibesübungen nicht. Weit angenehmer ist für uns das Vogelfangen und Stellen; und was diese Kunst anbetrift, so ist vielleicht keine Nation in Europa darinn so geschickt als die Italiener. Unter andern hieher gehörigen Erfindungen ist der so genannte *Roccolo*, wovon eine kurze Beschreibung hof-

fent-

„Pferde in ihrem Lauf aufzuhalten, wenn einmal „der Fuchs aufgetrieben ist. Sie durchrennen die „steilsten Gebirge und setzen über Zäune, Gräben „und alles, was nur den Weg versperren kann; „nichts hindert sie den Hunden zu folgen, die „so lange ihrer Beute nachsetzen, biß sie unter „den Schüßen der Jäger dahin fallen. Man „kann sich vorstellen, welchen Gefahren sich der „Jäger in einem so durchschnittenen Lande, wie „hier, aussetzt, wo ein ieder seine Erbgüter mit „Zäunen, Mauern und auf alle nur mögliche „Weise einschliesset. Der Engländer geht mit „einer solchen Hitze bei dieser Jagd zu Werke, daß „wenn unglücklicher Weise ein Jäger vom Pferde „stürzt, seine Gefährten über ihn rennen, er mag „verwundet seyn wie er will. Wenig Jahre ge„hen vorbey, daß nicht traurige Beispiele sich er„eignen, und doch sind keine Beispiele vermögend,

ihre

fentlich meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird.

Ein Roccolo ist ein runder Platz, gemeiniglich auf einer Anhöhe und ohnfern eines Gehölzes. Dieser Platz ist ringsherum mit Bäumen von mittlerer Größe bepflanzt, und der Durchmeßer des Cirkels ist ohngefähr 30 oder 40 Fuß. Diese Bäume, die nicht sehr dicht seyn müßen, sind auf der einen Seite mit einem Netze bedeckt, welches so lang darauf liegen bleibt, als die Jagdzeit dauert. Der Raum innerhalb des Cirkels ist ebenfalls mit Bäumen bepflanzt, die aber viel niedriger sind, als die in Umkreiße; und im Mittelpuncte befindet sich eine grüne buschigte Laubhütte, worinn eine Menge Droßeln, Finken und andre solche kleine Vögel in Bauern hängen. Drey bis sechs Fuß von diesen Bauern



„ihre Sucht für dieses gefährliche Jagdrennen „nur für einen Augenblik zu schwächen. Der „Sohn des Herzogs von Bedford, die einzige „Hofnung eines berühmten Hauses, ein Erbe „von wenigstens 60000 Pf. St. jährlichen Ein„kommens, der erst vor kurzem sich verheyrathet „hatte, wollte über eine Schranke setzen, das „Pferd stürzte, und er that einen so unglüklichen „Fall, daß dasselbe bey seinem Sprunge mit den „hintern Füßen ihm den Hirnschedel geöfnet, wo„von der junge Marquis, nach ausgestandener „schmerzlicher Trepancur, in den Armen einer „jungen Gemahlin und einer zärtlichen Mutter „seinen Geist aufgegeben.„ Nicht zu vergeßen, daß sich die Englichen Landgeistlichen fleißig bei diesen Jagden einfinden!

ist eine große Eule, die lange vorher schon gewöhnt worden, daß sie auf einer kurzen Stange sitzend ihr Futter bekommt, deren oberstes Ende zu einer Art von schmalen Küßen gemacht und mit Lumpen oder Stroh ausgestopft ist.

Auf der einen Seite des runden Zirkels von Bäumen ist ein Thurm gebaut, ohngefähr 20 Fuß hoch, deßen Gemäuer durch die Zweige und Blätter von Weinstöcken, Epheu und andern sich in die Höhe schlingenden Pflanzen gänzlich versteckt wird.

Wenn nun die Jahrszeit ist, da die Vögel nach andern Ländern und Gegenden ziehen, so steigt der *Roccolista*, das heist derienige, dem ein Roccolo zu eigen gehört, auf einer Treppe oder Leiter von innen auf den Thurm, zwey oder drey Stunden vor Sonnen-Aufgang. Ganz oben auf dem Thurme ist ein schmaler Platz für ihn, wo er stehen kann; und nun guckt er zum Fenster hinaus scharf auf dieienige Himmelsgegend zu, wo die Vögel herkommen. Sobald er welche merkt oder hört, thut er einen Ruck an einer langen Schnur, die er vorher der Eule unten in der Laubhütte ans Bein gebunden. Die Eule, die diesen unverhoften Ruck bekömmt, fällt von ihrer Stange oder Küßen, auf dem sie saß, herunter auf den Boden, hoppst aber geschwind wieder hinauf. In demselben Augenblicke, da sie fällt, werden es die Vögel im Bauer gewahr und erheben plötzlich ein Geschrey; Das thun sie vor Freuden, sagt der Vogelsteller, weil alle Vögel sich beim Anblick einer Eule freuen sollen. Dis Geschrey hören

die

die Vögel in der Luft, und so viel ihrer sind, stürzen sie sich im Huy alle in den Roccolo, gleichsam als wollten sie sehen, was paßirt. Der Roccolist, der schon weiß, was auf das Schreyen der kleinen Gefangenen in den Bauern zu folgen pflegt, steht gleich bereit mit einer Menge kurzer Stücken Holz neben sich, um sie unter die fliegenden Vögel zu werfen. Diese Stücken Holz, die an beiden Seiten einiges Flechtwerk von Weiden haben, machen eine grobe Aehnlichkeit mit einem fliegenden Raubvogel. Sobald die Vögel beinah auf die Erde innerhalb des Raums sind, läßt er ihnen nicht erst Zeit, sich auf die Laubhütte, oder auf die Zweige und Aeste niederzusetzen, sondern er wirft ihnen so geschwind er nur kann, einige von seinen nachgemachten Raubvögeln über die Köpfe und setzt dadurch die armen Dinger in Furcht und Schrecken. Diese versuchen dann, ihrem scheinbaren Feinde durch den Cirkel von Bäumen zu entfliehen, fliegen aber grade in das darauf liegende Netz; Und so werden sie jeden Morgen in großer Menge gefangen, bißweilen zu tausend und mehr Stück, je nachdem ihr Zug zahlreich ist und der Roccolo eine günstige Lage hat. Auch geht der Roccolist nicht eher vom Thurm herab, bis der Tag so heiß wird, daß die Vögel nicht mehr fliegen können und einen Zufluchtsort zu suchen genöthigt sind. Das geringste Geräusch in einem Roccolo würde machen, daß die Vögel in einer großen Entfernung blieben; deßwegen hält sich der Roccolist stockstill und pfeift bloß dann und wann auf verschiednen Pfeifchen, die er am Halse hängen hat,

 wo-

womit er den Gesang mehrerer Vögel bis zur Täuschung nachmacht. Alle Vögel, wenn sie sich ins Netz verstrickt fühlen, liegen ganz still, außer der Raubvogel, der sich oft selbst in einem Roccolo fängt, wenn er zu hitzig hinter den kleinen Vögeln her ist. Sobald dieser ins Netz fällt, schreyt er so laut, als er nur kann. Allein der Roccolist hat iedesmal einen Gehülfen, der stillschweigend unten am Thurm steht, geschwind herbeispringt und dem schreyigen Raubvogel den Hals umdreht.

Diese Art von Vogeliagd ist in der ganzen Lombardey und im Venetianischen Gebiete sehr gebräuchlich. Aber ob sie in andern Theilen Italiens auch gewöhnlich ist, oder nicht, kann ich nicht sagen. Bloß das weiß ich, daß sie in Piemont gar nicht getrieben wird, obgleich das Land an manchen Orten eine überflüßige Menge kleiner Vögel von allen Arten hat.

Außer dem Roccolo und den gewöhnlichen Arten Netze zu stellen oder mit der Vogelflinte auszugehen, haben wir noch verschiedne andre Arten von Vogeliagd. Eine davon, die vielleicht uns ganz eigen seyn dürfte, ist dieienige, die auf unsern Seen üblich ist, wo sich viele Schwimmvögel aufhalten. Wenn die rechte Jahrszeit ist, werden hier an die hundert Kähne, oder auch noch mehr, wenn der See groß genug ist, ausgesetzt. In iedem Kahne befindet sich, außer dem Ruderer, ein Jägersmann, der mehrere geladene Flinten neben sich liegen hat. Die Kähne stoßen alle auf einmal in einer Linie

vom

vom dißseitigen Ufer des Sees ab und rudern auf das ienseitige zu, wohin sich das Volk der Vögel beim Anblicke so vieler Kähne und Menschen retirirt hat. So wie die Kahne sich nahern, steigen die erschrockenen Vögel alle in einem dicken Haufen bis zu einer gewißen Höhe auf und fliegen nach dem entgegengesetzten Ufer des Sees, von welchem die Jäger abgestoßen waren. Und indem sie ihnen über die Köpfe wegfliegen, drückt ieder seine Flinten, so schnell er nur kann, auf sie ab und die Vögel fallen herab ins Waßer und oft selbst in die Kähne. Da diese Art von Jagd eben so lermigt als angenehm ist, so nehmen oft Frauenzimmer daran Antheil und zeigen sich als sehr gute Jägerinnen, ohne im mindesten vor dem Schuße zu erschrecken. Wenn die Jagd aus ist, wird das getödete Wild gesammlet und unter die Intereßenten getheilt.

Auf den Lagunen von Venedig hat man ebenfalls noch eine ganz eigne Art, eine Menge von Schwimm-Vögeln zu erlegen, die da in großer Anzahl sind. Man senkt einige leere und oben ofne Fäßer auf den seichten Grund, etwa zwey bis drey Zoll mit dem Rande übers Waßer, und in gehöriger Entfernung von einander. Eine Gesellschaft Jäger, wohl versehen mit geladenen Handflinten, auch frischen Patronen, wenn sie etwa nöthig wären, begiebt sich vor Tages-Anbruch auf Kähnen nach diesen Tonnen, steigt hinein und schickt die Kähne wieder weg. Sobald das Tageslicht anbricht, fliegen alle Vögel umher, um ihre Nahrung zu suchen;

und die Jäger, die am Rande ihrer Tonnen lauschen, geben auf alle diejenigen Feuer, die ihnen schußrecht kommen. Diese Jagd dauert ein gut Theil des Morgens. Wenn sie vorbei ist, dann kommen die Schiffer wieder und holen die Jäger aus ihren Tonnen; Sie fahren zusammen umher, und suchen das erlegte und schwimmende Geflügel auf. Alsdenn steigen sie lustig ans Land und theilen es ehrlich mit einander.

Ich könnte noch mehr andre in Italien übliche Arten beschreiben, wie man auf das gesammte Volk der Vögel Jagd macht, wenn mir nur eine einfiele von eben so sonderbarer Art, wie die bereits erwähnten. Auch könnt ich der mancherley Arten erwähnen, wie wir mit den Waßerbewohnern Krieg führen, wenn ich je daran Vergnügen gefunden hätte. Allein ob ich gleich in meiner Jugend viel davon gehört, so hat doch die Reihe von Jahren und die lange Abwesenheit fast alle meine Kenntniß von diesen besondern Gebräuchen verlöscht.

Vier

# Vier und dreyßigstes Kapitel.

Kämpfer-artige Spiele in Italien. Der Ballon. Der Calcio. Das Klettern auf die May-Stange. Die Battajola. Die Schlacht auf der Brücke zu Pisa. Italienische Pferderennen. Die Venetianische Regatta.

---

Die feinern Leute in Italien, so wie bei allen neuern Völkern, sind im Ganzen genommen eben keine Freunde von Vergnügen, wobei es auf heftige Leibesbewegung ankommt. Allein ganz anders ist dis beym gemeinen Manne; und meine Leser werden es hoffentlich nicht für unschiklich halten, wenn ich, um von den Sitten dieses Landes einen etwas vollständigern Begrif zu geben, einiger von denienigen Vergnügungen erwähne, die sich am meisten den alten Fechterspielen nähern, und zugleich eine kurze Beschreibung von einigen barbarischen Zeitvertreiben beifüge, die in manchen Gegenden Italiens gebräuchlich sind.

Eines der gemeinsten Vergnügen bei uns, welches ich den Italienern für eigen halte, ist das Ballon-Spiel. Ein Ballon ist ein lederner, mit Luft angefüllter, ohngefehr Kopfsdicker Ball. Die Zahl der Ballspieler ist gemeiniglich zwölfe, nehmlich sechse gegen sechse. Keiner wird für einen guten Spieler gerechnet, der beim ersten Schlage den

Ball nicht wenigstens 300 Fuß weit treibt. Man bedient sich zum Schlagen eines hölzernen Instruments, *Bracciale* genannt, das in Absicht der Form einige Aehnlichkeit mit einem Muffe hat und über und über mit kurzen spitzigen Hölzern bedekt ist, die vierecktigt geschnitten sind.

In dieses Instrument steckt der Spieler die Hand und den Arm fast biß an den Ellbogen und greift fest an einen kleinen Pflock, der inwendig im Bracciale in die Queere befestigt ist. So bewafnet und leichtgekleidet, ieder in gehöriger Entfernung von dem andern an seinen Posten gestellt, fangen sie, sechse gegen sechse, wie schon gesagt, das Spiel mit großer Lebhaftigkeit an, schlagen den Ballon, wenn er ihnen in den Wurf kommt, mit aller möglichen Force und Geschiklichkeit hinter sich und vor sich, oder laufen ihm auch in einiger Entfernung nach, alle in der Absicht, ihn weit von sich hinweg und in das Gebiet ihrer Gegenpart zu treiben; Fast ganz auf die Art, wie beim gewöhnlichen Ballspiel, wenn es von mehrern zugleich gespielt wird.

Dieses Spiel, das sich bloß auf einem geräumigen Platze und am liebsten neben einer hohen Mauer oder einer langen Reihe von Gebäuden spielen läßt, ist fast in allen unsern Städten und Dörfern zur Sommerszeit, so gegen die lezte Helfte des Nachmittags, sehr gemein: Und in ganz Italien ist es der Gebrauch, daß die Spieler an einem Orte die an einem andern (oft auf eine Weite von hundert und mehr Meilen) herausfodern und sie einladen, für eine bestimmte Geldsumme ihre Geschiklich-

keit

keit zu versuchen; bei welchen Gelegenheiten besonders große Haufen von Leuten sich als Zuschauer versammlen, und manchmal laßen sichs selbst Cavaliers und characterisirte Personen gefallen, sich in die Reihe der Spieler zu stellen.

Anton Maria Salvini hat in einem gedrukten Werke von einem andern Italienischen Kämpferspiele, welches Calcio heist, eine vollständige Beschreibung gegeben. Es wird ebenfalls mit Ballons und Bracciales von zwey zahlreichen und durch Farben sich unterscheidenden Partheien gespielt. Ich verweise den wißbegierigen Leser auf dieses Werk von Salvini, und er wird sich sehr leicht einen hinlänglichen Begrif von diesem Spiele machen können, wenn er nur einen Blick auf die Kupferplatte wirft, die dieser Gelehrte seiner Beschreibung vorgesezt hat. Bloß dis füg ich hinzu, daß der Calcio den Toskanern eigen, ia fast ganz allein auf die Florentiner eingeschränkt ist, die dis Spiel bloß bei Gelegenheit einer außerordentlichen öffentlichen Lustbarkeit geben.

Meine Neugier trieb mich einmal in meiner Jugend, Scandiano (*), den Geburtsort des Bojardo

(*) Izt eine armselige Stadt in dem Gebiet des Herzogs von Modena, allein zu Bojardos Zeiten ein Ort von einiger Bedeutung, indem es damals die Hauptstadt einer kleinen suveränen Herrschaft war, die durch eine lange Reihe von Vorfahren auf unsern Dichter kam, welche sich Grafen von Scandiano hießen. Bar. Das Gedicht, worauf sich das gleichfolgende hohe Lob des Verfaßers gründet, ist der Orlando innamorato.

jardo zu besuchen, den, meiner Meinung nach, die Natur unter allen unsern Dichtern am reichsten mit dem seltnen Talente der Erfindung begabt hat. Hier sah ich ein Spiel von so sonderbarer Art, daß ich es unmöglich mit Stillschweigen vorbeigehen kann.

In den Monathen Aprill und May haben sie hier, und, wie man mir sagte, auch an einigen benachbarten Orten den Gebrauch, daß sie einen hohen Pappelbaum rein abschälen und alle Aeste abhauen, so daß der Stamm vollkommen eben wird.

Ist nun der Baum auf diese Art zubereitet, so hängen sie oben auf den Gipfel eine gewiße Anzahl Schinken, Geflügel und andre Eßwaren, die nicht anders zu bekommen sind, als wenn man den Baum hinaufklettert. Die wackersten jungen Bauerkerle aus der Gegend also schlingen die Arme frisch um den Stamm, immer einer auf einmal, so wie sie durchs Looß gezogen werden: Und indem sie sich beim Hinaufsteigen mit einem Seile, das sie rings um den Baum binden und wechselsweise auf und zuziehen, die Hülfe geben, arbeiten sie aus allen Kräften, die gewünschte Prämie davon zu tragen. Allein der gröste Theil von ihnen fährt bald von einer größern bald von einer kleinern Höhe herab und rutscht aus Mangel an hinlänglicher Kraft und Geschiklichkeit mit großer Schnelle herunter auf den Grund, zu nicht geringer Erlustigung der zahlreichen Zuschauer und Zuschauerinnen. Wer aber so stark und geschikt ist, daß er den Gipfel des Baums

erreicht und die Eßwaren herab wirft, der bekommt sie nicht bloß für sich selbst, sondern wird auch von dem Augenblick an ein so großer Liebling der Land-Nymphen rund umher, daß dieienige sich glüklich schäzt, der er seine Liebe weiht und sie zur Gattin auserkiest.

Gleichfalls hab ich in einigen Theilen von Piemont iunge Bauern aufgerichtet in ihren Wagen stehn sehen, von Ochsen gezogen, die mit Wein berauscht waren. Die besoffnen Thiere rennen, wie man leicht denken kann, auf eine erstaunliche Art, sobald sie nur loß gelaßen werden, in dem sie noch dazu gepeitscht und durch das wiederholte Zurufen und tolle Schreyen einer zahlreichen Pöbel-Canaille scheu gemacht werden. Oft gehen die Wagen außer dem Gleiße, über Stock und Block, und stürzen nicht selten in Graben und andre hole Löcher, zu nicht geringer Gefahr ihrer Führer, die auf diese verwogne Art Leib und Leben dran setzen. Doch die Eitelkeit, andre auszustechen, wirkt gleich stark im menschlichen Herzen, es mag einem Bürger oder Bauer zugehören; und die Begierde, sich hervorzuthun, nebst der gewißen Versicherung, im Fall es gut geht, bei den Mädchen Hahn im Korbe zu seyn, macht, daß die iungen Bauern in Piemont eine so halßbrechende Unternehmung mit der grösten Unerschrockenheit und Lustigkeit wagen.

Eben so bin ich in meinen iüngern Jahren in Piemont mehr als einmal von der so genannten *Battajola* Zuschauer gewesen. Dieses ist ein Gefecht, wel-

welches damals regelmäßig ieden Festtag Nachmittag zwischen einem Theile der Einwohner in dem einen Viertel von Turin, gegen die aus einem andern Viertel gehalten wurde, iede Parthei besonders noch durch das Landvolk verstärkt. Das Schlachtfeld war dicht unter den Mauern von Turin, an dem Ufer des vorbeifließenden Po. Hier schleuderten die Partheien, die sich oft auf einige tausend beliefen, einander mit unbeschreiblicher Hitze und Wuth Stundenlang mit Steinen. Jede Parthei versuchte was sie konnte, die andre in die Flucht zu schlagen und Gefangene zu machen, und diese wurden den Augenblick nach der Gefangennehmung über den ganzen Kopf geschoren und auf andre Art gewaltig gemißhandelt, eh sie loß kamen. Gewöhnlich ward die Battajola auf beiden Seiten von Jungen angefangen, allein sie endigte sich immer mit erwachsenen Leuten, die durch den Anblick der Schlacht und der auf der einen Seite überwundenen und sich gefangen gebenden Buben nach und nach angefeuert wurden. Manchem wurde bei dieser Gelegenheit das Gehirn eingeschmißen, und es gieng schwerlich ein Festtag vorbei, wo nicht ein Knabe oder ein Mann getödtet wurde. Zulezt aber ward dieser alte Gebrauch großentheils abgeschaft, als sich der vorige König mit seiner dritten Gemahlin verheyrathete. Diese neue Königin, welche begierig war, die Battajola zu sehen, begab sich mit einem großen Gefolge auf die hohe Mauer des Königlichen Gartens neben dem Pallaste und wählte dort einen Ort, von dem man glaubte, keine Schleuder könne ihn erreichen.

Gleich-

Gleichwohl trug es sich zu, daß einer von den Schleuderern die Frechheit besaß, einen Stein an die Stelle zu werfen, wo sie war, und eine von den Hofdamen ward richtig getroffen. Dieses machte, daß der König beschloß, diesem viehischen Vergnügen ein Ende zu machen, theils durch einen sehr strengen Befehl, theils daß er Soldaten ausschickte, um den Pöbel aus einander zu iagen, sobald er Mine machte sich zusammenzurottiren. Gegenwärtig also besteht die Battajola in nichts als ein paar verwegnen Buben, die in einer viel größern Entfernung von der Stadt wie sonst, ehe dieser Vorfall geschah, sich mit einander balgen.

Allein dis sind die Halßbrechenden Vergnügungen in Italien noch nicht alle. Die Liebhaber von Kupferstichen werden sich vielleicht erinnern, einen von einem berühmten Meister (deßen Nahmen ich izt vergeßen) gesehen zu haben, der insgemein *il ponte di Pisa* die Brücke von Pisa genannt wird, weil er eine Art von Schlacht vorstellt, die oft von zwey Partheien auf der Brücke dieser Stadt geliefert zu werden pflegte. Die Kämpfer trugen alle eiserne Harnische und eiserne Helme auf den Köpfen. Wütend schwungen sie schwere Streitkolben, um von der Brücke Besitz zu nehmen. In der Hitze des Streits bekamen viele, troz Helm und Harnisch, zerschlagene Köpfe und zerschmetterte Gliedmaßen, und noch mehrere wurden über Halß über Kopf mitten in den Arno geworfen und hereingestürzt. Es ist wahr, die Herabgefallnen wurden sogleich von dazu bestellten Schiffern aus

dem Waßer gezogen: Weil aber dennoch bei diesem schreklichen Vergnügen alle Jahre nur mehr als zu vieler Menschen Leben hingeopfert wurde, so hat die Regierung bei meiner Zeit demselben Einhalt gethan und es dürfen bloß noch manchmal ein paar Jungens sich um den Besitz der Brücke mit geballter Faust schlagen, wie es auch in Venedig häufig geschieht. Es ist noch zu bemerken, daß in dem oben erwähnten Kupferstiche die Kämpfer nackend vorgestellt sind, ob sie gleich in der That völlig bewafnet streiten.

In einigen Gegenden der Romagna und der Mark Ancona ist das Stiergefecht sehr im Schwange, und bei meinem lezten Besuche zu Ancona sah ich dort auf dem Marktplatze ein recht ansehnliches amphitheatraliches Gebäude, das bloß für dieses Vergnügen zur Zeit des Carnevals aufgeführt worden. Eine Menge Zuschauer können hier ganz bequem sitzen und den Stieren zusehen, von denen einige den Liebhabern dieses Zeitvertreibs eine innige Lust machen, wenn sie eine Corsikanische Dogge, die bei uns für die wütendsten im Lande gehalten werden, mit den Hörnern in die Luft schleudern.

Auch sind wir nicht ganz ohne Pferderennen; obgleich, die Wahrheit zu sagen, dieienigen, die in manchen unsrer Städte gebräuchlich sind, in Vergleichung mit denen zu Newmarket unmöglich anders als kindisch und lächerlich vorkommen können, weil unsre Pferde überall, außer in Asti, ohne Reuter, und gemeiniglich eine von den Hauptstraßen entlang lauffen. Aber doch ist es nicht unangenehm zu sehen, was für Geist unsre Pferde

bei

bei diesen Gelegenheiten zeigen und mit welcher Nacheiferung sie einander den Vorsprung abzugewinnen suchen, gleich als brennte iedes vor Begierde, seinem Herrn den Preiß zu verschaffen! Dieser Preiß besteht in einem Stück Sammt oder Scharlachtuch. Oft werden bei diesem Pferderennen auf das oder ienes Pferd Wetten angestellt: Aber niemals geschieht es mit der allgemeinen heftigen Wuth, die bei den Englischen Pferderennen so merklich ist.

Eines der merkwürdigsten unter unsern öffentlichen Vergnügen ist die *Regatta* in Venedig, wo die Gondelierer an besondern Tagen auf dem großen Canale, oder auf den Lagunen um die Wette fahren. Wenn die Stadt von einer königlichen Person Besuch hat, wird gemeiniglich von der Republik unter andern Lustbarkeiten eine Regatta angestellt. Bei dieser Gelegenheit werden die auf ihren Sieg erhitzten Wettfahrer vom Orte des Ablaufs biß ans Ende der Rennbahn durch eine Menge prächtig ausgeschmückter Barken begleitet, welche die Wagen des Apolls, der Venus, des Neptuns und andrer Gottheiten, auch sonst auffallende und fantastische Gegenstände vorstellen. Venedig scheint dann durchaus eine bezauberte Stadt zu seyn, wie mehrere Englische Herrn sich ausdrückten, als sie die Regatta sahen, die vor nicht vielen Jahren einem ihrer Prinzen zu Ehren und Vergnügen gegeben wurde.

Wir besitzen noch mehr öffentliche Uebungen, die entweder Geschiklichkeit, oder Stärke, oder beides zugleich erfodern: Allein die meisten von ihnen sind bereits von Reisenden beschrieben, die über Italien

gehandelt; und von diesen sind einige weder interessant noch neu, wie z. E. Ball, Maille oder Billard, andre hingegen sind mir nicht so genau bekannt, um eine zuverläßige Beschreibung davon zu geben. Ich schließe also dis Kapitel mit dieser einzigen Bemerkung, daß Herr Sharp, der sich für einen treffenden Mahler der Italienischen Sitten und Gebräuche ausgiebt, fast gänzlich unterlaßen hat, unsre sowohl öffentlichen als Privat-Zeitvertreibe und Vergnügungen anzuführen; daß er von denienigen Italienischen Spielen und Leibesübungen kein Wort gesagt hat, die große Stärke und Geschiklichkeit erfodern; so daß sein Werk den Leser leicht in die irrige Vorstellung stürzen kann, als fehlte es Italien gänzlich an dergleichen Leibesübungen und Spielen, und als hätten wir fast keine andern öffentliche Spektakel und Ergözlichkeiten, als solche, die die abergläubischen Gebräuche unsrer Religion mit sich bringen, von welchen er einige mit einer ganz bewundernswürdigen Weitschweifigkeit beschrieben. Ich überlaße es selbst seinen Bewunderern, wenn er anders welche hat, zu urtheilen, ob dis der rechte Weg ist, von irgend einem Volke richtige Begriffe beizubringen, deßen männlicher oder weiblicher Character großentheils von der Praxis oder Nicht-Praxis dererienigen Spiele und Uebungen abhängt, die auf eine nothwendige Art die Kräfte der Seele sowohl als des Körpers hervortreiben (*).

(*) Zu diesem ganzen 34 Kapitel gehört ganz eigentlich theils zur weitern Ausführung theils zur Bestätigung der fünfte Brief von Herrn Jagemann über die Spiele der Italiener.

# Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Wie die Pflichten der Religion in Italien ausgeübt werden. Eine Dame, die in die Meße geht. Noch ein Wort über die Abgötterei des gemeinen Volks.

Als ich zuerst der Morgenandacht bei den Italienern erwähnte, war meine Absicht, von der Art und Weise einen Begriff zu geben, wie der gröste Theil von ihnen die Pflichten erfüllt, die ihnen ihre Religion auflegt: Allein dieser Gedanke entschlüpfte mir wieder unter den Händen und ich kam auf ihr Frühstück, ihr Mittageßen und andre Dinge zu reden, auch dacht ich nicht eher wieder dran, als biß ich mich schon zu weit von meinem Ziele entfernt hatte. Ich werde also izt thun, was dort schon hätte geschehen sollen.

Die Italiener sind so wie die Engländer keine Freunde vom Kirchengehen an Werkeltagen: Doch giebt es einige, vornehmlich Weibsen, die ieden Morgen ihre Meße und ieden Nachmittag ihren Segen hören müßen, besonders wenn in der Nachbarschaft eine Kirche ist, wo sie beides ohne große Unbequemlichkeit haben können.

Viele meiner Leser wißen wohl, was eine Meße und ein Segen ist, oder können es doch leicht wißen, wenn sie nur ihren Beichtvater fragen, oder ein-

mal in eine unsrer katholischen Kapellen hier in London, wenn eben Gottesdienst ist, eintreten. Ich werde mir also die Mühe einer Beschreibung derselben ersparen, und, um den Faden meiner Erzählung fortzuführen, anmerken, daß unsre Kirchen, die an Werkeltagen beinahe leer sind, an Festtagen dagegen, vollends des Morgens, ganz voll von Menschen sind.

Jedermann hat von den Kirchen in Italien irgend etwas gehört oder gelesen, wie schön und prächtig ausgeschmükt einige von ihnen sind! An Festtagen, noch vor Tages Anbruch, fangen die Glocken darinn an zu läuten und das gemeine Volk eilt dann in die Meße. Da iede Kirche wenigstens drey Altäre hat und unsrer Priester und Mönche eine Menge sind, so kann man in allen Kirchen so viel Meßen hören als man nur will, denn diese gehen ununterbrochen vom Anbruch des Tages biß hinter Nachmittag fort.

Um die Mitte des Morgens fängt die beau monde an, in der Kirche zu erscheinen und die Damen kommen in Begleitung ihrer Bedienten, und Cicisbeos, wenn sie welche haben. Ein Cicisbeo, der eine Dame zur Kirche geleitet, geht beim Annähern an die Kirchthür ein paar Schritt vorwärts, um ihr den Vorhang aufzuziehen, dann an den Weihkeßel, in welchen er die Spitze seines Mittelfingers taucht und ihr präsentirt, um sich damit das Kreuz zu machen. Dis thut sie sogleich

und vergißt nicht, ihm davor mit einem kleinen Kniks zu danken.

Wir haben in unsern Kirchen keine Stände, sondern bloß Bänke oder Stühle, die zum Knieen und Sitzen zugleich eingerichtet sind. In denienigen Kirchen, wo bloß Stühle sind, bringt der Bediente oder der Küster dem Herrn oder der Dame den Stuhl. Wo aber bloß Bänke sind, da sezt sich die Dame auf den ersten den besten Plaz, den sie leer sieht, oder wenn alle Bänke besetzt sind, an den Plaz eines Chapeau. Jede Mannsperson, sobald sich eine Dame nähert, gleich viel von welchem Alter, und wenn sie auch bloß mittelmäßig gekleidet ist, steht sogleich von der Bank auf und überläßt ihr seinen Plaz. Sie knieet einen Augenblik nieder, macht das Kreuz, murmelt ein kurz Gebet (gemeiniglich ein Ave Maria) und wenn eben vor keinem Altare Meße gelesen wird, so setzt sie sich nieder, biß eine angeht. Geht aber iust eine an, so bleibt sie ein Weilchen auf den Knieen liegen. Dann setzt sie sich und knieet die übrige Zeit nicht mehr, außer wenn sie mit dem Glöckchen klingen hört, während daß der Priester die Hostie in die Höhe hebt. In diesen Augenblicken ist ihr Knieen mit einer vorzüglich andächtigen Mine und einem sehr ehrerbietigen Anstande verbunden.

Ist nun die Meße vorbei, nach der sie ihr Gesicht gekehrt hatte, so sitzt sie erst noch ein wenig, dann knieet sie wieder murmelt noch ein Ave Maria oder andres kurzes Gebet, macht das Kreuz, er-

 greift

greift das Gebetbuch, in dem sie den grösten Theil der Meße hindurch gelesen hat, giebt es ihrem Bedienten oder Cicisbeo, oder stekt es in die Tasche, nimmt den Fächer auf, der neben ihr auf der Bank gelegen hatte, macht wieder das Kreutz, dann einen Kniks gegen den Hochaltar, dann geht sie zum Weihwaßer, das ihr vom Chapeau gegeben wird, wenn sie einen bei sich hat, wo nicht, so nimmt sie sichs selbst, nun nochmals das Kreuz, nochmals einen Kniks gegen den Hochaltar, so wie auch gegen ieden ihrer Bekannten, den sie nach sich blicken sieht, und so verläßt sie die Kirche, wenn sie dort nichts weiter zu schaffen hat, das heist, wenn sie nicht etwa zur Beichte geht, welches bei religiösen Damen durchgehends in der Regel des Monats einmal geschieht.

Was die Mannspersonen anbetrift, so stehen sie fast alle in der Kirche, vornehmlich das iunge und muntre Volk, und wenn die Hostie erhoben wird, beugen sie bloß das rechte Knie ein wenig und senken das Haupt. Was aber noch weniger exemplarisch ist, so wispern sie einander oft ins Ohr und zeigen auf die ein- und ausgehenden Schönen, wofür sie denn zu seiner Zeit von den Fasten-Predigern brav abgekanzelt werden, die ihnen das durch dieses unzeitige Betragen gegebne Aergerniß und die große Anständigkeit vorhalten, die die Ketzer und Türken bei ihren gottesdienstlichen Handlungen beweisen.

Obgleich unsrer Kirchen, und folglich auch der darinn gelesenen Meßen eine Menge sind, so sind doch viele von ihnen an Festtagen des Morgens außerordent-

ordentlich voll, weil iedermann bei uns (der Englischen Sitte zuwider) an einem Festtage in die Kirche geht, selbst dieienigen, die nichts aus der Religion machen, da es doch immer ein gewißer Weg ist, die Zeit zu verbringen. In allen unsern grossen Städten sind immer zwey, drey oder mehr Kirchen *alla moda*, wie wir zu sagen pflegen, in denen man allemahl sicher seyn kann, daß man gegen Mittag die beste Gesellschaft zu sehen bekommt.

Ich habe wahrgenommen, daß die Leute in Frankreich sehr für die Vespern an den Nachmittagen eingenommen sind: Allein meine Landsleute lieben die Vespern nicht. Dagegen drängen sie sich den Abend nach dem Segen, der durch die stattliche Erleuchtung, durch die Feierlichkeit einiger vorher abgesungener kurzer Gebeter, und durch den großen Zulauf von Damen ein sehr herrlicher Anblick wird. Das lezte besonders ist eine Anlockung, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann, da die Italiener nie an einen Ort gehen mögen, der nicht vom schönen Geschlechte besucht wird. Auch verstehen es unsre Priester und Mönche recht gut, ihre Kirchen beym Segen recht voll Damen zu bekommen, indem sie ihnen immer ein schönes musikalisches Stück geben und es so einrichten, daß der Segen grade in die Zeit fällt, wenn sie von ihrer Abend-Promenade zurükkommen und so eben zu ihren Souppes oder Conversazionen, oder in die Oper und ins Schauspiel eilen. Diese zahlreiche Versammlung in den Kirchen ist für die Priester und Mönche einiger-

germaßen einträglich, indem sie immer einen oder zwey Leute mit dem Klingebeutel umhergehen laßen, Almosen zu sammeln.

Einige von unsern Vornehmen bekommt man höchst selten in der Kirche zu sehen, weil sie ihre Kapellen zu Hause haben. Dis Privilegium erhalten sie sehr leicht durch eine kleine Summe Geldes von Rom. Und wenn sie eine Kapelle haben, so finden sie auch bald einen armen Priester, der ihnen für ein paar Groschen, ieden Morgen, wenn sie wollen, eine Meße liest, ohne daß sie die Depense nöthig haben, einen eignen Haus-Kaplan zu halten.

Dis ist die allgemeine Regel, wie man in Italien einen Festtag in Absicht seiner gottesdienstlichen Pflichten zubringt, und ich bin versichert, meine Erzählung davon wird dem Leser keine große Meinung von der Italienischen Frömmigkeit beibringen. Allein er muß auch nicht vergeßen, daß die strengen Anhänger an die Lehren des Christenthums überall ein kleines Häuflein sind, und daß es auch überall Leute giebt, die es sich zum Gesetz machen, alle Handlungen der Religion mit der grösten Aufmerksamkeit und Redlichkeit zu vollbringen. Wer die Sitten von dem großen Haufen eines Landes mahlt, hat aufs allerbeste dennoch einen sehr armseligen Gegenstand zu mahlen.

Italien wird gemeiniglich von superficiellen und mit Vorurtheilen eingenommenen Fremden als ein Land beschrieben, das mit dem ungereimtesten Aberglauben angefüllt ist. Aber obgleich vielleicht einige

unsrer Religionsgebräuche diesen Tadel verdienen mögen, so möcht ich doch fast wünschen, daß der feinere Theil meiner Landsleute sich eher ein wenig auf die Seite des Aberglaubens neigte, als daß er sich an heiligen Oertern so gar leichtsinnig und cavalierement beträgt.

Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß dis bloß den polierten Theil der Nation angeht. Was den gemeinen Mann und das Landvolk anbetrift, so hab ich schon gesagt, daß sie im allgemeinen strenge Beobachter derienigen Religionsgebräuche sind, die ihnen von ihren geistlichen Obern vorgeschrieben werden; und der Leser hat bereits gesehen, wie sie vor einer hölzernen Madonna oder vor einem Heiligen von Kleister voraufziehen, mit Kerzen in der Hand andächtig singen, und Gemälde von Gelübden, Herzen von Silber und Glieder von Holz an den Altären derienigen vorgeblichen Einwohner des Himmels aufhangen, von denen sie Beystand in ihren Nöthen, Heilung in ihren Krankheiten, oder Rettung in einer Gefahr erhalten zu haben glauben. Herr Sharp besteht mit großer Heftigkeit darauf, daß sie um deßwillen schlechterdings Abgötter sind; Aber ich bin festversichert, die armen Einfaltspinsel meinen es gut und werden gewiß durch ihre Abgötterei den lieben Gott nicht so böse machen, als sie diesen Herrn dadurch gemacht haben.

## Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Clima von Italien. Welche Kälte in einzelnen Theilen deßelben, welche Hitze in andern. Ein Wort vom Oelbaum.

Nachdem ich so viel von der Natur, den Sitten und Gebräuchen meiner Landsleute gesagt habe, wird es nicht ohne seyn, ein oder zwey Kapitel auf das Land, das sie bewohnen, auf sein Clima, seine Producte und seine Thiere zu verwenden. Doch der Leser ist bereits mit meinem Plane hinlänglich bekannt, um keine regelmäßige naturhistorische Abhandlung zu erwarten. Ich denke bloß an eine Uebersicht von Italien, in einem solchem Gesichtspuncte, wie es mit meinem übrigen Entwurfe zusammenpaßt.

Was nun erstlich das Clima anbetrift, so hab ich oft über einige meiner Englischen Freunde lachen müßen, wenn sie mich an einem kalten Tage fragten, ob wir denn in Italien so große Kälte hätten? Wahrlich der Winter ist in unsern nördlichen und westlichen Gegenden viel strenger, als in London und der umliegenden Gegend. In Turin und besonders in Mayland, folglich auch in dem dazwischengelegenen Gebiete hab ich manchmal das Land zwey Monath nach einander und noch länger mit tiefem Schnee bedeckt gesehen. Alsdenn sieht man auf unsern Straßen nichts als Männer, die bis an die Nase in ihre weiten Röcke eingehüllt sind, und

Wei-

Weiber, die das Gesicht in den Muff verstecken. Unsre Häuser bekommen zu der Zeit von außen an die Fenster noch ein Beyfenster und vor unsre Kirchenthüren hängen wir dicke Vorhänge. Nichts grünes ist dann zu sehen. Die nackten Bäume werden alle vom Eise weiß überzogen. Die kleinern Flüße und Bäche sind voll von Eiß und manche von ihnen ganz zugefroren. Kein Insect ist zu hören und zu sehen; Kein Vogel, außer ganze Wolken von Sperlingen und Krähen. Kurz das ganze Land ist nichts als eine weite weise Wüste, umringt mit einer unermeßlichen Kette von eben so weißen Gebirgen. Und doch ist das Volk nie so innigvergnügt, als während der Dauer dieses Wetters, denn alsdann sind in den Städten weit mehr Vergnügungen, als in der beßern Jahrszeit. Die Reichen ergötzen sich mit Schauspielen, Opern, Assembleen, Bällen, Concerten, Maskeraden, langen Dinehs und Soupehs; indeß der Arme durch reichliche Austheilungen von Eßen und Trinken an den Thoren der Palläste und Klöster unterstützt wird. Was das Land anbetrift, so thun sich die Bauern mit ihren Kühen und Ochsen zusammen in die Ställe; Da singen sie, tanzen sie, erzählen sich Geschichten, arbeiten und charmiren; bekommen regelmäßig Besuch von ihren Priestern, die oft bei ihnen ein Gericht Polenta verzehren helfen; und so werden sie auch mit der Gesellschaft ältlicher Damen aus der Nachbarschaft beehrt, die sich manchmal herablaßen, den Abend bei ihnen zuzubringen, den iungen Mädchen einen und den andern guten Rath zu geben und ihnen

nen ein oder ein paar Spillen Garn spinnen zu helfen.

Ein Thau macht endlich dieser aus Schauer und Reiz vermischten Scene ein Ende, und in wenig Tagen ist die Gestalt der Dinge ganz umgeändert. Der Frühling nähert sich im Italienischen Clima mit mächtigen Schritten und ein Teppich von frischem Grün überzieht sogleich Felder und Wiesen. Die Bäume eilen zu blühen; das gehinderte Volk kehrt über die See zurück und neue Freude ist in iedes Herz ausgegoßen. Allmählig wird die Luft heißer. Gegen Ende des Mays ist sie schmelzend. Im Junius und Julius ist das Getraide reif für den Schnitter; Im August und September speist der Maulbeerbaum den Seidenwurm, und im October und November giebt die Rebe mildthätig ihren süßen Saft. Dis ist der Lauf der Jahrszeiten in den nördlichen und westlichen Theilen Italiens: vornehmlich im Innern des Landes.

Nun wollen wir über die Felsenhügel Liguriens und über die Klippen des Appenins weiter fortschreiten und sehen, wie der Zustand der Einwohner am Meere beschaffen ist. Bei diesen ist der Winter gemeiniglich so gelinde, daß sie nie das Bild des Frühlings verliehren. Der Schnee liegt fast nie über eine Stunde. Die Weinstöcke schlagen fast eben so geschwind wieder aus, als sie beschnitten werden. Alle Arten von Früchten folgen mit großer Schnelligkeit auf einander, und die Pomeranzen und Limonien

nien wechseln ununterbrochen mit Blättern, Blüten und Früchten.

Die ungeheure Gebirgskette, die dis Land theilt, fühlt einen außerordentlich strengen und sehr lang anhaltenden Winter. Manchen Winter sind die Leute gänzlich in ihre Hütten eingeschränkt, wo sie an nichts Ueberfluß haben als an Feuerung! Dann machen sie sich Hüte von Hobelspänen, eßen reichlich welsche Nüße, Aepfel, trockne Pfirsichen, Käse und Polenta, aber selten bekommen sie weiß Brod, Fleisch oder Fisch zu schmecken; Uebrigens divertiren sie sich so gut sie können. Im Sommer sind sie denn nun freylich beßer dran; Dann haben sie mit Hülfe des Gartengewächses und der Vögel, welche sie fangen, eine ziemliche Abwechselung im Eßen. Ihre gemeinste Beschäftigung im Sommer ist das Baumbeschneiden und das Hüten ihrer Heerden; Dabei genießen sie der reinsten Luft und des Anblicks der mahlerischesten Landschaften, die sich nur gedenken laßen. Ich habe mehr als einmal die Alpen und den Appenin durchkreuzt, vornehmlich an einigen Stellen, die in der Entfernung so schauerlich und schrecklich aussehen, und ich bin allemal auf die angenehmste Art von neuen und höchstmannigfaltigen Scenen überrascht worden, die sich meinen Augen fast bei iedem Schritte darstellten. Einige der höchsten Gipfel sind mit Eichen, Fichten und Buchen dicht überschattet, ohne der unzählbaren Menge Nußbäume zu gedenken, die die abhängige Seite bedecken. Ihre Thäler sind so außerordentlich fruchtbar

bar und romantisch schön, daß ich mich oft gewundert habe, wie nicht die ganze Nation in hellen Haufen hierher zieht, wenigstens im Sommer, wo die Passage dazu frey ist.

Italien ist ein Land, das in Absicht seines Climas fast unendlich verschieden ist, allein im Ganzen (vornehmlich in den südlichen Theilen) ist doch die Hitze über alle Vergleichung herrschend.

Manche Tage ist sie hier wirklich unausstehlich und eine große Beschwerde für diejenigen Landes-Einwohner, die nicht die Mittel haben, sich zu Hause mit Badewannen oder andern dergleichen Bequemlichkeiten abzukühlen. Die Reichen in Italien können sich nach Wunsche eben so gut vor der grösten Hitze schützen, wie in England vor der grösten Kälte. Dis hätte Herr Sharp sehr leicht beobachten und dadurch einige Uebertreibungen vermeiden können, in die er bei diesem unwichtigen Gegenstande gefallen ist. Es ist mir ein wahres Vergnügen, wenn ich ihn so in seinem Lehnstuhle, bei einem guten Caminfeuer, seine liebenswürdige Familie rings um ihn herum, bei einem fröhlichen Mahle und unter freundlichen wechselseitigen Gesundheiten sitzen sehe. Mit Entzücken seh ich oft dergleichen reizende Scenen in Herrn Sharps Vaterlande. Aber wie kann ich umhin, ihn zu bedauern, daß er nie eine ähnliche in meinem Vaterlande genoß? Was kann es mir vor ein Vergnügen geben, wenn er von mir fast sonst nichts zu sagen hat, als daß ich in der Ecke eines Zimmers in einer Cattun-Jacke Stundenlang da sitze und brate, ohne etwas anders

zu

zu thun, als mir den Schweiß abzuwischen, der mir stromweise vom Leibe fließt? Wahrlich er muß mit sehr fetten Leuten in Italien Umgang gehabt haben, die alle dem Sommer gram sind, und nie das Haus eines magern Italieners betreten haben, da er in einem solchen Tone spricht und unsern Sommer als für uns alle so äuserst unangenehm beschreibt. Gleichwohl hab ich nichts dawider, wenn er das Englische Clima dem Italienischen vorzieht; Ja das letztemal, als ich ienseits der Alpen war, bin ich oft seiner Meinung gewesen, besonders wann ich mich eben auf einer staubigten Straße oder in einem elenden Wirthshause befand. Indeß ist es immer schwer, das Gute und Schlechte der Climas gegen einander abzuwägen. Wenn ich bedenke, daß dieienigen, die sich im Winter immer ein tüchtiges Feuer halten können, bei weitem nicht der gröste Haufe eines Landes sind, wenn ich bedenke, daß die Armen in der ganzen weiten Welt bei der warmen Jahrszeit ungleich beßer dran sind als bei der kalten, dann fängt mein Urtheil an zu wanken und ich schließe zuletzt meine Betrachtung damit, daß dasienige Clima doch immer das wünschenswürdigste ist, wo der Winter kurz und folglich der Sommer lang ist, wenn auch gleich die Hitze einige Unbequemlichkeit mit sich führt. Doch weiter im Texte!

Dieienigen Reisenden, die durch Frankreich nach Italien kommen, betreten es durchgehends von der Piemontesischen Seite, wo Italien eigentlich anfängt.

Piemont ist ein großes, fast ganz ebnes Land, das von unzähligen kleinen Bächen und Flüßen, die

von den Alpen herabkommen, so wohl gewäßert wird, daß wenig Königreiche sich eines Strichs Landes rühmen können, der so fruchtbar wäre und so mannigfaltige Producte lieferte. Hier sieht man zahlreiche Heerden auf reichen Auen: Weite Felder, die das beste Getraide und den schönsten Hanf geben. Ueberall sind eine solche Menge Maulbeer-Plantagen, daß der Profit davon sich nach einem jährlichen Durchschnitte beinah auf 2 Millionen Pf. St. beläuft.

Außerdem findet man in Piemont eine schöne Zucht von Pferden und andern Thieren, und das ganze Land ist mit Bäumen aller Art so reichlich versorgt, daß die Einwohner hinlängliches Bauholz zu allen Bedürfnißen und so auch alles nöthige Brennholz haben.

Das einzige Product in dieser Provinz, das nicht durchgängig gut, obgleich sonst überflüßig ist, ist der Wein. Dennoch versorgen uns die niedern Abhänge der benachbarten Alpen und die langen Ketten von kleinen Hügeln, die iene von mehrern Seiten umringen, mit einigen Sorten vom besten Wein, wiewohl er anfangs denienigen Fremden nicht recht schmecken will, die sich lange an die Portugiesischen und Französischen Weine gewöhnt haben. Auch sind einige Sorten Wein in Piemont diese wenigen Jahre her zu so einem Grade der Vollkommenheit gebracht worden, daß Eingebohrne und Fremde ihn beinahe für Burgunder, Hermitage und selbst für Champagner trinken. Nichts ist die letzten Jahre

über

über in dieser Provinz so sehr verbeßert worden als die Zubereitung der Weine; Eben so sind auch alle Arten von Früchten mit dem glücklichsten Erfolge angebaut worden, so daß ich von Fremden die Bemerkung habe machen hören, der König von Sardinien könnte, wenn er wollte, ein beßer Desert von Früchten haben, als irgend ein Monarch in Europa.

Von Piemont aus, ohne uns in Montferrat und in einigen andern Provinzen aufzuhalten, die vornehmlich an guten Weinen und schöner Seide einen Ueberfluß haben, betreten wir das Mayländische. Von diesem Strich Landes hab ich wenig zu sagen, außer daß er vollkommen eben so fruchtbar ist, wie das Piemontesische und es gar noch in mancher Absicht übertrift. Es ist doch wohl ein sehr eindringlicher Beweiß von seiner Fruchtbarkeit, daß obgleich das Land nicht größer ist als Devonshire oder höchstens als Yorkshire, so zog doch die Kaiserin-Königin in Zeit von sechs Jahren während des letzten Krieges daraus zwey und vierzig Millionen Livr. Mayl. (das ist beinahe anderthalb Million Pf. St.) welches alles in baaren Münzsorten nach Deutschland gieng; Und doch lebten die Mayländer immer auf ihren gewöhnlichen Fuß fort, das heist, sehr splendide und verschwenderisch.

Die Staaten von Parma, Modena und Mantua, und die Gebiete von Bologna und Ferrara geben Mayland an Fruchtbarkeit wenig nach und bringen eine große Menge Getraide, Wein, Seide, Hanf und Hornvieh hervor. Eben das gilt von den

Ländern, die die Venetianer in Italien besitzen; Vom Fuß der Piemontesischen Alpen an bis hin an die Lagunen von Venedig sieht man kaum einen einzigen unbebauten Morgen Lands. Und diese Fruchtbarkeit, wie ich schon gesagt habe, rührt von den Waßern her, die von den Alpen auf der einen und von dem Appennin auf der andern herabfließen. Diese Waßer leiten die Einwohner überall hin, wo sie nur wollen, ohne sehr große Kosten und mit Hülfe einer Menge von Kanälen, von denen einige so breit sind, daß sie die inländische Schiffart eben so gut befördern als den Ackerbau. Fast alle Gewäßer auf der West- und Nord-Seite Italiens fallen zuletzt in den Po und machen ihn dadurch zu einem der ansehnlichsten Flüße in Europa, deßen Länge von seinem Ursprunge oberhalb Raconigi in Piemont an bis ins Adriatische Meer über 350 Meilen beträgt.

Außer den großen Gebirgen, die diese Provinzen fast von allen Seiten umgeben und ihnen das Ansehn eines unermeßlichen Amphitheaters geben, giebt es noch Hügel von mittelmäßiger Höhe, die jede Provinz besonders umziehen. Diese Hügel sind so fruchtbar und reizend, daß sie unser Adel ganz mit Landhäusern überdeckt hat. Die Piemonteser haben ihre so genannte *Collina*, das ist, eine Reihe von niedrigen Hügeln, die nicht weit von Turin anfängt und die Ufer des Pos entlang an die 40 oder 50 Meilen weit fortstreicht, alle mit Häusern und Weinstöcken bedeckt, bloß einige der höchsten Gipfel ausgenommen. Von allen Seiten dieses kleinen

Ge-

Gebirgrückens hat man die weitesten Aussichten, die aber selten oder nie von Fremden genoßen werden, weil die hießigen dichtgesäeten Städte und Dörfer nicht wegen Gemählden, Statüen und Carnevals-Lustbarkeiten berühmt sind. Eben dis, wie ich bereits zu verstehen gegeben, gilt von dem *Monte Brianza*, der das Mayländische nach der Seite der Schweiz zu begränzt, und von den Hügeln in der Nachbarschaft von Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza und Padua, wo man von allen Seiten, wie auf dem Monte Brianza, eine unzählige Menge Mühlen sieht, die durch künstliche Ströme getrieben werden; einige zum Seidenhaspeln, (wie ich sie in Derbyshire gesehen habe) andre Kornmühlen, Bretmühlen, Eisenhammer, Walkmühlen, Papiermühlen und so weiter. Hier, hier könnten Fremde, wenn sie sich die Mühe geben wollten, sehen, was die Italiener sind, wie es um ihre Geschicklichkeit und Einsicht in Künsten und Manufacturen steht, und was ihren Reichthum ausmacht.

Ich habe mich um desto lieber bei diesen verschiednen kleinen Gebirgsrücken verweilt, da ich in den Büchern der Englischen Reisenden selten oder nie auch nur einmal eine kurze und unvollständige Beschreibung von diesen Theilen des nördlichen und westlichen Italiens angetroffen, die so zu sagen nur einen Steinwurf von der großen Heerstraße nach Rom abliegen. Diese Herrn erzählen einem von Turin, Mayland, Brescia, Venedig und andern auf dieser Seite gelegenen Städten, daß sie sehr

schön gebaut, sehr volkreich und sehr reich sind; Aber niemals sagen sie einem, durch welche Mittel und Wege sie das sind, und wodurch sie sich einen so langen Zeitraum in dem von ihnen beschriebenen Zustande erhalten haben.

Was Toskana, das Päbstliche Gebiet ienseits Bologna und das Königreich Neapel anbetrift, so kann ich davon nicht so viel sagen als von der Alpenseite Italiens, denn, einige Theile der Romagna und Mark Ancona ausgenommen, stand es nie in meinem Vermögen, sie so aufmerksam zu prüfen, als daß ich mich an eine Beschreibung davon wagen könnte. Indeß kann man aus den Erzählungen der Reisebeschreiber so viel abnehmen, daß Toskana eins der fruchtbarsten und cultivirtesten Länder in Europa ist und daß es an Künsten und Manufacturen so reich ist, als irgend eine Provinz. Daß dem also sey, wie die meisten Reisebeschreiber angeben, davon ist die Schönheit von Florenz, Pisa, Livorno, Lucca, und mehrerer andrer Toskanischer Städte ein unleugbarer Beweiß, denn sicherlich könnten sie nimmer so schön seyn als sie sind, wenn ihr Gebiet nicht fruchtbar und ihre Einwohner nicht fleißig wären. Der Päbstliche Staat, außer den Gebieten von Bologna und Ferrara, hat viele sehr wohlgebaute und bevölkerte Striche, wiewohl andre wieder wenig mehr als Wüsteneyen sind. Und was das Königreich Neapel anbetrift, so stehen manche Provinzen deßelben bei uns in dem Rufe, daß sie im Ganzen genommen noch fruchtbarer und an mannigfaltigen

Pro-

Producten reicher sind als selbst die Lombardey und das Piemontesische; Und so muß es auch seyn, sonst könnte sicherlich die Hauptstadt des Landes, die wenigstens halb so viel Einwohner als London enthält, nicht bestehen.

Ich will nun noch besonders der engen Strecke Landes erwähnen, die am Tyrrhenischen Meere liegt. Ich meine bloß denienigen Strich, wovon der König von Sardinien den einen Theil, den andern die Republik Genua besitzt. Dis Land kann weder Wiesen aufzeigen, die mit fetten Ochsen bedeckt sind, noch Felder, reich an Getraide und Hanf, wie Piemont und die Lombardey. Es ist ein felsigtes Erdreich, fast ganz von Holz entblößt, wo nur hier und dar Wein wächst: Und gleichwohl haben die Einwohner nicht Ursach, ihre Nachbarn zu beneiden! Denn außer den Limonien und Pomeranzen, die schon ein artiges Einkommen verschaffen, haben sie hier einen Baum, der allen Abgang reichlich und überschwenglich ersetzt. Der Baum, den ich meine, ist der Oelbaum, der hier vielleicht ungleich beßer gedeiht, als an irgend einem Orte der ganzen Welt.

Um von dem Vortheile, den die Genueser vom Oelbaume ziehen, einigen Begriff zu geben, muß ich meinen Lesern sagen, daß an der westlichen Gränze ihres Gebiets ein kleines suveränes Fürstenthum ist, so winzig klein, daß ich es ganz bequem in einem Tage, mit einem Schirme in der Hand, weil es eben regnicht Wetter war, von einem Ende zum andern zu Fuß durchstrichen habe.

Dieses Miniatur-Reich beträgt wenig mehr als 6 Meilen in die Länge und, wo es am breitesten ist, wenig mehr als eine halbe Meile in die Breite. Gleichwohl sind darinn zwey Städte, Monaco und Mentone, die ohngefehr 5000 Einwohner zusammen enthalten, ferner ein Dorf Roccabruna mit ohngefehr 400 Seelen, und noch etwa 600 Menschen, die in einzelnen zerstreuten Häusern und Hütten hier und da an dem Berge wohnen, der die Grenze nach Norden zu macht, so wie die See nach Süden zu. Es muß einen nicht wenig in Erstaunen setzen, daß fast 6000 Menschen in einem Strich Landes, der kaum vier Quadrat-Meilen beträgt und ziemlich weit von allen volkreichen Städten abliegt, ihren Unterhalt finden können. Aber noch erstaunlicher ist es, daß beinah ihr gänzlicher Unterhalt vom Oele herkommt, welches sie hier in so großer Menge zeugen, daß der dreyzehnte Theil davon, den sie als Unterthanen ihrem Oberherrn in natura geben, für diesen ein jährliches Einkommen von etwa 4000 Pf. St. bringt. Nehmen wir nun an, daß alle Eigenthümer der Oelbäume ihr Dreyzehntheil recht aufrichtig und gewißenhaft liefern, so ist das Oel, das auf einem so kleinen Strich Landes wächst, dreyzehnmal 4000 Pf. St. und folglich über 50000 Pf. St. wehrt. Besäße irgend iemand an dieser Küste so viel Morgen Lands als mancher Herzog in England, wie viel würde das wohl an Werth ausmachen? Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn die Genueser, in deren Gebiete an der Küste manche Gegenden noch ungleich

beßer

beßer sind als das Fürstenthum Monaco, manche steinreiche Unterthanen haben. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir im Addison und in andern Reisebeschreibern lesen, es wären in Genua verschiedne so große und prächtige Palläste, deren sich Kayser und Könige nicht schämen dürften. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn ein so kleiner Staat sich solcher Familien rühmen kann, als die Doria, Spinola, Grimaldi und andre, deren Nahmen eben so gut bekannt sind, als die Nahmen der berühmtesten Personen in der westlichen Welt. Wo nur innere und wahre Reichthümer im Ueberfluße sind, da steigen sehr bald große Palläste hervor, da erheben sich sehr bald große Familien, wenn Fleiß und Glück einander nur irgend die Hand bieten.

## Sieben und dreyßigstes Kapitel.

### Pferde, Esel, Maulthiere, Jumarren und andre Thiere in Italien.

Ich habe so eben im vorhergehenden Kapitel *en passant* von den Arten von Pferden im Piemontesischen gesprochen. Jedermann, der Turin, und die Ställe und Stuttereyen des Königs von Sardinien an verschiednen Orten dieser Provinz gesehen hat, wird leicht zugeben, daß hier eine gute Anzahl schöne sowohl Kutsch- als Reit- Pferde sind. Eben das läßt sich von den Provinzen längst dem Po sagen, und vornehmlich von dem so genannten Polesinischen Bezirk ienseits Ferrara, wo sie verschiedne Arten haben, die durch ganz Italien sehr geschäzt werden.

Allein das Königreich Neapel ist dasienige Land, was in dieser Absicht alle andern Theile Italiens übertrift. Dieses Königreich hat einen Ueberfluß an Pferden, die stark, wohlproportionirt, muthig und dabey von hohem Wuchs und schönem Ansehen sind. Ich mache keinen Anspruch auf irgend einige Kenntniß in diesem Fache und kann bloß entweder aus der zweyten Hand urtheilen, oder nach dem simpeln Eindrucke, den der Anblick eines Pferdes bei mir macht. Nach dieser Art zu urtheilen behaupt ich, daß die verschiednen Züge Neapolitanischer Pferde, die ich in den Königlichen Ställen zu Versailles gesehen,

sehen, gewiß nicht schlechter sind, als die schönsten, die sich dieser Monarch aus Holstein, Dännemark und selbst aus Spanien kommen laßen. Außerdem hab ich deren auch zu Madrid gesehen, die sich der König aus dem von ihm so lang regierten Lande hatte bringen laßen. Diese Züge schienen in der Sonne, als wären sie über und über vergoldet! Nie hab ich irgendwo schönere Pferde gesehen. Eben so hab ich mehrere Reisende mit dem grösten Lobe sowohl von der grosen Menge als von der großen Schönheit der Neapolitanischen Pferde sprechen hören, und alle Erzählungen scheinen darinn übereinzustimmen, daß dieses Königreich hierinn eins der merkwürdigsten Länder in Europa ist.

Und doch erwähnt Herr Sharp, der von den Reichthümern und Bequemlichkeiten des Lebens in Neapel sehr weitläuftig spricht, (ob er sie gleich wieder sehr künstlich in Armuth und Unbequemlichkeiten umschaft) doch erwähnt er kaum einmal der hiesigen Pferde. Gleich als ob Pferde kein wahrer Reichthum, keine wahre Bequemlichkeit wären, sondern ein elender Gegenstand, der nicht die mindeste Aufmerksamkeit eines Reisebeschreibers verdiente! Er schlüpft glüklich über diesen Artikel und meldet bloß seinem Correspondenten, alle Philisterpferde, die man in Neapel miethete, wären elende Knochengerippe und es hielte noch dazu schwer, ihrer ein Paar aufzutreiben. Das mag wohl so weit wahr seyn, ob es gleich immer glaublich ist, daß man für Geld mehr als ein Paar auftreiben dürfte.

Eben

Eben so unaufrichtig ist es gesagt, daß die Italienischen Pferde und Postillions so schlecht sind, daß wenn man auch seiner Einbildungskraft einen noch so großen Schwung giebt, so kann man sich doch nie ihren elenden Zustand nur halb denken. Nun weiß ich zwar nicht, worinn eigentlich nach Herrn Sharps Begriffen der angenehme Zustand der Postpferde und Postillions besteht: Aber das weiß ich, daß diese Art, Dinge zu erzählen, wie ich bereits bemerkt habe, mehr Murren und bösen Willen verräth, als Verstand und Liebe zur Wahrheit, und in der That völlig lächerlich ist, insofern alles Uebertriebene immer lächerlich ist. Die Sache ist diese, daß die Postpferde im Ganzen durch ganz Italien sehr gut sind, daß unsre Postillions gemeiniglich tüchtig zujagen, daß sie ihre Pferde bei jeder Anhöhe oder Abhange, wo es nur irgend möglich ist, traben laßen, und auf ebnem Wege eher toll und rasend galoppiren, als auf eine andre Art. Daß dis die Wahrheit sey, beruf ich mich auf den ersten den besten Englischen Herrn, der mit der Post durch Italien gereist, und nicht hundert und abermal hundert Meilen mit demselben Viehe gegangen ist, wie Herr Sharp so gewiß wie 2 mahl 2 vier gethan hat.

Gleichwohl ist die Anzahl der Pferde, vorzüglich der Reitpferde verhältnißweise in Italien nicht so groß, wie in England, und das deßwegen, weil die Italiener, wie gesagt, wenig in ihrem Vaterlande reisen, besonders zu Pferde; Weil sie keine

Pfer-

Pferderennen haben, außer die wenigen unbeträchtlichen, deren ich erwähnt; Weil sie keine Landkutschen noch Wagen haben, die das Land von allen Seiten durchkreuzen; und weil sie sich der Pferde nicht so allgemein zum Ackerbau bedienen, sondern ihr Land mit Ochsen pflügen, wenigstens in alle den Theilen Italiens, die ich gesehen habe.

Zum Lasttragen bedienen wir uns der Maulthiere und noch eines andern Thieres, genannt *Gimerro*, (Jumart) und zwar vornehmlich in den Gebirgen, wo Pferde es nicht lang aushalten würden.

Von Maulthieren haben wir große Heerden, die in eins weg Kaufmannsgut tragen, vornehmlich über den Theil des Appennins, der zu dem Hafen von Livorno führt; über den Theil der Alpen, der zwischen Italien und Savoien, der Schweitz und Tirol liegt; und über den andern, den die Geographen die Ligurischen Alpen nennen. Einige Mauleseltreiber auf dem Appennin spannen die Maulthiere sogar in Wagen. Aber auf den Alpen thut man das nie, wenigstens hab ich es nie thun sehen. Diesen Mangel der Bequemlichkeit verursacht vielleicht die größere Höhe der Alpen und ihre unüberwindliche Rauhigkeit.

Es wird nicht unschiklich seyn, etwas von den Jumarren (*) zu sagen, da ich finde, daß kein Reise-

(*) Ich ersuche die Naturkundiger unter meinen Lesern recht angelegentlich, folgende Stelle nach aller Strenge, aber auch unpartheiisch zu prüfen. Ich

Reisebeschreiber, von den vielen, die ich gelesen, ihrer ie erwähnt hat, und daß sie selbst denienigen von meinen Englischen Freunden nur wenig bekannt sind, die in vieler und ausgebreiteter Lectür ein Vergnügen finden. Ein Jumarr ist ein Thier, das von einem Hengst und einer Kuh, oder von einem Bullen und einer Stutte, oder von einem Esel und einer Kuh gezeugt wird. Die beiden ersten Gattungen sind gemeiniglich so groß wie die größten Maulesel, die lezte aber ist etwas kleiner. Ich habe mir von einigen Mauleseltreibern an verschiednen Orten sagen laßen, daß man dem Männlein dieser Thiere kurz vor dem Bespringen ein weibliches ihrer Art zeigte, dann aber triebe man sie mit Gewalt zu einem andern Weiblein, die man gleich bei der Hand hätte. Die Alpen-Bauern versichern uns, man könnte noch eine vierte Art von einem Bullen und einer Eselin gewinnen, aber das würden gemeiniglich elende Dinger. Von den ersten beiden Gattungen hab ich ihrer zu hunderten gesehen, vornehmlich zu Demont, einer Festung in den Alpen, (ohngefehr zehn

Ich weiß, daß Haller, Büffon ꝛc. und neuerlich auch Herr Profeßor Forster in Caßel die Existenz der Jumarren gradezu leugnen: Allein ich kann mich doch auch unmöglich entschließen, meinem Baretti etwas ins Angesicht abzuleugnen, was er mit seinen gesunden Augen gesehn und mit seinen gesunden Ohren gehört zu haben versichert. Und wäre es denn etwa das erstemal, daß die Natur einen Querstrich ins System machte! Ich denke nicht.

zehn Meilen oberhalb der Stadt Cuneo) die während des lezten Krieges zwischen den Franzosen und Piemontesern sehr berühmt war. Hier wurden viele von diesen Jumarren gebraucht, vornehmlich dazu, Steine und Sand auf die Festung herauf zutragen, die damals auf einem hohen Felsen gebaut wurde. Von der dritten Gattung ritt ich selbst einen im Jahre 1765 von Savona nach Acqui. Es war ein träges Thier, das auf Gebiß und Peitsche wenig oder nichts gab, aber außerordentlich sicher: Und da ich diese Reise im Januar machte, auf einem sehr rauhen Nebenwege, das ganze Land rings umher mit tiefem Schnee bedekt, mehrere Meilen in einem engen Fußsteige, oft am Rande eines Abgrunds, und die ganze nördliche Seite der häufigen Felsenspitzen (über die ich muste) gänzlich unter dem härtesten Eise begraben, da ich, sag ich, solch eines Weges reiste, so hatt ich in der That so ein Thier nöthig, das sich vorm Fallen in Acht nahm.

Die Jumarren sehen den Mauleseln so ähnlich, daß, wenn mans nicht weiß, man den Unterschied kaum bemerkt, der sich vornehmlich in den Ohren zeigt, die nicht so lang sind, wie der Maulesel ihre; Ferner um die Nase und das Maul, die bei den Jumarren gemeiniglich runder sind, wie bei den Mauleseln, und endlich in der Mitte des Rückgrads, der bei den Mauleseln spitziger ist wie bei den Jumarren. Eben so haben die Bastarte von einem Bullen und einer Stute ein wilderes Ansehen, wie die andern beiden Gattungen, und dieienige Gattung, auf deren einem ich die Reise machte, hat ihre

ihre obern Vorder-Zähne über die untern weit hervor, und doch freßen sie recht gut. Ein sorgfältiger Beobachter würde, glaub ich, noch mehr unterscheidende Merkmale bei den Jumarren entdecken, wie ich. Meine Augen, die keine der besten und folglich nicht sehr brauchbar sind, Gegenstände mit großer Genauigkeit zu übersehen, haben mir nicht zu mehrern helfen wollen. Die Maulesel sind tückischer Natur und die Jumarren von der grösten Art sind noch schlimmer. Allein, da ich einmal auf diesen Punct komme, muß ich sagen, daß D. Smollet in seiner Beschreibung von Italien die Tücken der Maulesel unendlich übertrieben hat. Es ist nicht wahr, daß sie die Pferde, denen sie unterwegens begegnen, beißen und schlagen. Nie hab ich bei diesen nützlichen Thieren eine besondre Antipathie von der Art bemerkt. Freilich ist es nicht sicher, hinter einem ledigen Maulesel zu stehen. Aber was das Beißen der Pferde und andrer Thiere, unterwegens oder nicht unterwegens, anbetrift, so muß ich zu ihrer Ehre anführen, daß dis nicht in ihrer Natur liegt. Der Doctor hat diesen Umstand auf Treu und Glauben angenommen, oder er hat ihn geträumt, wie er es mit verschiednen andern in seinem Werke gethan hat. Ich habe in keinem der vorhergehenden Kapitel darauf Acht nehmen wollen, nicht allein darum, weil es mich zu weit geführt haben würde, sie alle zu widerlegen, sondern auch weil er in seinem Stile und in seiner Manier eine gewiße Lebhaftigkeit und Kühnheit hat, die mir Vergnügen machten, selbst wenn er sich irrte.

Doch

Doch weil ich einmal der vierfüßigen Thiere in Italien erwähnt und selbst für unsre Maulthiere eine Apologie geschrieben habe, so muß ich auch wohl ein gut Wort für unsre Esel einlegen.

Die Beschaffenheit unsers Landes erfodert viele Maulthiere, die nicht gut seyn können, wenn ihre Beschäler nicht auch gut sind. Wir tragen also große Sorge für gute Esel. Die besten in Italien, das heist die schlanksten und stärksten sind die in der Mark Ancona. Diese Provinz, im Vorbeigehen, ist wegen der Menge und Güte ihrer Esel so berühmt, daß in unsrer Sprache das Wort *marchigiano* (ein Einwohner oder Eingebohrner der Mark) eben keine ehrenvolle Benennung und zu sehr im Billingsgate-Stile ist (*). Ein recht guter Esel zum Bespringen wird manchmal in der Mark zu einem sehr hohen Preiße verkauft, und ich habe von einigen gehört, die für 50 Pf. Sterl. und noch mehr weggegangen sind.

Was die kleinern Haußthiere in Italien anbetrift, so ist es nicht nöthig, etwas davon zu sagen, denn ich wüste keine, die nicht auch in England gemein wären.

(*) Billingsgate und Leadenhall waren sonst in London die beiden verschrieensten Orte: Jzt aber kann man hier ruhig und im Frieden mit fremder Tracht herumgehen, ohne daß man French Bitch, Frensch Dog (französische Petze, französischer Hund) erschallen hört. Bemerk. eines Reis.

wåren. Bloß das müßt ich anführen, daß wir lange nicht so viel Schafe und Caninchen haben, wie die Engländer, ob wir ihrer gleich auch viele haben. Eben so haben wir auch verhältnißweise wenig roth Wildpret, außer einigen Hirschen, die wild laufen, und noch einigen wenigern, die gehegt werden. Wir haben eine Anzahl wilde Schweine, einige Båre, einige *camozzi* und *caprioli*, die man für zwei Gattungen wilder Ziegen hålt, und eine große Anzahl Wölfe in unsern Gebirgen und Wåldern. Ueberlegt man nun noch den großen Ueberfluß und die Mannigfaltigkeit an Früchten und Getraide, so wie die Mannigfaltigkeit und Menge der vierfüßigen Thiere bei uns, so hatte Petrarch recht, wenn er von Italien sagte:

*Terra di biade e d' animai ferace.*

# Acht und dreyßigstes Kapitel.

Die Italiener haben keine Antipathie gegen die Franzosen. Italienische Artigkeit gegen Fremde, wie fein! Große Neigung der Italiener für ihren Geburtsort. Sie sind nicht proceßsüchtiger, als andre Nationen. Apologie für ihre Gewohnheit, die Todten unbedekt zu Grabe zu tragen. Hochachtung der Italiener für alles Anticke. Der Doge von Venedig kann wohl gesellig leben, wenn er sonst will. Der Hercules Farnese. Die Mediceische Venus. Die Neapolitanischen Mönche mit Unrecht schändlicher Practiken beschuldiget.

---

Was ich hier von den öffentlichen und häußlichen Leibesübungen in verschiednen Theilen Italiens gesagt habe, wird, glaub ich, hinlänglich seyn zu zeigen, daß wenn gleich die Italiener nicht, so wie die alten Römer, es zu einem Gegenstande der öffentlichen Policey machen, National-Stärke zu besitzen, so sind sie doch auch nicht solche Zwerg-Geschöpfe, wie fremde Reisende und Dichter sie gewöhnlich schildern, und Mangel an Schnellkraft und weibisches Wesen sind unter ihnen nicht häufiger, wie bei allen andern Europäischen Völkern.

Es sey mir nun erlaubt, noch einige flüchtige Bemerkungen über andre dergleichen Theile ihres National-Characters zu machen, wie sie mir ohne

scharfes Suchen aufstoßen, und zugleich zu einigen Stellen in Herrn Sharps Briefen meine Gedanken hinzuzufügen.

Die Artigkeit der Italiener gegen Fremde ist fast von allen Reisebeschreibern aller Nationen eingeräumt worden: Und Herr Sharp selbst, ob es ihm gleich allemal schwer eingeht, ihnen irgend eine gute Eigenschaft zuzugestehen, ist doch in diesem Puncte redlich genug gewesen, wenn er ihre Artigkeit gegen seine Landsleute in Erwägung zog.

Aber Herr Sharp ist ohne Zweifel irrig, wenn er zu verstehen giebt, die Italiener hätten eine Antipathie gegen die Franzosen, und wenn er hinzusetzt, diese Antipathie habe ihren Grund in den häufigen und muthwilligen Einfällen derselben in Italien.

Außer daß das Wort muthwillig in seiner Anmerkung auf eine sehr lächerliche Art angebracht ist, weil keine Nation eine andre aus bloßem Muthwillen anfällt, so sind auch wenig Staaten in Italien, die durch Herrn Sharps so genannte Einfälle viel gelitten hätten: Ja für einige dieser Staaten, wo sich in den zwey lezten Kriegen Französische Armeen blicken ließen, war ihre Erscheinung meiner Meinung nach eher eine Wohlthat als ein Uebel.

Doch dem sey wie ihm wolle, die Italiener haben eben keine Ursach gehabt, sich seit mehrern Jahren her über die Franzosen zu beklagen; und da es von keiner Regierung bei uns geduldet wird, daß

giftige Skribler uns mit Haß und Abscheu gegen diese oder iene Race von Ausländern anstecken dürfen, so sind unsre Gesinnungen gegen die Franzosen grade eben so, wie gegen alle andre Nationen auf der Welt und ein Französischer Reisender wird in Italien eben so geliebkost und geschätzt, als ein Engländer oder ein andrer Europäer (*).

Auch ist die Artigkeit, die wir gegen Fremde beweisen, nie mit dem plumpen Stolze vermischt, der in manchen Ländern so gemein ist, wo ein Fremder, wenn er auch bei den Eingebohrnen einige Höflichkeit geniest, ebenfalls gewiß seyn kann, mit unschiklichen und partheiischen Prahlereien beleidigt zu werden. Ich glaube dieses nur zu sehr in Spa-



(*) Diese Vorstellung bedarf einer kleinen Berichtigung. Allerdings sind die Italiener keinesweges so erdracht gegen die Franzosen, als es etwa die Spanier gegen die Portugiesen, oder die Normannen gegen die Dänen sind: Allein die Franzosen sind nur von Hauß aus dazu gemacht, den Italienern zu mißfallen und sie für den Kopf zu stoßen. „Der Franzose, sagt Herr Jagemann, „hält sich für ein Genie, das alle andre Nationen „an Fähigkeit übertrift. Er spricht von allen „Dingen in einem decisiven Tone, scherzt gern „mit sinnreichen Stichelwörtern über andre, und „wenn er jemand lobt, so fällt das Lob so hoch „herab, daß man immer seine eingebildete über-„legene Größe gewahr wird. Daß die Italiener „so beschaffene Menschen verachten, ist gar kein „Wunder!„

nien und noch mehr in Frankreich bemerkt zu haben. Unsre Delicateße hingegen in diesem Stücke ist so groß, daß wir es als einen Verstoß gegen die guten Sitten betrachten, in Gegenwart von Fremden mit einiger Wärme zum Lobe unsers Vaterlands zu reden. Ein Italiener zeigt einem Fremden sein Hauß, seine Gemälde, seine Villa, oder was er sonst hat, ohne ihm iemals die ungeschikte Frage vorzulegen, ob er wohl in der Art schon etwas schöneres gesehen? Er macht ihn aufmerksam auf diese oder iene Schönheit der Kunst oder Natur, weil er glaubt, daß es die Sache werth sey, aber er vergißt nie, daß Vergleichungen verhaßt sind: Und ich erinnere mich einer Dame in Venedig, die ihrem naseweisen Sohne einen derben Verweiß gab, weil er mich fragte, ob in meinem Lande wohl ein so schöner öffentlicher Platz wäre, als der zu St. Marcus, und zugleich befahl sie ihm, mich wegen dieser Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten. Und doch sind die meisten Italiener aufs stärkste für ihr Vaterland eingenommen und müßen ganz natürlich ihre Vaterlandsliebe beibehalten, so lange sie eine Menge von Fremden nach der andern ihre Provinzen besuchen sehen.

Ich habe bereits angemerkt, daß die Italiener ihrem Geburts-Orte sehr zugethan sind. Einen ganz besondern Beweiß von dieser Zuneigung findet man fast in allen Italienischen Büchern, indem unsre Autoren selten vergeßen, auf dem Titel-Blatte den eignen Ort zu specificiren, wo sie gebohren sind,

wär

wär es auch ein noch so unberühmtes Städtchen oder ein noch so dunkles Dorf.

Herr Sharp, als ein demüthiger Nachäffer des Herrn Addison, ist so scharfsichtig gewesen, zu entdecken, daß die Neapolitaner der Proceßsucht äuserst ergeben sind. Er spricht mit großem Nachdruck von den Straßen von Neapel, die von Advokaten so wimmeln, daß sie ihm den Weg nach dem vornehmsten Gerichtshofe verrammelten. Welch ein gesegnetes Land, ruft er nach seiner übertriebenen Erzählung aus, wo alle, die nicht Prinzen oder Bettler sind, Rechtsgelehrte oder Pfaffen sind!

Allein mit Erlaubniß des Herrn Sharp, alle dergleichen Bemerkungen verrathen mehr Leichtsinn und böses Herz, als der Autor selbst denkt. Die Italiener finden kein größer Vergnügen dran, als die Engländer oder ein andres Volk, in einem Gerichtshofe oder in der Antichamber eines Advokaten aufzulauern und sich lange Weile zu holen. Allein in großen Städten, wo beides die Macht und der Handel eines Königreichs concentrirt sind, wo die wichtigsten Geschäfte der Nation in der lezten Instanz entschieden werden müssen, und wo die verschiednen Intereße einander wunderlich durchkreuzen, wie ist es da möglich, daß es ohne eine große Menge von Zwistigkeiten abgehen kann? Der Herr von Voltäre oder der Herr Abt Leblanc (ich erinnere mich nicht welcher) hat in diesem Puncte eine meiner Meinung nach sehr lächerliche Critik über die

Engländer gemacht: Und ich besinne mich, irgendwo in einem Englischen Buche oder Blatte eine mächtige Lobrede auf den König von Preußen gelesen zu haben, weil er einen Codex herausgegeben, worinn unter andern Verordnungen, die Verwaltung der Justiz betreffend', eine ist, wodurch den Preußischen Richtern eingeknüpft wird, einen ieden Proceß in Zeit von einem Jahre zu Ende zu bringen. Allein, mit nochmaliger Erlaubniß des Herrn Sharp, was sich in einem solchen militarischen und nichthandelnden Staate, wie der Preußische ist, thun läst, kann darum weder in Neapel noch in London geschehen, aus Ursachen, die ihm bald in die Augen fallen würden, wenn er ie ein wenig Aufmerksamkeit auf bürgerliche Geschäfte gewendet, und mit scharfsichtigem Auge die mannichfaltigen Verhandlungen der verschiedenen Gerichtshöfe zu Westminster, so wie die niedern Gerichtsstühle dieser großen Hauptstadt untersucht hätte. Und was seine boßhafte Ausrufung anbetrift, um die Neapolitaner lächerlich zu machen, so würd er sie sich sicher erspart haben, wenn er im Stande gewesen wäre zu begreifen, daß eine Hauptstadt, die bloß von Prinzen, Bettlern, Juristen und Pfaffen bewohnt wird, unmöglich anderswo als in der verwirrten Einbildungskraft eines Menschen existiren kann.

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel nirgend etwas von unsern Gebräuchen bei Hochzeiten und Leichenbegängnißen angeführt, weil ich in diesen

sen beyden Stücken gar keinen wesentlichen Unterschied zwischen unsern und den Englischen Gebräuchen bemerkt habe. Die Leute in Italien verheyrathen sich nach einem vorhergängigen dreymaligen Aufgebot eben so wie in England, und es ist hier eben so leicht wie dort, Dispensation vom Aufgebot zu bekommen, wenn man sich nicht will in der Kirche trauen laßen. In beiden Ländern sind bei diesen Gelegenheiten große Schmäuse zu Mittag und Abend üblich, nehmlich unter dem Mittelstande und gemeinen Volke, die am längsten an alten Gebräuchen kleben und deren Gewohnheiten den vornehmsten Theil der National-Sitten ausmachen. Auch sind bei diesen Gelegenheiten einerley Art von Glückwünschen Stili. Und was die Leichenbegängniße anbetrift, so ist davon wenig mehr zu sagen, außer daß die Leute in Italien gewöhnlich in ihrer Pfarrkirche oder auf dem Kirchhofe begraben werden, wie es die Reisebeschreiber bereits der Länge nach erzählt; Nur wenige Leichen werden an auswärtige Oerter geschickt, um in Erbbegräbnißen beigesetzt zu werden, weil sich die Italiener in Städten und nicht in Landsitzen aufhalten, wie viele vom Englischen Adel thun, oder, wie man es doch von ihnen glaubt.

Der einzige merkliche Unterschied zwischen den beiden Nationen bei Leichenbegängnißen ist der, daß die Leiche in Italien gemeiniglich von einer starken Proceßion von Priestern, Mönchen und Waisenkindern aus den Hospitälern beiderlei Geschlechts, alle mit brennenden Fackeln in den Händen, unter Ab-

singung von Bußpsalmen, Litaneien und andern zur Sache schicklichen Liedern zum Begräbniß-Platze begleitet wird. Solche Proceßionen sind bald länger bald kürzer, oder mit andern Worten, bald theurer bald wohlfeiler, ie nachdem es der Verstorbene im Testamente verordnet hat, oder ie nachdem es dieienigen bestellen, deren Pflicht oder Geschäft es ist, das Begräbniß zu veranstalten.

Allein in allen Theilen Italiens wird die Leiche allemal unbedeckt zum Begräbniß-Platze getragen; und diesen Gebrauch (sagt Herr Sharp mit seinem gewöhnlichen entscheidenden Tone) diesen Gebrauch muß ich verwerfen! Dann der Anblick des Todes (setzt er mit seiner gewöhnlichen Weißheit hinzu) sollte dem gemeinen Volke niemals zu familiär werden, das so viel Sulphurisches in seinen Adern hat, wie der Neapolitanische Pöbel.

Ich weiß nicht, durch welche Anatomische Bemerkung oder durch welches chymische Experiment Herr Sharp entdeckt haben mag, daß der Neapolitanische Pöbel Schwefel in den Adern hat. Was aber seinen entscheidenden und weisen Ausspruch anbetrift, so fürchte ich, er ist hier ganz am unrechten Orte, so wie das gleich drauf folgende, daß wenn ein Todter oder Sterbender ein schauervoller Gegenstand ist, so muß ein Mörder im Augenblicke des Todtschlags oder doch die Minute drauf Gewißensbiße fühlen; Das hingegen wären die Mittel, Leute fähig zu machen, daß sie einen

Men-

Menschen und ein Schwein mit ganz kaltem Blute erstächen.

Wenn ich anders diese dunkle Stelle nicht unrecht verstehe, so ist Herrn Sharps Meinung diese, daß der Gebrauch, die Todten unbedeckt zu Grabe zu tragen, ein Hülfsmittel ist, Leute zu Mördern zu machen, weil er ihr Herz zu so einem Grade verhärtet, daß sie mit eben der Gleichgültigkeit einen Menschen und ein Schwein umbringen können. Ist dis Herrn Sharps Meinung (und ich wüste nicht, wie man seine Worte anders construiren könnte) so muß ich mir die Freyheit nehmen ihm zu sagen, daß er sehr wenig von der allgemeinen Wirkung versteht, die der Anblick eines Todten auf das Herz eines Zuschauers machen muß, vornehmlich wenn der Todte mit der Feierlichkeit eines Trauergefolges und mit Klageliedern und Gesängen zu Grabe gebracht wird, wie es bey den Italienern geschieht. Weit entfernt von allen unsittlichen Neigungen, muß ein solcher Anblick, wie ieder Leser leicht einsieht, viel eher dazu dienen, in iedem Gemüthe eine Reihe von eben so melancholischen als heilsamen Gedanken über die Eitelkeit des Lebens und die erwünschtesten Freuden deßelben zu erwecken. Ich kann recht wohl begreifen, daß es Mittel giebt, wodurch man es dahin bringen kann, einen iungen Anfänger in der Anatomie mit todten Leichnamen so bekannt und vertraut zu machen, daß er eine Leiche mit eben so kaltem Blute aufschneidet als das Gerippe von einem Thiere; und doch setze ich darum nicht als

noth-

nothwendig voraus, daß folglich ein Wundarzt aller menschlichen Empfindung beraubt seyn müße. Aber das kann ich mir unmöglich vorstellen, wie der betrübte Anblick eines Mannes, Weibes oder Kindes, die ganz erbar auf einer Baare liegen und die man bloß eine kurze Zeit an der Spitze der Leichenproceßion zu sehen bekommt, solch eine Anlage zur Grausamkeit verursachen und einen Menschen kann zum Mörder machen helfen. Doch Herr Sharp hatte ein für allemal den Ausspruch gethan, die Italiener hätten einen natürlichen Hang zu Todtschlag und Meuchelmord, und nun war es ihm gleich viel, was vor Gründe und Beweise er davon anführte!

Wenn irgend in denienigen Theilen von Italien ein besondres antikes Stück aufgefunden wird, wo man dergleichen häufiger findet als anderwärts, so läuft gleich alles Volk mit großer Begierde, um es zu sehen! Dieienigen Gelehrten in England, die sich auf das Studium alter Denkmäler legen, wißen recht wohl, daß die Gelehrten von keiner andern Nation so viel über diese Reliquien geschrieben haben, als die Italiener. Die Zimmer und Gärten der Herrn von Stande in Rom, Neapel und sonst, sind voll von diesen Ueberbleibseln! Ja selbst die Wände in manchen Häusern sind damit auf eine künstliche Art überzogen, und es legen sich eher zu viele als zu wenige unsrer Gelehrten auf die Erklärung dieser Denkmäler.

Alles dis übersieht Herr Sharp ganz cavalierement und lacht und spottet über die Italiener, wegen

ihrer

ihrer geringen Verehrung, die sie für derglei-chen Seltenheiten bezeigen; und er ist der Mei-nung, daß ein Engländer von 5000 Pf. St. jährlichen Einkünften einen Theil derselben verpfänden würde, um einen Tempel des Se-rapis in seiner genausten Form, mit allen Zier-rathen, Mahlereyen rc. zu erhalten.

Was ist das? Will Herr Sharp damit einen richtigen Begrif von den Italienern geben, oder will er bloß auf dieser ihre Kosten seinen Landsleuten ein Kompliment machen? Der König, fährt er fort, oder vielmehr die Regierung in Neapel legt gewaltsam Hand (ein sehr witziger Aus-druck!) an die Statüen und Gemälde, so wie sie beim Aufgraben in den Wurf kommen und läßt sie nach einem von den königlichen Pallä-sten bringen, wo sie ihr halbes Verdienst verlieren. Allein wie in aller Welt folgt das, daß sie halb um ihr Verdienst kommen, sobald sie in große dazu bestimmte Zimmer und Gallerien gesammlet und in Ordnung gebracht werden? Würd es nicht vielmehr höchst absurd seyn, sie in ihren dumpfigten und kothigten unterirrdischen Löchern zu laßen, wo der gröste Theil von ihnen nicht anders als mit un-endlicher Beschwerlichkeit und beim Scheine der Lichter und Fackeln gesehen werden könnte? Ich ha-be nichts dagegen, daß Herr Sharp von denienigen seiner Landsleute, die 5000 Pf. St. jährlich haben, eine so günstige Meinung hegt. Allein es muß doch auch iemand ein außerordentlicher Liebhaber von

Chika-

Chikanen seyn, der die Italiener lächerlich machen kann, wenn er sieht, wie emsig sie bemüht sind, alle Denkmäler aufzubewahren, die sich nur irgend aufbewahren laßen. Wird gleich nicht auf iedes einzelne Stück des Alterthums alle die große Aufmerksamkeit gerichtet, die ein spekulirender Gelehrter nach seinen Vorstellungen bei dergleichen Gegenständen fodert, so ist dis keinesweges von erheblichen Folgen. Das hängt vom Geschmack und vom Belieben der Prinzen und reichen Cavaliers ab, die ihre Capricen haben und eine Seltenheit bald höher bald geringer schätzen als sie wehrt ist.

Die meisten Reisenden, so wie sie zu Rom oder Neapel ankommen, können schwerlich unterlaßen, über ihre gegenwärtigen Einwohner die Betrachtung anzustellen, daß sie, anstatt noch die nehmlichen Palläste der alten Kayser und Consuln zu besitzen, kaum noch einige wenige Ruinen derselben haben. Der eine macht sich darüber lustig, daß izt nichts als armselige Landhäuser und Hütten auf denienigen Stellen stehen, die ehemals durch Tempel des Jupiters und Merkurs geziert wurden; Ein andrer schmält, daß die Italiener izt auf elenden Fähren über die Flüße fahren, die vormals unter den prächtigsten Brücken halb versteckt lagen. Und nach einer Menge gelehrter und schmerzlicher Erinnerungen der Art, stimmen sie alle in vollem Chore ein Schimpflied auf die Regierung beider Staaten an, daß sie die Bevölkerung hindert, indem sie Mönche und Nonnen den Boden betreten läßt, den einst Cäsars be-

tra

traten; den ehrwürdigen Boden, auf dem einst die Römer gleich Bienen im Stocke schwärmten, und wo manche von ihnen Wohnungen besaßen, groß genug, Hunderte von Gästen auf einmal zu empfangen!

Aber wie? Verlangen denn diese weisen Leute, daß Italien, welches sich auf seine eignen Producte und auf seinen eignen Fleiß einschränkt, mit der alten Römischen Pracht wetteifern soll, die aus der Beute einer eroberten Welt entstand? Vielleicht steht Italien, im Ganzen genommen, nicht gar so tief unter seiner ehemaligen Bevölkerung. Es ist hier nicht der Ort zu dieser Untersuchung. Allein wenn Italien andre Völker durch eine von Glück begleitete Eroberungssucht nicht mehr so unglücklich macht, wie sonst, so sind darum seine Einwohner für sich selbst nicht minder glücklich und nicht minder ein schätzbarer Theil der menschlichen Gesellschaft. Herr Sharp hat in der That nur selten den gelehrten Klageton über den alten Zustand Roms und Neapels angestimmt, den so viele andre Reisende angestimmt haben: Aber in Absicht des gegenwärtigen Zustandes und der Regierung, hat er in der That an spöttischen und bittern Bemerkungen alle seine reisenden Vorgänger bei weitem übertroffen. Wegen des ersten Punctes ertheile ich ihm meinen schuldigen Beyfall; denn wirklich können die neuern Römer und Neapolitaner eben so wenig vor die Verwüstungen der Zeit, als vor die Monds-Veränderungen. Was aber den zweiten Punct anbetrift, ohne mich hier in eine

Unter-

Untersuchung einzulaßen, die ein ganzes Buch erfodern würde, versichere ich ihn in allem Ernste, daß ich Politiker kenne, die noch ungleich seichter und kurzsichtiger sind wie er, die nicht allein in ieder Regierung auf der ganzen Welt Fehler finden, sondern sogar mit der grösten Leichtigkeit Plane zu einer Reforme für iedes Land schmieden, welche, (wenn sie recht in Obacht genommen werden) iede Nation mit allen Arten von Segen überschütten, die sich nur durch die glänzendste Einbildungskraft gedenken laßen.

Herr Sharp hat zu Venedig mehrere (oder wie er sich ausdrückt, eine unzählige Menge von kleinen Löwen-Köpfen um den Pallast des Doge gesehen, die groß genug sind, in ihre Rachen Briefe oder Billets (von Angebern) einzunehmen, mit Zettelchen darauf, welche die Beschaffenheit der Angabe bestimmen. Daraus hat er gradehin geschloßen, daß die Venetianische Regierung noch immer heimliche Angebereien begünstigt.

Allein das heist die Sache verstellen; denn diese Art von Angeberei ist hier nicht mehr in Brauch, was auch in vorigen Zeiten die Gewohnheit gewesen seyn mag. Diese Löwenrachen sind längst voll Spinnweben und ganz zugestaubt, wie Herr Sharp mit eignen Augen hätte sehen können, wenn er gewollt hätte. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sie ursprünglich bloß zum Schrecken sind gesetzt worden, mehr in der Absicht Verbrechen zu verhüten, als die

Zahl der Angeber zu vermehren. Eine vielleicht nicht unweise Einrichtung, eh die Regierungsform so festgesetzt und die Policey so in Ordnung gebracht war, wie iezt, denn Venedig ist eine große und ofne Stadt, die nicht füglich durch Soldaten oder Schaarwache bewacht werden kann (*).

Eben so ins Gelag hinein spricht Herr Sharp vom Doge in Venedig, wenn er sagt, sobald er erwählt wäre, müste er allen Schein von Gleichheit und Familiarität vermeiden und sich gewißermaßen von allen gesellschaftlichen Vergnügen ausschließen. Wie mag doch wohl Herr Sharp dazu kommen, daß er vom Römischen Pabst und vom Doge von Venedig so viel weiß? Seinen Worten nach, kennt er die Gedanken des einen und das häußliche Leben des andern so gut wie sein eignes! Allein die Wahrheit der Sache ist die: Der Doge muß sich allerdings in seiner neuen Würde ein großes Ansehn geben und sie nicht durch Gleichstellung mit andern und durch Familiarität beschimpfen; Ist er aber nur sonst von einer geselligen und

(*) Weil ich so eben sehe, daß auch Björnstähl noch an die Löwenrachen glaubt, (denn er sagt: Steinerne Löwen öfnen hier ihre Mäuler und reden von Geheimnissen) so will ich aus der Duplik unsers Verfaßers gegen die Replik des Herrn Sharps, die ich übrigens aus guten Gründen unübersezt laße, eine hieher gehörige Stelle mittheilen. „Herr

und guten Gemüthsart, so kann er ungehindert sein voriges Privatleben auf den alten Fuß fortsetzen, kann im Carneval oder um Himmelfahrts-Zeit allein, oder in Gesellschaft, wie er will, in der Maske ausgehen, und den Abend mit seinen Freunden in seiner Casine zubringen. Eine solche Aufführung wird ihn nur um so beliebter machen und er wird dadurch dem Vorwurf des Stolzes entgehen, wie es der Fall mit dem Doge Foscarini war, der, als ich das letztemal zu Venedig war, starb. Erschien er in seinen Amtsverrichtungen, so hätte man ihn für einen

„Herr Sharp beruft sich wegen der Löwenköpfe „auf dem St. Markus-Platze auf den Abt „Richard und er hätte sich eben so gut auf zwan„zig andere Reisebeschreiber berufen können, die das „nehmliche gesagt haben: Allein ich sage ihm wieder, „daß er sich troz aller seiner Autoritäten irrt, und „ich mich nicht! Ich bin sieben Jahr in Venedig „gewesen; Ich spreche den Venetianischen Dialect „so fließend wie meinen eignen, und (Eitelkeit „beiseite) ich besitze selbst einige Leichtigkeit, Verse „darinn zu machen. Ich habe die hiesige Regie„rungsart und den Character des Volks mit allem „möglichen Fleiße studirt und alle Hülfsmittel „dazu in Händen gehabt. Ich habe mit meh„rern fremden Ministern, die hier residirten, in „dem vertrautesten Verhältniße gestanden, und „kenne fast alles in Venedig, was nur irgend ei„nen Nahmen hat, es sey Nobile, Bürger, „Kaufmann oder Gondelierer! Und ich sage dem „Herrn Sharp nochmals, daß die Löwenrachen „voll Staub und Spinneweben sind und daß izt durch

einen sehr stolzen Mann halten sollen. Allein außer denselben, war er sogar ein noch lustigerer und angenehmerer Gesellschafter, als eh er Doge wurde.

Herr Sharp sagt, nicht bloß Padua, sondern iede andre Stadt im Gebiete der Republik, schiene als arm in Vergleichung mit

 der

„durch dieselben gar keine Nachrichten mehr ein„gezogen werden. Ich glaub es ihm gar gern, „wenn er sagt, ein in Venedig sich aufhaltender „Kaufmann habe ihm diese Löwen gezeigt und „ihm ihren Endzweck und Gebrauch erklärt. „Hier giebt er, ohne es zu merken, einen Beweiß, „daß er nicht ein Wort Italienisch verstand und „gleichwohl den Critiker über den Venetianischen „Dialect spielen wollte. Um den Gebrauch der „Löwenrachen erklärt zu haben, brauchte er ge„wißlich keines Kaufmanns Beistand. Er brauch„te bloß die Ueberschriften zu lesen, die mit Capi„tal-Buchstaben geschrieben sind und wovon iede „sich mit den Worten anfängt *Denunzie secrete*. „Allein nicht bloß ein fremder Kaufmann, son„dern viele Eingebohrne, viele Nobili, viele Bür„ger und eine unzählige Menge von Gondelierern „würden ihm daßelbe gesagt haben, obgleich der „gröste Theil von ihnen das Gegentheil weiß. „Man hat durchgängig in Venedig den Begrif, „daß dis ihrer Regierung Ehre macht, wenn sie „diese Lüge erzählen: Und was die Reisenden und „Fremden von allen Arten anbetrift, so ist es kein „Wunder, wenn einer dem andern sie nach„schwazt.„ rc.

der Mutter-Stadt. Wahrlich eine scharfsinnige Anmerkung! Ist das nicht etwa der Fall auch in England, Frankreich, der Türkey und überall? Ich glaube, Herr Sharp wird wohl ohne große Schwierigkeit zugeben, daß unter den Tochter-Städten in seinem eignen Lande ihrer schwerlich viere zu finden sind, die so schöne Gebäude haben und so volkreich sind als Vicenza, Verona, Brescia und Bergamo. Herr Sharp findet kein Wohlgefallen am Farnesischen Hercules, weil, sagt er, ein solches Original nicht in der Natur ist, denn er wüste aus eignen Untersuchungen, daß die Muskeln eines männlichen Körpers, wenn sie auch noch so sehr aufgeblasen würden, nie die Form annehmen könnten, die sie in dieser Statüe hätten. Ich verstehe nur sehr wenig von der Anatomie und bin ein sehr mittelmäßiger Kenner der Bildhauerkunst. Da ich aber den Farnesischen Herkules immer von Leuten als das bewundernswürdigste Muster von einer Mannsgestalt habe rühmen hören, die etwas göttliches an sich haben soll, wie es der Fall bei diesem Halbgotte war; Da die Mediceische Venus so viele Jahrhunderte her als eins der erstaunenswürdigsten Modelle weiblicher Schönheit betrachtet worden, die ie der Meißel hervorgebracht hat, so muß ich immer bei dem Gedanken bleiben, daß Glykon und Kleomenes trefliche Bildhauer waren, Herr Sharp hingegen und Doctor Smollet keine competenten Richter über menschliche Gestalt sind, wäre auch ihre Geschick-

lich-

lichkeit in der Anatomie noch so bewundernswürdig und ihr Umfang von Kennerschaft noch so ausgebreitet.

Herr Sharp sagt, die Mönche in Neapel führten während des Karnevals in ihren Klöstern Schauspiele auf, und daß dis der Gebrauch ist, weiß ich. Aber ich weiß ebenfalls, daß es bei ihnen nicht gebräuchlich ist, wie er versichert, daß sie in sehr schlüpfrigen Rollen auftreten. Diese Behauptung schmeckt sehr nach Boßheit und Verleumdungssucht, und ich wünschte, er hätte sie entweder unterdrückt, oder solche Beweise davon gegeben, die sie außer allen Zweifel setzten. Unsre Mönche sind in der Unverschämtheit noch nicht so weit gediehen, daß sie im Angesichte des Publikums Unanständigkeiten begehen. Und sollten sie sich in so weit vergeßen, irgend etwas schlüpfriges vorzustellen, so würde sicherlich der geistliche und weltliche Staat nicht ermangeln, sie sogleich für ihre grobe Vergehung büssen zu lassen.

Doch ich hab es satt, alle die Pudel, Caricaturen und mehr als alles, die riesenmäßigen Uebertreibungen eines Mannes durchzulaufen, der im Stande war, einen Englischen Gärtner in Italien in einem Zustande von Verzweifelung zu finden, weil er hier gar keine Pfirschen von dem rechten ächten Geruch und Geschmack zu kosten bekommen konnte.

# Neun und dreyßigstes und leztes Kapitel.

## Einige Winke für Engländer, die durch Italien reisen.

Italien beut so viele, der Beobachtung und Beschreibung würdige Gegenstände dar, daß ein Werk von der Art, wie das meinige, leicht sehr stark an Bänden werden könnte. Allein es ist mir so sauer geworden, in einer fremden Sprache zu schreiben, in der ich diese lezten sechs Jahre her nur sehr wenig Uebung gehabt habe, daß ich glaube, es ist nun Zeit, von meinen Lesern Abschied zu nehmen, wenn ich vorher denienigen, die durch Italien zu reisen gedenken, einige wenige Winke gegeben habe, die ihnen wahrscheinlich nicht unnütz seyn dürften.

Ich brauch es wohl nicht erst zu sagen, daß die Bereitwilligkeit, den Beutel nicht zu schonen, eins der vornehmsten Erforderniße ist, sich diese Reise recht vergnügt zu machen. Doch wenig Englische Reisende haben diesen Rath nöthig; und vielleicht würd es nicht uneben seyn, einige der verschwenderischsten vor dem allgemeinen Beynahmen zu warnen, den man ihnen dieser Eigenschaft wegen in Italien beilegt, wo man sie oft dumme Teufel und Narren

heist!

heißt! Viele meiner Landsleute haben den Wunsch gethan, daß ihnen der Eintritt in Italien durch ein Gesetz verboten werden möchte, außer sie brächten ein Certificat mit, welches besagte, daß sie gehörig mit dem Gelde umzugehen wüßten. Denn in der That zieht ihre Verschwendung eine sehr schlimme Folge nach sich! Sie machen uns unsre Gastwirthe, Postillions und andre dergleichen Leute so gierig nach Gelde, daß sie in ihren Foderungen immer höher und höher steigen! Und diejenigen, die einerlei Reise mehrmal hinter einander machen, finden, daß die Kosten immer mehr zunehmen. Wahrlich, es war wohl ein recht scharfsinniger Gedanke von Herrn Sharp, daß der Pabst manchmal mit einer Art von Dankbarkeit von den Engländern sprechen soll, wegen der großen Geldsummen, die sie unter seine Unterthanen ausstreuen. Wer da weiß, was vor ein armer Schelm der Pabst ist, und wie nöthig er ein paar Englische Guineen braucht, um seine Familie nicht umkommen zu laßen, wird die seltsamen Träume des Herrn Sharp sehr leicht für Wahrheiten annehmen. Gleichwohl muß ich ihn, wenn er ausgeträumt hat, versichern, daß kein vernünftiger Mensch weder in noch außer Rom in diesem Stücke der Meinung Ihrer Heiligkeit ist, wenn anders Ihro Heiligkeit erst dieser Meinung sind! Kein Italiener, der nur eine kleine Stufe höher ist, als Freund Antonio, bekümmert sich das geringste darum, ob Engländer in sein Land kommen oder nicht kommen; Und wir

alle verachten einmüthig einen Fremden, wenn wir ihn sein Geld auf irgend eine unrechte Art verschleudern sehen.

Ein Fremder muß nicht nur einen tüchtig festen Wagen haben, um die vielen steinigten Straßen in Italien auszudauern, sondern der Wagen muß sich auch da, wo es schlechterdings nicht anders ist, leicht aus einander nehmen laßen, wenn es über den Berg Cenis geht, oder aber in einer Felukke (*) von einem Hafen des südlichen Frankreichs nach Genua.

Bei Gelegenheit des Berges Cenis fällt mir ein, es lasse sich doch ia niemand vor den schauderhaften Erzählungen bange seyn, von den elenden Wegen über gefährliche Abgründe durch Savoien und über den Appennin, die in den Reisebeschreibern so häufig vorkommen. Diese gefährlichen Abgründe existiren nirgends, als in der Einbildung feiger Memmen; Denn wo nur irgend ein zweifelhafter Schritt ist, da haben die Italienischen Postillions gesunden Menschen-Verstand genug, ihren und ihrer Paßagiers Hälse nicht so dran zu wagen, sondern sie ersuchen sie auszusteigen und die Schwierigkeit heben zu helfen, wenn nicht gleich Leute bei der Hand sind: Und auch

(*) Eine Felukke ist eine kleine Barke, etwa so groß wie ein gewöhnliches Boot, die längst der Genuesischen Küste sehr im Gebrauch ist.

auch dis begegnet sehr selten, denn die Burgemeister und Schulzen in den Städten und Dörfern sorgen überall gehörig für die Straßen, oder wenigstens beßern sie eine gefährliche Stelle sogleich aus, wenn es ihnen die Postmeister zu wißen thun, weil diese sie bei ihren Höhern gewiß verklagen würden, wenn man eine solche Anzeige von ihnen nicht achtete.

Auch würd ich dem Rathe mancher Reisender nicht folgen, durch Savoien, aus Furcht vor gefährlichen Stellen, einen vetturino zu dingen. Man kann durch den grösten Theil von Savoien eben so schnell mit Extrapost fahren, wie überall. Der einzige Vortheil, den man mit vetturinos (also mit einerlei Spann von Pferden) hat, ist, daß man zwey oder drey Nächte mehr als sonst in elenden Wirthshäusern zubringen muß, weil man nicht alle Nacht eine Stadt erreichen kann.

Doch bald hätt ich vergeßen zu sagen, daß man außer Geld und einiger Kenntniß vom Gebrauch deßelben, auch nothwendig ein fröliches und menschenfreundliches Gemüth bei sich haben muß.

Es ist kaum zu denken, wie leicht Reisende gegen die Einwohner der Länder, die sie besuchen, mißmüthig werden. Fast scheinen sie bei ihren langen Reisen keinen andern Zweck zu haben, als sich das niedrige Vergnügen zu verschaffen, über alles

und iedes, was sie sehen und hören, zu spotten. Aus dieser boßhaften Gemüthsbeschaffenheit rühren die vielen lächerlichen und ungerechten Beschuldigungen her, welche Reisende gegen dieienigen Länder vorbringen, die sie bloß im Fluge besucht haben. Christen sind gegen Christen unendlich hart und haßen einander oft wegen der unbedeutendsten Kleinigkeiten. Ich hörte einst einen Franzosen schwören, daß er den Engländern gram wäre, *parce qu'ils versent du beurre fondu sur leur veau rôti*, weil sie auf ihren Kälberbraten geschmolzene Butter gößen! Gleichwohl hegen weder Protestanten noch Catholiken auf die Türken oder Ost-Indier wegen ihrer besondern Gebräuche einigen Haß, sondern erzählen sie in ihren Reisen, ohne das mindeste von demienigen Unwillen, der in ihnen kocht, wenn sie von einander selbst reden. Warum beobachten sie nicht dieselbe Mäßigung, wenn sie von ihren eignen Ländern Beschreibungen geben? Wie seltsam, daß sie sogleich die heftigsten Anfälle von Spleen bekommen, wenn sie iemand auf der Straße chapeaubas einherstrotzen sehen, oder wenn zwey hanebüchene Kerls sich baxen, oder wenn sie eine Proceßion erblicken, oder irgend etwas, das in ihrem Vaterlande ungewöhnlich ist! Ihre beißendsten Sarcasmen werden sicherlich keine Seele beßern, und ihr Mangel an Faßung wird sie selbst auch nicht um ein Haar vollkommener machen. Ein gescheuter Mann reist, um sich durch Beobachtung der Verschiedenheiten, die diese weite Welt darbeut, selbst zu bilden,

den, nicht aber um darüber unleidlich zu werden, daß er die Menschen nach dem Muster, wie er sie sich denkt, nicht überall auf der Welt antrift. Die Abwechselung auf der Welt ist im ganzen genommen schön und kann einem wohlgesezten Gemüthe nicht anders als gefallen.

Sobald man die erste Stadt in Italien erreicht, es sey nun Turin, Genua oder eine andre, so suche man so viel Empfehlungsschreiben als möglich von den Eingebohrnen zu erhalten, um sie, ie tiefer man ins Land kommt, mitzunehmen. Der Adel eines ieden Orts, und vornehmlich die Gelehrten, machen sich ein Vergnügen daraus, solche Briefe viel zu geben, und dieienigen, denen man auf die Art empfohlen wird, empfehlen einen immer wieder an andre. Auf diese Weise hat man gleich beim Eintritt in eine Stadt iemand, mit dem man sprechen kann, und ein ieder (es sey nun aus Eitelkeit oder aus einem natürlichen Wohlwollen, gleich viel) freut sich, eine Gelegenheit zu haben, einige kleine Gefälligkeiten zu erweisen, die einem das Reisen angenehm machen. Ist der Gasthof nicht anständig, so verschaffen sie einem ein gut Logis in einem Bürgerhause; Sie helfen einem zu einem treuen Bedienten, wenn man einen braucht; Sie sagen einem, was iedes Ding kostet, damit man nicht geprellt wird; und was mehr werth ist, als alles, sie führen einen in die besten Gesellschaften des Orts. Freylich findet man oft, daß die Herrn und Damen,

an die man empfohlen ist, nicht ganz so sind, wie man sie wünschen möchte. Einer ist gar zu höflich, der andre gar zu unhöflich: Einer ist in einem Stücke absurd, der andre in zweyen oder dreyen. Allein man muß die Leute nehmen, wie sie sind und den möglichst besten Gebrauch von ihnen machen, weil ganz vollkommene Charactere überall sehr selten vorkommen. Der eine führt einen in der Stadt herum; Ein andrer zeigt einem seine Gemälde; Ein dritter seine Medaillen; Ein vierter die umliegende Gegend und so weiter. Das aber muß man ia nicht vergeßen, wenn man sich nur ein wenig lang in einer Stadt aufhält, sich nach den berühmtesten Ordensgeistlichen des Orts zu erkundigen und sie zu besuchen. Bei einem Mönche ist es nicht nöthig, sich erst durch iemand vorstellen zu laßen: Genug wenn man ihm das gewöhnliche Compliment macht, man hätte von seinen Verdiensten gehört und könnte nicht unterlaßen, Ihro Hochehrwürden den schuldigen Respect zu bezeigen. Man ist bei iedem Mönche wohl aufgenommen; Sie zeigen einem ihre Klöster, Bibliotheken, Gärten und was sie nur irgend vor Merkwürdigkeiten haben. Sie erzählen einem haarklein ihre Ordensregeln und ihre Lebensart, die in iedem Orden besonders ist und einige Aufmerksamkeit verdient. Die meisten von ihnen sind ganz offenherzig gegen Fremde, und man kann sich aus ihrem Discours gar leicht ihre Frömmigkeit oder Heuchelei, ihre Gelehrsamkeit oder Unwißenheit, ihre Vergnügungen oder Leiden abstrahiren.

Ich habe manchen Engländer mit manchem Mönche bekannt gemacht und beide Theile waren immer sehr zufrieden. Man urtheile ia nicht von ihnen aus den Minen, die sie vor dem Altar oder in der Proceßion annehmen, oder, zehn gegen eins, man urtheilt falsch. Man sehe sie in ihren Zellen; man gehe mit ihnen spazieren; man eße und trinke mit denenienigen, denen es die Ordensregel erlaubt, mit Fremden zu eßen und zu trinken, so wird man eine so sonderbare Gesellschaft von Menschen kennen lernen, als nur ie die Neugier eines Philosophen auf sich gezogen hat. Ein Reisender muß sich vor nichts scheuen, nichts verschmähen. Bringt ihn der Umgang mit iedem, wer es auch sey, nur in die geringste Verlegenheit, so taugt er gradehin nichts zum Reisen.

Einige Reisebeschreiber sagen, Brod und Wein, vorzüglich der Wein, wären durch ganz Italien schlecht. Man glaube ihnen nicht! Es ist wahr, die Armen in verschiednen Theilen Italiens eßen oft schlechtes Brod: Aber Leute von guten Umständen eßen überall gut Brod. Aufs allerschlimmste, findet man selbst in den elendesten Dörfern Becker, die

einem

einem für eine ganz kleine Zulage zu dem gewöhnlichen Preise das Brod backen, wie man es nur haben will. Was den Wein anbetrift, so ist er in manchen Theilen Italiens sehr gut, man müste denn schlechterdings entschloßen seyn, keinen Wein für gut zu halten als Clâret und Burgunder. Und auch dann, wenn man ia eine lange Gewohnheit nicht überwinden kann, findet man in allen unsern großen Städten Burgunder und Champagner, und man braucht bloß ein halb Dutzend Bouteillen im Wagen mit zu nehmen, wenn man von einer großen Stadt in eine andre reist und die Tour nicht eher als in zwey oder drey Tagen vollbringen kann. Eben so, wenn man etwa bange ist, in den armseligen Oertern, wo man nothwendig anhalten muß, keine guten Lebensmittel zu finden, so wird ia ein Schinken, eine Wurst und ein paar Hühner, die so weit fertig sind, daß man sie bloß in den Topf oder an den Spieß stecken darf, und andre dergleichen kleine Nothmittel, nicht so gar viel Mühe machen.

Die Betten sind in der That an manchen Orten herzlich schlecht, und man muß davor sorgen, daß man immer in seinen eignen Betten schläft; Denn

die

die Gastwirthe, wenn sie arm sind, sind gemeiniglich sehr schlecht versehen, und dabei solche gewinnsüchtige Schurken, daß sie hoch und theuer schwören, es hätte keine Seele in ihren Betten geschlafen, obgleich das Gegentheil sehr sichtbar ist. Auch wird es nicht ohne seyn, eine dünne Matrazze bei sich zu führen, die mit Federn oder Spanischer Wolle ausgestopft ist, um sie über die Matrazze im Gasthofe zu decken: Denn man muß nicht denken, daß man in England reist, wo immer Tausende hin und her kreuzen und wo es sich folglich der Mühe lohnt, gute Gasthöfe zu halten.

In manchen Städten wird die Bagage im Thore durchsucht. Hier überreiche man nur gleich die Schlüßel zu den Koffern. Man begegne den Visitatoren höflich, so sind sie wieder höflich und fertigen einen im Augenblik ab, besonders wenn ihnen der Bediente heimlich einen Wink giebt und ein Viergroschenstück in die Hand steckt.

Manche junge Reisende sind im Stande, den Mägden im Gasthofe grob zu begegnen. Sie thäten beßer, wenn sie mit zwei Worten befühlen,

was

was sie haben wollten, und noch beßer, wenn sie gar nicht beföhlen. Denn weder Grobheit noch Befehlen wird ihnen wenig helfen. Ist die Nymphe willig, so ist die Gefahr auf der einen Seite. Ist sies nicht, auf der andern. Unser gemeines Volk geräth durchgehends in Wuth, wenn man dem Weibsen zu nahe tritt. Eben so muß man sich auch hüten, sich mit unsern Theater-Königinnen und Prinzeßinnen abzugeben; Sie ziehen einen aus und bringen einen in genaue Bekanntschaft mit Chirurgis und Apothekern.

Man vermeide allen Zank mit Gastwirthen, Postillions und andern solchen Leuten, und vergeße sich nie so weit, einen zu schlagen oder ihm auch nur mit Schlägen zu drohen. Die meisten derselben sind sehr cholerisch, und überdem ist keine Ehre dabei, den Sieg über sie davon zu tragen. Nirgends sieht eine Christenseele gern einen reisenden Bramarbas, und es ist unglaublich, wie sehr das gemeine Volk in Italien es verabscheuet, sich von iemand, vornehmlich von Fremden, grob begegnen zu laßen. Ein ofnes Wesen, ein gütiger Blick, eine freundliche Nachfrage nach dem Tauf-Nahmen und ein

angebotnes Glaß Wein, wenn man eben bei Tische ist, thut Wunder, dasienige zu erhalten, was man wünscht: Denn die Italiener, auf mein Wort, haben durchgehends ein lebhaft Gefühl, die gefälligste Gemüthsneigung, und sind ein so großmüthiges Volk von Sterblichen, als irgend eins auf der Welt. Beobachtet man nicht einige Regeln von der Art, so ist das Reisen in den meisten Ländern nichts beßers, als ein Schauplatz von Zänkereien und Verdrüßlichkeiten.

Wenn man sich den Character der Italiener so vorstellt, wie ihn die Reisebeschreiber schildern, so muß die Einbildungskraft nothwendig von den schauderhaftesten Mährchen beunruhigt werden. Schwerlich ist einer von ihnen, der nicht eine Geschichte zu erzählen wüste von einem Menschen in einer Kirche, der mehrere Personen mit dem Dolche durchbort. Allein man kann gewiß versichert seyn, durch ganz Italien, in Städten und Dörfern, auf Landstraßen und Fußsteigen, thut einem kein Mensch was zu Leide, wenn mans nur nicht drauf anlegt. Im

Gegentheil trift man Achtung und Gefälligkeit vollauf an, wenn man sie nur halbwege zu verdienen sucht.

Alles dieses, wie man sieht, sezt einige Kenntniß der Sprache voraus, und ich sehe es als ausgemacht an, daß niemand es wagen wird, über die Alpen zu gehen, ohne etwas Italienisch zu sprechen, weil das Reisen durch ein Land ohne Kenntniß der Landessprache sehr unangenehm und verdrüßlich ist. Gesezt aber, dis ist nicht der Fall, so eile man nach Florenz oder Siena und studire da so scharf wie möglich, biß man eine hinlängliche Anzahl von Worten und Redensarten inne hat. Will man ein Stück von einem Critiker im Italienischen werden, so ist Florenz sicherlich der beste Ort in Italien, sowohl eine gute Phraseologie als eine gute Aussprache zu erlangen, weil Florenz in beider Absicht das für Italien ist, was Athen für Griechenland war. Will man aber bloß eine Kenntniß von der Oberfläche zu einstweiligem Gebrauch, so hab ich nichts dawider, daß man nach Rom geht, wohin auch ein Italienisches Reimlein (Lingua Toscana in bocca Romana) weist, das eben so allgemein als lächerlich

ist.

ist. Die Römische Aussprache ist viel leichter zu lernen als die Florentinische, weil zu Rom die Vokalen gedehnter und nicht so kurz abgestossen ausgesprochen werden, wie zu Florenz. Fast alle Italiener, die nicht Toskaner sind, werden einem gleich sagen, daß die Toskanische Aussprache, und insbesondere die Florentinische, schlecht ist, weil sie guttural ist, und daß sie guttural ist, geb ich zu: Allein warum ist denn eine Guttural-Aussprache schlechter, als keine? Das Hebräische, Arabische und noch mehrere der berühmtesten alten Sprachen waren guttural, und darum nicht um ein Haar schlimmer. Das ächte Spanische, nehmlich das Castilianische, welches allgemein als eine sehr harmonische Sprache betrachtet wird, und das meiner besondern Meinung nach eben so musikalisch ist als das Italienische, ist ebenfalls guttural. Was vor einen Vorwurf kann man denn nun deßhalb einer Sprache machen, außer daß sie denienigen ein wenig sauer wird, deren Sprachwerkzeuge nicht geschmeidig und gehorsam genug sind? Dem sey wie ihm wolle, wer nicht meiner Meinung ist, gehe immerhin dem Reimlein nach; Das heist,

er besuche erst Florenz und Siena, um Worte und Redensarten zu lernen, dann Rom, um sie recht auszusprechen: Wahrlich es wird ein niedlich Stück Arbeit werden!

Kein Englischer Reisender, von dem ich ie gehört, hat nur einmal einen Schritt rechts oder links aus der Heerstraße gethan, die von dem Fuße der Alpen schnurgrade in unsre berühmtesten Städte führt. Keiner giebt sich die Mühe, dieienigen Oerter zu besuchen, deren Nahmen nicht in iedes Munde sind. Sie reisen, um Dinge, nicht Menschen zu sehen. Zwar können sie nicht umhin, die Alpen und den Apennin auf zwey oder drey Seiten zu durchkreutzen, aber immer thun sie es so *eilig*, daß die Bewohner derselben ihnen eben so unbekannt sind, als die auf den Arimaspischen Gebirgen. Nie erwecken unsre Bergbewohner, die gewißermaßen von der ganzen übrigen Welt ausgeschloßen sind, ihre Neugier. Ich habe bereits eines kleinen Volks im Norden von Vicenza gedacht, deßen Sprache, Gesetze und Gebräuche weder mit dem neuern Italien noch mit dem neuern Deutschland etwas gemein ha-

haben; und man sagt, daß sie Abkömmlinge der Cimbern sind, die Marius in der Nachbarschaft dieser Stadt schlug. Eben so ist es für zuverläßig versichert worden, daß der gegenwärtige König von Spanien schon einige Jahre König zu Neapel gewesen war, als er erst von einer kleinen griechischen Republik hörte, die in den Gebirgen dieses Königreichs versteckt ist (*). Manche unsrer Bücherforscher haben gelegentlich Stellen aus Liedern und Romanzen angeführt, die im alten Provencalischen Dialect ge-



(*) Ich habe diese Periode mit Fleiß groß drucken laßen, um sie destomehr in die Augen fallend zu machen. Wenn diese höchstwichtige Nachricht wahr ist, so ersuch ich meine Herrn Kunstrichter auf das dringendste, meiner Unwißenheit zu Hülfe zu kommen und mir in ihren Recensionen von diesem griechischen Volke etwas näheres und ausführlicheres zu sagen. Insbesondere hoff ich diese Gefälligkeit von meinem künftigen Göttingischen Recensenten! Gesetzt aber die Nachricht ist noch neu, so lohnt es doch gewiß der Mühe, irgend einem gescheuten Reisenden den Auftrag nach Italien mitzugeben, daß er sich nach diesem Völklein naher erkundige.

schrieben sind, der einst die einzige gebildete Sprache in Europa war. Die allgemeine Meinung ist, daß diese Sprache ausgestorben ist, weil die neuern Einwohner von Provence diese Romanzen und Lieder nicht mehr verstehen. Allein ich denke immer, daß sie noch wirklich existirt, wenigstens noch großentheils, denn ich habe in Demont (*) Leute gekannt, die diese Stellen leicht verstehen konnten. Eben so wahrscheinlich fehlt es mehrern andern entferntern Theilen unsrer Gebirge nicht an eben so sonderbaren Gegenständen, als diese, die wohl einige Untersuchung werth sind. Allein von diesen wackern Britten bleiben sie gewiß ununtersucht, die sichs doch zur Regel machen, einen Theil ihrer Einkünfte und ihres Lebens der Besuchung fremder Länder und der Kenntniß fremder Sitten und Gebräuche zu widmen. Ihre eingeschränkte Neugier erstrekt sich schwerlich weiter als auf Gemählde und Statuen, oder

(*) Demont ist eine Festung, ohngefehr 10 Meilen von Cuneo, nur noch höher in den Piemontesischen Alpen. Ich hielt mich einmal einige Monat dort auf, als ich ohngefehr 20 Jahr alt war.

oder auf die Carnevals-Lustbarkeiten und die Gebräuche der Char-Woche. Auch hat sich keiner von ihnen durch mein vieles Zureden ie bewegen laßen, nur eine halbe Meile aus dem gewöhnlichen Gleise auszubiegen. Ist es nicht ein Jammer, daß so viele iunge und geschikte Leute, die der Mangel an Geld gar nicht anficht, grade in diesem Puncte so verkehrt denken!

## Ende des zweiten und lezten Theils.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Kult

Zaret

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baretti, Giuseppe,

Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien

Bd.: Zweiter Theil

Breslau 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 113
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256135-6
VD18 80004849-001